

**Gustav von Mevissen**

**I.**



*G. Mevissen auf dem Vereinigten Landtag 1847.*

# Gustav von Mevissen

Ein rheinisches Lebensbild

1815—1899

Von

Joseph Hansen

\*

Erster Band

Mit zwei Porträts



Berlin

Druck und Verlag von Georg Reimer

1906



## Vorwort.

Die Darstellung eines so reichen und vielseitigen Lebens, wie es den Gegenstand dieses Buches bildet, hat einen besonderen Reiz, stellt aber wegen ihrer Verzweigung über weite Gebiete geistiger und materieller Kultur wie des politischen Lebens starke Anforderungen in bezug auf die quellenmäßige Fundamentierung. Zum Glück sind im vorliegenden Falle die Verhältnisse sowohl hinsichtlich der gedruckten Quellen als namentlich auch hinsichtlich des handschriftlichen Materials sehr günstig.

Zunächst enthält der umfassende handschriftliche Nachlaß Gustav v. Meviffens eine Fülle von Aufzeichnungen von den frühen Jugendjahren an bis ins hohe Alter — kritische Auszüge aus der Lektüre, Reflexionen, tagebuchartige Notizen, Denkschriften, Abhandlungen, Briefe u. ä. —, ein Material zum Teil ganz persönlichen Charakters, das es ermöglicht, die innere Entwicklung des Mannes und sein Verhältnis zum Kulturleben seiner Epoche ohne Unterbrechung zu verfolgen. Die Familie v. Meviffen hat für die vorliegende Biographie diese wichtigste Quelle in vollem Umfang zur Verfügung gestellt.

Für Meviffens ausgebreitete und tiefgreifende Tätigkeit auf dem Gebiet des Verkehrswesens, des Bergbaues, der Kohlen- und Eisenindustrie, des Bank- und Versicherungswesens enthalten seine regelmäßigen Geschäftsberichte, die in den Jahresberichten der von ihm geleiteten Institute gedruckt vorliegen, reiches und bedeutsames Material. Aber der intimere Einblick in die Entstehung und den Fortgang der verschiedenen Unternehmungen, und damit in die Inspirationen, die sie ihrem Schöpfer verdankten, ist doch nur dadurch möglich geworden, daß in seinem eigenen schriftlichen Nachlaß und

in den Papieren mehrerer Familien, deren Glieder bei feinen Schöpfungen mitgewirkt haben, Korrespondenzen, Notizen, erste Entwürfe, Verträge usw. in großem Umfang vorliegen, die durch das Entgegenkommen der heutigen Besitzer gleichfalls zugänglich geworden sind. Neben den privaten Schriftstücken kam für diesen Teil der Arbeit noch besonders das Archiv der Königlichen Eisenbahndirektion in Köln, das die Akten der früheren Rheinischen Bahngesellschaft enthält, sowie das Archiv der Kölner Handelskammer, deren Präsidium Mevissens eine Zeitlang geführt hat, in Betracht. Daß im allgemeinen die großen wirtschaftlichen Unternehmungen, welche das 19. Jahrhundert so überaus bedeutsam für Rheinland-Westfalen und für ganz Deutschland gestaltet haben, abgesehen von einigen Jubiläumsschriftchen, die sich meistens nicht weit über die Sammlung statistischer Notizen erheben, noch so gut wie keine wissenschaftliche Einzeluntersuchung erfahren haben, ist auffallend genug. Mevissens Schöpfungen teilen dieses Schicksal mit den übrigen Großunternehmungen in Rheinland-Westfalen, trotzdem es sich bei mehreren von ihnen um Schöpfungen handelt, die seit einem halben Jahrhundert zu den führenden in Deutschland zählen. Sollte die vorliegende Darstellung von Mevissens Lebenswerk zu vertieften Einzeluntersuchungen in diesem Bereich anregen, so würde ich das als eine besonders willkommene Wirkung meiner Arbeit begrüßen.

Die politische Tätigkeit Mevissens, auf dem Vereinigten Landtag und im Frankfurter Parlament, bildet eine wichtige Episode in seinem Leben, nicht nur wegen ihres reichen und bedeutsamen Inhalts, sondern weil sie zugleich für die staatsmännische Auffassung, welche sein ganzes Wirken durchzieht, besonders kennzeichnend ist. Nachdem durch die bereits vorliegenden Biographien der übrigen Führer des vormärzlichen rheinischen Liberalismus, Beckerath, Camphausen und Hansemann, auf diesem Gebiet weit vorgearbeitet worden ist, schien es um so mehr an der Zeit, an dem Anteil Mevissens zugleich zusammenfassend den allgemeinen Charakter der bürgerlich-politischen Bewegung darzustellen, als auch sonst neuerdings Material zur bessern Erkenntnis des innern Verlaufs dieser stürmischen Jahre,

ihrer Vorbereitung und ihres Ausgangs, in Fülle ans Licht gekommen ist. Für diesen Teil unserer Darstellung stand ferner ein besonders ergiebiges archivalisches Material zur Verfügung. Das Generaldirektorium der Königlichen Staatsarchive hat die Berliner Archivalien in weitem Umfang, darunter insbesondere die Registratur des Ministeriums des Innern, zugänglich gemacht, in Frankfurt konnte das Archiv der deutschen Nationalversammlung benutzt, und auch österreichische Archivalien von Bedeutung konnten verwertet werden.

Als ein besonderes Glück habe ich es endlich zu betrachten, daß mir in den Jahren 1892—1899 durch Mevissens nahe Verbindung mit der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde und dem Historischen Archiv der Stadt Köln vielfältige Gelegenheit geboten war, in persönlicher Aussprache Wesen und Ziele des bedeutenden Mannes kennen zu lernen, dessen Gedächtnis ich dieses Buch in tiefer Verehrung widme. Dem Vertrauen seiner Witwe, der im Jahre 1901 verstorbenen Frau Geheimrat Dr. v. Mevissen, und ihrem warmen Interesse für dieses Werk verdanke ich vor allem die Erschließung seines handschriftlichen Nachlasses, der unentbehrlichen Grundlage meiner Darstellung.

Im zweiten Band ist eine Auswahl von Abhandlungen, Reden, Denkschriften und Briefen zusammengestellt, um Mevissen auch selbst auf den verschiedenen Gebieten seines Wirkens zu Worte kommen zu lassen und in diesem unmittelbaren Einblick in seine geistige Werkstätte zugleich willkommene, wie ich hoffe, Belege für die Darstellung des ersten Bandes zu liefern.

Wie sehr ich mich für die wohlwollende Förderung meiner Vorarbeiten zahlreichen Behörden und Privaten zu Dank verpflichtet fühle, ist mir ein Bedürfnis, auch öffentlich an dieser Stelle auszusprechen.

Köln, im Juli 1906.

J. Hansen.

## Inhaltsübersicht.

I. Jugend, Lehrjahre 1815—1840 . . . . . Seite 1—195

Erstes Kapitel. Herkunft, Elternhaus, Schule (1815 bis 1830) . . . . . Seite 1—30

Dülken und die niederrheinische Textilindustrie (1). — Eltern (3). — Einfluß von Krefeld (5). — Französische Zeit (6). — Geschäftsunternehmungen des Vaters (7). — Preussische Herrschaft (11). — Schule (14). — Erziehung (15). — Dülkener „Akademie“ (18). — Höhere Privatschule (20). — Philhellenismus (21). — Gymnasium in Köln (22). — Höhere Bürgerschule in Köln (26). — Lehrer J. E. Grosar und E. Weyden, geschichtliche Neigungen (27). — Abgang von der Schule (29).

Zweites Kapitel. Eintritt in das väterliche Geschäft. Autodidaktische Studien auf dem Gebiete der Literatur, Geschichte und Philosophie (1831—1836) . . . Seite 30—68

Kaufmännische Anfänge (31). — Julirevolution 1830 (32). — Tagebücher (34). — Private Studien (36). — Klassiker und Romantiker (38). — Schiller und Goethe (40). — Shakespeare (43). — Rückert und Scherer (45). — Zeitgenössische Poesie (47). — Rahel und Bettina (51). — Heinrich Heine (53). — Französische und englische Literatur (56). — Saint-Simon (59). — Das Junge Deutschland (61). — Geschichtliche Studien (62). — Rheinische und allgemeine Geschichte (63). — R. S. L. Pölsig (65). — Übergang zur Philosophie (66).

Drittes Kapitel. Poetische Versuche. Weltanschauung. Erste Schritte in die Welt. Rückkehr zu den Studien (1832—1836) . . . . . Seite 68—99

Gedichte (69). — Kunstformen (70). — Natur und Freiheit (71). — Naturschilderung (73). — Politischer Freiheitsgedanke (75). — Sittlichkeit (76). — Religiöses Empfinden (77). — Pantheismus (79). — Politik, Lage am Rhein (81). — Die Lehre vom Staatsvertrag (83). — Nationaler Einheitsgedanke (84). — Lebensziele (85). — Geschäftliche Reisen und Erfahrungen (88). —



Aufenthalt in Köln (89). — Urteil über kaufmännischen Egoismus (90). — Enttäuschung (91). — Ethik und Volkswirtschaft (92). — Wesen der Freundschaft (94). — Reisen am Rhein und durch Belgien (97).

**Viertes Kapitel. Studien auf dem Gebiete der Philosophie, der Geschichte und der Ästhetik. Kritische Versuche (1836—1840) . . . . . Seite 100—147**

Rückkehr zu den Studien (100). — Ausgebreitete Lektüre (102). — Philosophische Studien (104). — Weltanschauung (107). — Spinoza und Leibniz (108). — Geist und Materie, Evolution (110). — Kant, Kategorischer Imperativ (112). — Herbart's praktische Philosophie (114). — Sozialethik (117). — Fichte (119). — Hegel (122). — Rechtsphilosophie, Staatsidee (123). — Geschichte (126). — Sprachwissenschaft (127). — Geschichtsphilosophie (128). — Fortschritt (131). — Geschichte und Leben, Individuum und Masse (133). — Geschichtliche Versuche (135). — Religionsgeschichte (137). — Ästhetik (139). — Goethe-Kommentare (142). — Natürliche Tochter, Pandora und Iphigenie (143). — Musikküste und Kunstausstellungen (146).

**Fünftes Kapitel. Kaufmännische Tätigkeit. Reise nach England und Frankreich 1838. Volkswirtschaftliche und politische Anschauungen (1838—1841) Seite 147—196**

Geschäftsleben (148). — Wegebau und Steuerfragen (149). — Krisis der Leinenindustrie (150). — Zollgesetz von 1818 und Zollverein von 1834 (151). — Englische Konkurrenz (154). — Zollschutz der Textilindustrie (156). — Gutachten über Flachsspinnerei (158). — Assoziation, Aktienunternehmung (159). — Reise nach England (161). — Leeds, Flachserport nach England (163). — Reise nach Paris (164). — Volkswirtschaftliche Anschauungen (165). — Nationales Wirtschaftssystem (166). — Rheinschiffahrt, Rheinische Eisenbahn, Rhein-Seeschiffahrt (168). — Kampf gegen Holland (170). — Soziale Erwägungen, Arbeiterfrage (172). — Assoziation (175). — Sozialpolitik (177). — Proudhon und Louis Blanc (179). — Staat und Gesellschaft (183). — Schul- und Erziehungswesen (185). — Monarchie (189). — Verfassungsstaat (191). — Übersiedlung nach Köln (195).

**II. Eintritt in das öffentliche Leben 1841—1846 . . Seite 196—438**

**Sechstes Kapitel. Übersiedlung nach Köln (1841). Politisches und wirtschaftliches Leben am Rhein und in Köln . . . . . Seite 196—242**

Französische Okkupation, Handelskammer (196). — Preussische Herrschaft (199). — Das alte Ständewesen (203). — Getäuschte Verfassungshoffnungen nach 1815 (205). — Provinzialstände von 1823 (208). — Berufständische Verfassungswünsche (211). — Bureaucratie (213). — Rheinisches

Recht (214). — Revolution von 1830 (217). — Spionagesystem der Regierung (219). — Abelsautonomie (222). — Kölner Kirchenstreit (226). — Zollverein (227). — Verschmelzung mit Preußen (231). — Hoffnung auf Friedrich Wilhelm IV. (234). — Landtag von 1841 (236). — Kunst, Handel und Politik in Köln (238).

### Siebentes Kapitel. Erstes politisches Wirken. Die Rheinische Zeitung in Köln (1842—1843) Seite 243—282

Preßzensur (243). — Kölner Zeitungswesen (244). — Der Kreis der Rheinischen Zeitung (246). — Jung-Hegelesche und sozialistische Einflüsse, Friedrich List (248). — Gegensatz zur Regierung (252). — Tendenzen der Zeitung (253). — Das „Junge Deutschland“ in Köln (257). — Mitwirkung Meviffens (258). — Gutzkow, Herwegh, Hoffmann v. Fallersleben, D. F. Strauß (261). — Dombaufest 1842 (263). — Karl Marx (265). — Chartistenbewegung in England (266). — Rheinisches „Ritterfest“ (267). — Rheinische Kommunalordnung (269). — Dahlmann-Feier in Köln (275). — Konflikt mit der Regierung (277). — Verbot der Zeitung (280). — Der Jenfor v. Saint-Paul (281).

### Achtes Kapitel. Rückversicherungs-Gesellschaft in Köln. Der siebente rheinische Landtag (1843) . . Seite 283—307

Rückversicherung (284). — Rheinland-Preußen (286). — Die Abgeordneten Camphausen und Beckerath (289). — Erkrankung Meviffens (291). — Strafgesetzbuch, politische Erregung (292). — Landtag 1843 (295). — Rheinisches Recht (297). — Frage der Reichsstände (299). — Reise nach Wiesbaden, Homburg, Baden-Baden (300). — Rheinischer, ostpreußischer und süddeutscher Liberalismus (303). — Eisenbahnfragen (306).

### Neuntes Kapitel. Präsidium der Rheinischen Eisenbahngesellschaft. Rheinuferbahn- und Kolonisationsprojekte (1844) . . . . . Seite 307—342

Bau der Rheinischen Eisenbahn Köln-Antwerpen (308). — Pläne Hansemanns (309). — Staatsbahnen, Privatbahnen (311). — Rheinbahnprojekt Köln-Bingen (315). — Wettstreit zwischen Bonn und Köln (318). — Hindernisse bei der Regierung (321). — Eintritt Meviffens in die Direktion (323). — Verhandlungen in Berlin (325). — Wahl Meviffens zum Präsidenden (328). — Tarifkontroverse mit Hansemann (331). — Leitende Gesichtspunkte im Eisenbahnwesen (335). — Industrie und Bergbau (337). — Kolonialpolitik, Auswanderungsfrage (339). — Rückversicherung (341).

### Zehntes Kapitel. Soziale Frage. Verein zum Wohl der arbeitenden Klassen. Der achte rheinische Landtag (1845) . . . . . Seite 343—376

Berliner Gewerbeausstellung 1844 (343). — Bestrebungen zugunsten der Arbeiter (344). — Stimmung am Rhein, Stellung Meviffens (346). —

Vereinspläne in Köln (350). — Widerstand der Bureaukratie (353). — Regierungserbote (357). — Haltung des Bürgertums, politische und soziale Frage (358). — Politische Spannung (360). — Haltung der liberalen Partei (363). — Ständische oder konstitutionelle Monarchie (365). — Reichsstände (367). — Politische Parteien, Berufsstände (370). — Programm des rheinischen Liberalismus (372). — Rückständigkeit der öffentlichen Meinung (375).

**Elftes Kapitel. Kölner Bankprojekt. Kölner Bergwerksverein. Freihandel und Schutzzoll (1845) Seite 376—408**

Rheindampfschiffahrt (377). — Preussisches und rheinisches Bankwesen (378). — Kölner Bankprojekt von 1845 (380). — Eisenbahn und Kohlenbergbau im Ruhrrevier (383). — Kölner Bergwerksverein (385). — Politische Lage (387). — Mechanische Flachspinnerei (389). — Rheinische Industrie und Schutzzollfrage (390). — Das „industrielle Parlament“ (392). — Zollvereinskonferenz in Karlsruhe (394). — Kontroverse zwischen Camphausen und Mevissen über Freihandel und Schutzzoll (396). — Mevissens programmatische Denkschrift von 1845 (398). — Schutzzölle oder Prämien, soziale Gesichtspunkte (402). — Übergewicht der Freihandelstendenzen (407).

**Zwölftes Kapitel. Reise nach Italien. Entwicklung des rheinischen Eisenbahnnetzes. Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen. Wahl zum Abgeordneten (1845 bis 1847) . . . . . Seite 408—438**

Reaktionäre Strömungen auf geistigem und politischem Gebiet (409). — Rheinische Kommunalordnung (411). — Reise nach Italien (413). — Kongreß in Neapel, F. Fallati (414). — Rom (415). — Rheinische Eisenbahn (416). — Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen (417). — Bahnprojekt Köln-Bingen (420). — Linksrheinisch oder rechtsrheinisch (422). — Niederrheinische Bahnprojekte (435). — Hypothekendarlehenprojekt (428). — Heirat (430). — Rheinland und Preußen (432). — Wahl zum Abgeordneten (434). — Tocqueville und Laillandier (438).

**III. Politische Wirksamkeit 1847—1849 . . . . . Seite 439—602**

**Dreizehntes Kapitel. Der erste Vereinigte Landtag (1847) . . . . . Seite 439—486**

Politische Bedeutung der Jahre 1847—1849 (439). — Bürgertum und Regierung (440). — Das Patent vom 3. Februar 1847 (443). — Haltung der rheinischen Liberalen (445). — Annehmen oder Ablehnen (447). — Rheinland, Schlesien und Ostpreußen (469). — Mevissens Auffassung (450). — Vorverhandlungen der liberalen Gruppen in Berlin (452). — Sieg der Rheinland (453). — Thronrede (455). — Adreßdebatte und Deklaration (456). —

Periodizitätsdebatte (458). — Die rheinischen Liberalen (460). — Bescholtenheitsdebatte (461). — Judenfrage (462). — Soziale Frage (465). — Einkommensteuer (467). — Freihandel und Schutzzoll (468). — Vertagung der sozialen und wirtschaftlichen Fragen (470). — Handelsministerium, Premierminister (472). — Bismarck über französischen und rheinischen Liberalismus (474). — Die Parallele Sokrates, Christus, Huß (476). — Rentenbanken (477). — Ostbahn (478). — Wahl der Vereinigten Ausschüsse, Spaltung der rheinischen Liberalen (480). — Wirkung des Vereinigten Landtags (482). — Meviffens Auftreten und Urteil (484).

**Vierzehntes Kapitel. Vom ersten bis zum zweiten Vereinigten Landtag. Die Märzrevolution (1847 bis 1848) . . . . . Seite 487—541**

Der nationale Einheitsgedanke am Rhein (487). — Preussische Führung (489). — König Friedrich Wilhelm IV. und Radomiz (490). — Deutsche Zeitung (492). — Versammlung in Heppenheim am 10. Oktober 1847 (495). — Korrespondenz Meviffens mit A. v. Doblhoff in Wien (498). — Meviffen und die preussische Regierung (501). — Industrie-Schutzzölle (504). — Vereinigte Ausschüsse, Strafgesetzbuch (506). — Revolution in Paris (509). — Wirkung auf die Rheinlande (511). — Die rheinischen Liberalen (514). — Verbindung mit Süddeutschland (516). — Versammlung in Heidelberg am 5. März 1848 (519). — Deutscher Parlamentsgedanke (520). — Spaltung der rheinischen Liberalen (522). — Haltung des Königs (524). — Der 18. März und die Rheinlande (526). — Wirkung auf die deutsche Frage (529). — Ablehnung des Ministeriums Arnim (531). — Das allgemeine Wahlrecht (533). — Krisis im Wirtschaftsleben (535). — Ministerium Camphausen-Hansemann (536). — Der zweite Vereinigte Landtag (539). — Wahlen zum deutschen Parlament (541).

**Fünfzehntes Kapitel. Frankfurter Parlament. Reichsministerium (1848—1849) . . . . . Seite 541—602**

Wahl Meviffens in Siegen (542). — Eintritt in das Parlament (544). — Lage des deutschen Einheitswerks (546). — Die rheinischen Liberalen und das Verhältnis Frankfurt-Berlin (548). — Der preussische König und das liberale Ministerium, Militärpartei und Camarilla (550). — Die Theorie von der Volkssouveränität (554). — Die Zentralgewalt (556). — Der Reichsverweser (560). — Das Reichsministerium (562). — Ablehnung Camphausens (564). — Meviffen Unterstaatssekretär (566). — Spannung zwischen Berlin und Frankfurt (567). — Militärstaat und Volksfreiheit (570). — Partikularismus und deutsche Einheit (572). — Dombaufeier in Köln am 15. August (573). — Reichsministerium und Parlament beim Waffenstillstand von Malmö (577). — Austritt Meviffens aus dem Reichsministerium (581). — Direktion des A. Schaaffhausenschen Bankvereins (582). — Ministerkrisis in Berlin, Kombination Beckerath-Meviffen (585). — Widerstand des Königs und der Hof-

partei (587). — Sieg der Reaktion in Preußen (589). — Volkswirtschaftlicher Ausschuß in Frankfurt (591). — Schutzoll oder Freihandel (593). — Soziale Frage (595). — Die Frage Preußen=Österreich in Frankfurt (596). — Die Erbtaiflerpartei (598). — Ablehnung der Kaiserkrone (600). — Ausscheiden Meviffens aus dem Parlament (601).

**IV. Kaufmännische Großunternehmungen 1850—1856** Seite 603—689

**Sechzehntes Kapitel. Versicherungswesen, Industrie, Bergbau und Hüttenwesen (1850—1856)** . Seite 603—644

Der A. Schaaffhausensche Bankverein (603). — Der „kapitalistische Geist“ (605). — Versammlung in Gotha am 26. Juni 1849 (607). — Metternich (609). — Preußische Verfassung (610). — Reichstag in Erfurt (611). — Sieg der Realpolitik (613). — Rückkehr zum Bundestag (615). — Besondere Bedeutung des A. Schaaffhausenschen Bankvereins (616). — Affoziation im gewerblichen Leben, Aktiengesellschaft (618). — Kölner Rückversicherungs-gesellschaft (621). — Lebensversicherungsgesellschaft Concordia (622). — Gutachten über Agiotage (624). — Feuerversicherung, soziale Pläne (626). — Mechanische Flachspinnerei in Düren und Dülken (628). — Kölnische Baumwoll-Spinnerei und Weberei (631). — Kohle und Eisen (633). — Kölner Bergwerksverein (635). — Der Kohleneisenstein (Bladband) im Ruhrrevier (637). — Der Förder Bergwerks- und Hüttenverein (638). — Der Köln-Müffener Bergwerksverein (641). — Die Kölner Maschinenbau-Aktiengesellschaft (643).

**Siebzehntes Kapitel. Bankwesen, Eisenbahnwesen (1850 bis 1856)** . . . . . Seite 645—689

Die Unternehmungsbank (645). — Rheinland, Süddeutschland und die preußische Bankpolitik (647). — Der Pariser Crédit Mobilier von 1852 (648). — Die Darmstädter 'Bank für Handel und Industrie' (649). — Leitende Gedanken bei der Gründung (652). — Mitwirkung des Crédit Mobilier (654). — Bedeutung der Unternehmungs-(Kredit-)Banken (656). — Die 'Bank für Süddeutschland' (658). — Die Kölnische Privatbank (660). — Die 'Internationale Bank in Luxemburg' (661). — Projekt des 'Preußischen Kreditinstituts' in Berlin (664). — Abel und Großindustrie (665). — Verbot der Regierung (667). — Lage des rheinischen Bahnwesens (669). — Frage der Eisenbahnverstaatlichung (670). — Rheinuferbahn, rechtsrheinisch-linksrheinisch, strategische Bedenken (672). — Verschmelzung der linksrheinischen Komitees (676). — Eingreifen der Rheinischen Eisenbahngesellschaft (678). — Widerstände bei der Staatsregierung (680). — Verknüpfung der linksrheinischen Projekte (682). — Weltausstellung in London 1851 und Paris 1855, Jura (685). — Konzession der Eisenbahn von Nimmegen bis Bingen (688).

V. Auf der Höhe des Lebens 1857—1879 . . . . . Seite 690—803

Achtzehntes Kapitel. Rheinisches Eisenbahnnetz. Kölner Handelskammer. Verfassungskonflikt . . . Seite 690—747

Familienleben (690). — Tod der Gattin, Erkrankung (691). — Zollvereinskrisis (693). — Präsidium der Kölner Handelskammer 1856—1860 (697). — Leitende Gedanken im Wirtschaftsleben, Handelskammerberichte (698). — Verhältnis von Staat und Wirtschaft, Gegensatz zur Freihandelsära (700). — Kanäle, Seeschifffahrt, Dezentralisation der Industrie (703). — Regulierende Aufgabe der Staatsregierung (706). — Systematik des Wirtschaftslebens (708). — Ausbau der Rheinischen Eisenbahn nach Bingen; Hartwich und Rennen (710). — Zweite Heirat, Reise nach Italien (712). — Italienische Einheitsbewegung und nationale Frage in Deutschland (713). — Nevißien bei Beginn der 'Neuen Ära', Frage der Rückkehr zur Politik (715). — Armeereform (717). — Nevißiens Stellung zum Ausbau der Land- und Seemacht (719). — Beziehungen zum Prinzen und der Prinzessin von Preußen (721). — Verschärfung der politischen Krisis (723). — Handelsvertrag mit Frankreich 1862 (725). — Weltausstellung in London 1862 (729). — Kanalprojekte (730). — Konflikt der Rheinischen Eisenbahn mit der Stadt und Handelskammer Köln (731). — Das linksrheinische Eisenbahnnetz (733). — Eindringen in das Ruhrkohlenrevier, Konflikt mit der Köln-Mindener Bahn (735). — Der Verfassungskonflikt, Adresse an den König, 1863 (738). — Kölner Abgeordnetenfest, 1863 (740). — Bismarcks Emporsteigen (742). — Unterredung mit König Wilhelm über Kiel, 1865 (744). — Wahl zum Herrenhaus (746).

Neunzehntes Kapitel. Herrenhaus. Im neuen Reich. Industrie und Bankwesen. Eisenbahnverstaatlichung (1866—1879) . . . . . Seite 747—803

Der Norddeutsche Bundesstaat (747). — Ausgang des Verfassungskonflikts (750). — Finanzpolitische Aufgaben (752). — Allgemeines Wahlrecht (753). — Pariser Weltausstellung 1867 (754). — Der französische Krieg (756). — Gründung des neuen Reichs (757). — Kaiserin Augusta, soziale Frage, Kulturkampf (768). — Staat, Kirche und Schule (760). — Wirtschaftliche Unternehmungen (763). — Abgabe der Leitung des Köln-Müßener Bergwerksvereins und der kölnischen Maschinenbau-Aktiengesellschaft (764). — Kölner Baumwollspinnerei und Förder Bergwerks- und Hüttenverein (766). — Schaaffhausenscher Bankverein (768). — Darmstädter Bank (768). — Internationale Bank in Luxemburg (770). — Ausscheiden aus dem Schaaffhausenschen Bankverein (771). — Aufgabe des Konzeptionszwanges der Aktiengesellschaften (772). — Gründerwindel und Milliarden (773). — Nevißiens Idee der Konkurrenzregulierung (774). — Halböffentlicher Charakter der Aktiengesellschaften (776). — Staatsbeamte in den Aufsichtsräten (778). — Wirtschaft und Staat (780). — Börsemoral (781). — Ethik und Volkswirtschaft (782). — Ausscheiden aus

der Darmstädter und Luxemburger Bank (784). — Erweiterung der Rheinischen Eisenbahn (785). — Jahresberichte Mevissens (787). — Geist der Verwaltung (789). — Konkurrenz der drei Bahnsysteme, des Rheinischen, Köln-Mindener und Bergisch-Märkischen (791). — Gemischtes System, Tarifwesen (794). — Idee der Verstaatlichung der Eisenbahnen durch das Reich (796). — Gegen-  
satz und Bedenken Mevissens (797). — Verstaatlichung der Rheinischen Eisenbahn durch die preußische Regierung (799).

VI. Ausgang und Ende 1880—1899 . . . . . Seite 804—869

Zwanzigstes Kapitel. Wirtschafts- und Sozialpolitik.  
Handelshochschulprojekt. Gesellschaft für Rheinische  
Geschichtskunde. Letzte Lebensjahre (1880 bis  
1899) . . . . . Seite 804—869

Abschied vom Wirtschaftsleben Rheinlands und Westfalens (804). — Umschwung der deutschen Wirtschaftspolitik (808). — Sozialpolitik, Arbeiter-  
versicherung (812). — Soziale Einrichtungen des Förder Bergwerksvereins und der Rheinischen Eisenbahngesellschaft (814). — Volkswirtschaftsrat (818). — Familienleben, Freunde (820). — Handelshochschule (824). — Rheinische Projekte seit dem 18. Jahrhundert (825). — Projekt der Technischen Hochschule in Köln (829). — Mevissens Projekt der Handelshochschule vom Jahre 1879 (832). — Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 1881 (836). — Ehrendoktor der Bonner Universität, Verleihung des Adels (841). — Herrenhaus und Staatsrat, Abschluß des Kulturkampfes, Kolonialpolitik, Kanalvorlage (842). — Kaiser Wilhelm I., Kaiserin Augusta und Großherzogin von Baden (849). — Erkrankung Otium cum dignitate (852). — Politische und wissenschaftliche Interessen. (854). — Handelshochschulprojekt (857). — Achtzigster Geburtstag 1895 (858). — Jubiläum des Frankfurter Parlaments 1898 (859). — Tod (860). — Schluß-  
betrachtung (861).

## Druckfehler und Berichtigungen.

### Band I.

- Seite 9 Zeile 16 v. o. lies 'entzogen' statt 'entzog'.  
" 175 Zeile 23 v. o. lies 'Arbeitsvertrag'.  
" 177 Anmerkung lies 'unten' statt 'unter'.  
" 204 Zeile 3 v. u. lies 'Rheinischer Merkur' statt 'Deutscher Merkur'.  
" 293 Anm. 2 lies 'Er' statt 'Es'.  
" 303 Zeile 7 und Seite 716 Anm. 2 lies 'F. P. Buhl'.  
" 320 Zeile 25 v. o. lies 'dieser' statt 'diese'.  
" 342 Anmerkung 2 lies '16' statt '17'.  
" 372 Zeile 2 v. o. lies '254' statt '252'.  
" 394 Zeile 9 v. o. lies 'Gewerbfleißes' statt 'Erwerbfließes'.  
" 429 Anmerkung, letzte Zeile, lies '15' statt '14' (vgl. S. 544).  
" 493 Zeile 8 v. o. lies 'enttäuschte' statt 'enttäuschten'.  
" 665 Anmerkung 1 Zeile 2 lies '1858' statt '1859'.  
" 765 Zeile 7 v. o. lies 'Gegend vor Homberg'.

### Band II.

- Seite 94 Anmerkung, Zeile 3, lies 'Rave' statt 'Rabe'.



## I. Jugend, Lehrjahre 1815—1840.

### Erstes Kapitel.

#### Herkunft, Elternhaus, Schule (1815—1830).

Am 20. Mai 1815, wenige Tage nach dem denkwürdigen Augenblick, der die rheinischen Lande nach zwanzigjähriger Fremdherrschaft wieder mit Deutschland vereinigte und sie dem Verbande des preussischen Staates einverleibte, kam Gustav Mevissen in Dülken, westlich von Krefeld nahe der holländischen Grenze, als das jüngste Kind seines Vaters Gerhard zur Welt, der in der kleinen niederrheinischen Industriestadt eine ansehnliche Zwirnfabrik betrieb.

Dülken hatte bis zur Okkupation der Rheinlande durch die Franzosen im Jahre 1794 zum Herzogtum Jülich gehört. Gustav Mevissens Vater und seine Mutter, Katharina Elisabeth geb. Bierlings, waren, ersterer am 20. Januar 1774, letztere am 3. April 1773, dort als jülichische Untertanen geboren. Die Familien beider waren schon seit längerer Zeit in der kleinen, damals noch ganz stillen Stadt heimisch. In Dülken, das bereits im 14. Jahrhundert Stadtrecht besaß, war in der Epoche des allgemeinen Niedergangs, dem das deutsche Städtewesen seit dem Ende des Mittelalters anheimfiel, Stillstand der Entwicklung eingetreten. Der Dreißigjährige Krieg hatte im 17. Jahrhundert dem Ort übel mitgespielt, im 18. Jahrhundert legte der Siebenjährige Krieg den Einwohnern schwere Kontributionen auf. So war der wirtschaftliche Zustand während der letzten Jahrhunderte der einer gleichförmigen Stagnation gewesen. Die Einwohner gehörten nahezu sämtlich der katholischen Kirche an, ihre Zahl wurde im Jahre 1767 auf 1500 berechnet.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Morrenberg, Chronik der Stadt Dülken (1874) S. 33; Fabricius, Erläuterungen zum Historischen Atlas der Rheinprovinz S. 264.

Wirtschaftlich stellte sich Dülken damals durchaus als Landstädtchen dar. Ackerbauer, einige Handwerker und Inhaber offener Geschäfte bildeten den Grundstock der Bevölkerung. Bis zum Jahre 1766 hatte keinerlei selbständige Industrie in Dülken Platz. Aber man wohnte hier auf der Grenze zwischen Industrie und Ackerbau. Zahlreiche Bewohner der Stadt und ihrer Umgebung fanden ihre hauptsächlich oder ihre Nebenbeschäftigung, indem sie als Spinner und Weber für Fabrikanten und Händler in den benachbarten Orten Süchteln, Biersen und Krefeld tätig waren. Diese alten Sitze der Leinwandweberei waren nicht nur selbst mit vielen Webstühlen ausgestattet, für welche die ländlichen Spinnerinnen der Umgegend das Garn lieferten, sondern sie beschäftigten daneben auch zahlreiche Bewohner der Umgegend in Stadt und Land als Weber in der Form der Hausindustrie. In dieser Leinenindustrie wurde fast ausschließlich ein heimischer Rohstoff verarbeitet; die Gegend zwischen Erkelenz und Geldern erzeugte seit Jahrhunderten wohl den besten deutschen Flachs. Die fertige Leinwand, die hier produziert wurde, war von anerkannter Güte; sie wurde nicht nur im Rheinland abgesetzt, sondern vielfach auch, als sog. 'Stülpe', nach Holland und Frankreich exportiert. Angeregt durch die die Industrie seiner Staaten mannigfach fördernde Haltung des damaligen Herzogs von Jülich — es war der nicht nur für Kunst und Wissenschaft, sondern auch für die materielle Hebung seiner Länder eifrig besorgte Wittelsbacher Karl Theodor, der gleichzeitig die pfälzische Kurwürde bekleidete — war im Jahre 1766 eine Garn- und Leinenfabrik auch in Dülken selbst angelegt worden, die schnell größere Ausdehnung gewann. Die vorherrschende Hausindustrie hatte für die ganze Gegend den Vorzug einer engen Verbindung von Ackerbau und Gewerbe. Die den Flachs auf eigenem Acker ziehenden Bauern konnten den ganzen fernern Prozeß des Reinigens, Hechelns, Spinnens und Webens selbst übernehmen oder durch Glieder der Familie ausführen lassen und sich damit aus gewerblicher Arbeit eine Einnahmequelle schaffen, welche ihren sonst vielfach ungenügenden Lebensunterhalt ergänzte. Wenigstens für die geringeren Sorten des Leinenproduktes empfahl sich dieser Fabrikationsbetrieb durchaus; nur für die feineren Gewebe trat die Lohnspinnerei und die Lohnweberei ergänzend ein.

Inmitten dieser Bevölkerung, die sich in den Mauern der

kleinen Stadt, eng untereinander verbunden und deutlich von der Umgebung abgeschlossen, noch in patriarchalischen Verhältnissen bewegte, hatte Mevissens Großvater Arnold als Schmied gelebt, ein fleißiger Mann, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit seinen Knechten seinem Gewerbe oblag und besonders als Hufschmied Ruf hatte. Nebenher widmete er sich in der Weise der Zeit der Tierarzneikunde. Eine kleine Büchersammlung vorwiegend medizinischen Inhalts, die der junge Gustav später im großelterlichen Hause vorfand, erinnerte noch nach Jahrzehnten an diese Nebenbeschäftigung des Großvaters als Tierarzt. Arnold starb im Jahre 1784. Er hinterließ seiner Witwe, einer gleichfalls energischen und unermüdlischen Frau, die das Gewerbe des Mannes mit Hilfe eines Gefellen weiterführte, zu den zahlreichen Kindern, die sie schon aus erster Ehe besaß, zwei Söhne, den zehnjährigen Gerhard und einen etwas jüngeren Sohn Joseph. Zur Übernahme des väterlichen Geschäftes wurde der jüngere Sohn bestimmt, da dem älteren, der seit der Geburt schwächlich war, die körperliche Kraft zur Ausübung des Schmiedeberufs abging. Gerhard, der die mangelnde Körperkraft durch ein kluges, wißbegieriges und schnell auffassendes Wesen ersetzte, mußte sich daher, da die Familie nicht über Wohlstand verfügte, vielmehr durch den frühen Tod des Vaters in eine beschränkte Lage geraten war, seine Existenz ganz von unten auf begründen.

Er wurde nach Absolvierung der sehr primitiven Dülkener Schule im Jahre 1786 einem Rietmeister in die Lehre gegeben, d. h. einem Handwerksmeister, der Weberriete anfertigte. Es sind das jene kammartigen Instrumente, durch welche auf dem Webstuhl die Fäden der Kette einzeln hindurchgezogen werden, um sie für den Flug des den Einschuß vollziehenden Weberschiffchens zu ordnen und zugleich das entstehende Gewebe zu festigen. Die große Sorgfalt und Präzision erheischende Arbeit sagte dem stillen und gewissenhaften Knaben zu. Die vierjährige Lehrzeit verlebte er unter den einfachsten Verhältnissen, der allgemeinen Sitte gemäß zu allerhand Nebendiensten verwendet, mit gutem Erfolge. Schon in diesen Jahren entwickelte sich seine Selbständigkeit des Charakters, sein fester Wille, durch strebsame Energie etwas Größeres zu werden, als ihm die enge Heimat zu versprechen schien. Nach beendeter Lehrzeit sollte der Jüngling zunächst als Gefelle bei seinem Meister bleiben, aber

sein Wunsch, sich weiter auszubilden und seine Kraft besser verwertet zu sehen, trieb ihn von der Heimat weg in den nahen Mittelpunkt der niederrheinischen Industrie, nach Krefeld. Hier fand er 1793 als Geselle bei einem angesehenen Rietmacher Aufnahme, der vorzugsweise für das altberühmte Haus von der Leyen arbeitete. In Krefeld war schon länger als ein Jahrhundert neben der traditionellen Leinenindustrie und sie an Bedeutung überflügelnd die Seidenfabrikation heimisch geworden. Das Haus von der Leyen, durch Tatkraft und Unternehmungslust der Besitzer begründet, und gefördert durch Privilegien und Monopole seitens der preußischen Krone, besaß damals bereits mehr als fünfhundert Webstühle und beschäftigte ein Heer von Arbeitern.<sup>1)</sup> Neben ihm bestanden noch mehrere andere namhafte Geschäftshäuser; es war hier eine auch nach heutigem Maßstab nicht unbedeutende Industrie vorhanden, die für einen empfänglichen Kopf mannigfache Anregung bot.

Die Wahl des Meisters war hier wie vorher in Dülken glücklich. Auch in dem Krefelder Hause herrschte strenge Ordnung und Sitte. Der Bildungsgrad des Meisters war höher, die Stellung der Gesellen freier und angesehenener. Dem einzelnen war einiger Spielraum gegeben, sich durch besonderen Fleiß auszuzeichnen und außer dem regelmäßigen Lohn in Neben- und Überstunden zu verdienen. Gerhard Mevissen bewahrte sein ganzes Leben hindurch diesem Krefelder Aufenthalt, der die feste Grundlage zu seinem späteren Wirken und Streben legte, ein dankbares Gedenken. Gesellenlohn und Nebenverdienst verwandte er zunächst zur weiteren geistigen Fortbildung in Wissen und Sitten, vor allem zum Erlernen der französischen Sprache, die eben jetzt infolge der Eroberung der Rheinlande durch die Franzosen ein dringendes Bedürfnis des täglichen Lebens wurde, dann aber auch für die Pflege von Musik und Gesang.

Nach zwei Richtungen wurde der mehrjährige Aufenthalt in Krefeld für ihn von besonderer Bedeutung. Zunächst trat der aus einer ganz katholischen Umgebung stammende Jüngling hier in einen vorwiegend protestantischen Kreis. Die Geschäftswelt Krefelds gehörte

---

<sup>1)</sup> Reussen, Geschichte der Stadt Krefeld S. 475; Thun, die Industrie am Niederrhein I, 87; Acta Borussia, Die preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert (von D. Hinke).

zum größten Teil der evangelischen Konfession an, und eine Anzahl der führenden Persönlichkeiten bildete eine besondere mennonitische Gemeinde. Diese Verschiedenheit von den heimischen Zuständen trat dem Jüngling nach jeder Richtung vor Augen. Er lernte protestantische Anschauungen kennen und schätzen. Dogmatischer Indifferentismus und religiöse Toleranz machten am Niederrhein während der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts im allgemeinen auch in der katholischen Bevölkerung wesentliche Fortschritte. Die Tendenzen der deutschen Aufklärungsbewegung, denen sich der letzte Kölner Kurfürst Maximilian Franz, der Bruder Kaiser Josephs II., angeschlossen hatte, waren nach dieser Richtung wirksam, und durch die französische Regierung wurde manchen Orts erst jetzt die öffentliche Toleranz der verschiedenen Bekenntnisse nebeneinander durchgeführt. Gerhard Mevissens religiöse Anschauungen entsprachen im allgemeinen dem Geist der Aufklärung, dabei fühlte er sich aber durch manche protestantische Schriften, die er in Krefeld kennen lernte, stark angezogen. Paulus Gerhardt's geistliche Gedichte mit ihrer weihervollen, eine sonnige Heiterkeit des Gemütes atmenden Stimmung verfehlten auch auf ihn nicht ihre Wirkung. Gerhardt, Simon Dach, Claudius und Gellert wurden ihm damals lieb und blieben es bis in sein hohes Alter; ihre Dichtungen waren auch für ihn lebensvolle Klänge voll guter Lehren für eine sittliche Führung.

Dann aber wirkte der Aufenthalt auch auf die Entwicklung seiner politischen Ansichten bestimmend ein. Krefeld war seit 1701 inmitten der rheinischen Gebiete eine preußische Stadt. Wenn der lernbegierige Jüngling einige Kenntnis der allgemeinen vaterländischen Geschichte aus der seit 1778 erscheinenden trefflichen Geschichte der Deutschen von M. J. Schmidt schöpfte, so trat ihm die große Gestalt des preußischen Königs lebhaft in der Darstellung des Siebenjährigen Kriegs von J. W. Archenholz entgegen, die in demselben Jahre erschien, wo er nach Krefeld übersiedelte. Die wirtschaftliche Blüte dieser Stadt hatte sich unter der preußischen Herrschaft vornehmlich entwickelt. Mit Freude und Stolz nahm die Bevölkerung an dem Aufschwung des preußischen Staats unter Friedrich dem Großen teil. Durch die planmäßige Beförderung der Seidenfabrikation genoß der König im Kreise der Industrie noch besondere Verehrung. Die Heere der französischen Revolution wurden in dieser Zeit, wo

der strebsame junge Mann seiner Ausbildung oblag, in den übrigen Gebieten des linken Rheinuferes vielfach als Retter des Volkes aus verkommenen Staatsformen begrüßt. Krefeld mußte sich zwar gleichfalls im November 1794 der feindlichen Übermacht beugen, aber die Gesinnung der Bewohner blieb auch während der Fremdherrschaft im allgemeinen preußisch und deutsch, trotzdem Preußen seinen rheinischen Besitz mit dem übrigen Rheinland zusammen im Baseler Frieden von 1795 den Franzosen preisgab. Mit Enthusiasmus wurde hier im Jahre 1814 die Rückkehr der preußischen Truppen begrüßt. Gerhard Mevissen erfüllte sich in Krefeld mit warmer Begeisterung für den alten Fritz; sie wurde allerdings später, nach dem Aufsteigen des gewaltigen französischen Eroberers und Organizers und dem jähen Zusammenbruch der politischen Schöpfung des preußischen Königs in der Schlacht von Jena, durch eine ebenso warme Verehrung für Napoleon abgelöst, die den Sturz des französischen Kaisers überdauerte und aus der politischen Verstimmung während der trüben Jahre der Reaktion noch lange Nahrung zog.

So war für den Jüngling dieser Aufenthalt in der fremden Stadt zu einer Zeit, wo überhaupt die frühesten Regungen politischer Anteilnahme im Schoße des rheinischen Bürgertums sich zeigten, die Bevölkerung seiner Vaterstadt aber gegenüber den Erscheinungen des geistigen wie des politischen Lebens noch völligen Indifferentismus bewahrte, besonders auch durch den Gegensatz von großer Bedeutung. Die Selbständigkeit seines Urteils in Fragen des inneren Lebens und sein Verständnis für Preußens politische Bedeutung wurden hier in nachdrücklicher Weise geweckt.

Für die eigene Zukunftsgestaltung entsprang aus diesen Eindrücken der neuen Umgebung schon bald der lebhafteste Wunsch nach Begründung einer selbständigen Tätigkeit. Bei einer energischen Natur mußte aus solchen Verhältnissen heraus in einer Epoche, wo der umschaffende Geist der Menschheit Triumphe über Triumphe feierte, der Ehrgeiz geweckt werden. Um das Jahr 1797 reiste in ihm nach sorgfältiger Überlegung der Entschluß, mit den mäßigen Ersparnissen, über die er verfügte, einen Versuch zur Begründung eines eigenen Geschäftes zu machen. In Krefeld bestand eine ausgedehnte Zwirnfabrikation; dem jungen Unternehmer schien dieser nur wenig Kapital erfordernde Zweig am ehesten Erfolg verheißend, er

wollte aus leinenen Garnen Kammzwirne fabrizieren, und zwar nach Dülken zurückkehren, um dort, wo dieser Industriezweig noch keine Vertreter hatte, eine Zwirnmühle einzurichten. Die Verhältnisse für neue Unternehmungen lagen damals durch die Gesetzgebung der Revolution besonders günstig. Dülken war, wie der ganze Niederrhein, französisch geworden und wurde bei der Neuorganisation der Behörden im Jahre 1798 dem Roerdepartement eingegliedert. Die junge französische Gewerbefreiheit, die im ganzen Lande Privilegien und Monopole der bestehenden Firmen beseitigte, begünstigte die Entstehung neuer geschäftlicher Betriebe. Für den Absatz stand nicht nur die linksrheinische Umgebung offen, auch nach dem alten bergischen Industriegebiet gab es lebhaftere Geschäftsbeziehungen. Schon seit 1770 hatte die Bevölkerung im bergischen Lande, im gewerbfleißigen Wuppertal, nicht mehr ausgereicht, um alle Aufträge der Textilindustrie an Ort und Stelle auszuführen; man beschäftigte von dort aus, meist mit Hilfe von Faktoren, die Bevölkerung der Gegend um Gladbach zum großen Teile mit, so daß damals ein überaus reger Geschäftsverkehr zwischen beiden Rheinufeln herrschte.

Gerhard Mevissen kaufte im Jahre 1798 eine Zwirnmühle und stellte sie, nach Dülken zurückgekehrt, zunächst in einem Zimmer im elterlichen, später in einem gemieteten Hause auf. Diese kleine Unternehmung vom Jahre 1798 bildete den ersten Anfang der später so reich entwickelten Dülkener Zwirnfabrikation. In rastloser Tätigkeit gab sich Mevissen seinem Unternehmen hin. Die gute allgemeine Geschäftslage und das freundliche Wohlwollen, das dem stillen, nur auf sein Geschäft bedachten Manne besonders von Krefeld aus entgegengebracht wurde, erleichterten den Fortschritt. Bis zum Jahre 1802 erweiterte sich die kleine Fabrik auf vier Zwirnmühlen, die nun mit zwei Gesellen betrieben und deren Erzeugnisse nach Krefeld, Elberfeld, Köln und Aachen verkauft wurden. Der junge Fabrikant versagte sich in diesen Jahren alle Vergnügung und Erholung, lebte ausschließlich seinem Geschäfte und verwandte die spärlichen Mußestunden nur für seine geistige Weiterbildung. Der Geschäftserfolg war so günstig, daß er sich im Jahre 1803 ein eigenes Haus bauen konnte, wohin er im folgenden Jahre seine kleine Fabrik verlegte.

Der Dreißigjährige entschloß sich nunmehr, nachdem er aus eigener Kraft und nach eigenem Ermessen seinen nächsten Lebensplan

verwirklicht, sich seine Selbständigkeit geschaffen hatte, auch den eigenen Herd zu begründen. Seine Wahl fiel auf die Tochter aus einem Dülfener Geschäftshause. Die Familie Gierlings war mit dem Dülfener Leben, von dem der junge Mevissen sich seit der Rückkehr aus Krefeld abgesondert hatte, eng verwachsen. Sie besaß die einzige größere Leinenhandlung im Städtchen und erfreute sich mäßigen Wohlstands. Der Leinenverkauf, der u. a. die erwähnten feinen Leinen umfaßte, ging zum Teil nach Limburg und Holland, und auch die Töchter des Hauses waren im Geschäfte tätig. Daß der Bewerber sich von dem Dülfener bürgerlichen Leben, das ihm keine Befriedigung gewährte, fernhielt, entsprach den Wünschen der Familie keineswegs. Die Bürger des kleinen Städtchens standen alle persönlich einander nahe, und man sah es nicht gerne, daß sich einer von der allgemeinen Lebensweise zurückzog und auf eigenen Füßen zu stehen wagte. Mevissens Anschauungen, die das Ergebnis der Krefelder Jahre waren, deckten sich aber zu wenig mit denen der Dülfener Umgebung, als daß er nicht, gestützt auf seine feste Natur, eine Emanzipation von der allgemeinen Sitte, von der herkömmlichen Art kleinbürgerlichen Lebensgenusses hätte durchführen wollen. Der Entschluß der Braut überwand alle Widerstände, Mevissen führte im Jahre 1804 seine Frau ins eigene Heim und verstand es, seine selbständige Stellung gegenüber der ihn umgebenden Welt auch ferner zu behaupten. Die Ehe war im Laufe der Jahre 1805 bis 1815 mit vier Kindern gesegnet. Der erstgeborene Knabe starb früh. In den Jahren 1807 und 1809 wurde Gerhard von seiner Gattin mit zwei Töchtern, Maria und Wilhelmine, beschenkt. Am 20. Mai 1815 wurde dann das jüngste Kind, Gustav, geboren, wenige Tage nach jenem 15. Mai, an welchem die von der französischen Herrschaft befreiten Rheinlande dem preußischen Könige gehuldigt hatten, während der 'Hundert Tage', die den blutigen Schlußakt des Kaisertums Napoleons I. bildeten.

Die von 1794—1814 dauernde Herrschaft der Franzosen am Rhein hatte die rheinische Industrie auf allen Gebieten ungemein gefördert. War hier vorher infolge der Zersplitterung in viele selbständige Staatsgebiete das wirtschaftliche Leben überall auf die Pflege von Partikularinteressen hingewiesen, so bot nun das weite französische Staatsgebiet für alle Erzeugnisse der Industrie einen



großen Markt; strebsamen Kräften war hier Anregung und Raum zu freier Entfaltung geboten. Zudem wurde die Industrie von der Regierung in jeder Weise gefördert durch Schutzzölle und Prämien. Die Kontinentalsperre endlich schloß für eine Reihe von Jahren die frühere Mitbewerbung Englands so gut wie ganz aus. Nicht nur die Tuch- und Seidenindustrie blühte damals am Niederrhein kräftig auf. Auch die Leinenindustrie erlebte einen wenigstens quantitativen Aufschwung. Sie war seither durch die Seidenindustrie stark benachteiligt worden, die ihr viele Arbeitskräfte entzog; jetzt erhob sich ihr seit 1808 in der Gladbacher Gegend noch eine neue Konkurrenz in Gestalt der Baumwollindustrie, die aus dem Wuppertal nach Biersen, Neuß, Gladbach, Dülken und Rheydt übersiedelte, da der Rhein seit 1798 die Zollgrenze gegen das Herzogtum Berg bildete und so der Absatz der dortigen Produkte nach Frankreich hin geschmälert worden war. Die höheren Löhne, die sie wie die Seidenindustrie gewähren konnte, entzog der Leinenindustrie viele Kräfte, aber dafür kaufte wieder der Pariser Markt mit Vorliebe die feinen Leinen der Gladbacher Gegend, für deren Herstellung sich damals auf einige Jahre in Biersen ein Mittelpunkt bildete.<sup>1)</sup> Und da der Bedarf an leinenen Rammzwirnen, mit deren Herstellung sich Mevissen beschäftigte, keine erhebliche Vermehrung erfuhr, so zog der junge Fabrikant seit 1805 auch die Herstellung von Nähzwirnen in seinen Bereich. Hatten früher die Spinnerinnen ihre Garne meist in die Klöster geliefert, wo sie zu dem eines hervorragenden Rufes sich erfreuenden sog. Klosterzwirn verarbeitet wurden, so fiel nach der allgemeinen Aufhebung der Klöster im Jahre 1802 dieser Geschäftszweig den weltlichen Unternehmern zu.

Die Jahre von 1805 bis 1813 waren für Mevissen so gewinnbringend, daß er abermals an eine Erweiterung seiner Fabrikräume denken mußte.<sup>2)</sup> Es fügte sich, daß eben damals eine gute Gelegenheit sich darbot. Der jülich-sche Landesrat und Generalsteuerempfänger v. Heister hatte sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts an der

<sup>1)</sup> Vgl. Band II S. 39 und im allgemeinen P. Darmstädter, Studien zur napoleonischen Wirtschaftspolitik, in der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte II (1904) S. 559 ff., 571.

<sup>2)</sup> Die Krisis von 1810/11 hat den Niederrhein mit Ausnahme der Wollindustrie wenig betroffen (Darmstädter, l. c. S. 587, 589).

Langstraße zu Dülken ein stattliches Haus errichtet, das sich durch Bauart und innere Einrichtung vor den einfachen Dülkener Wohnhäusern vorteilhaft auszeichnete. Während der französischen Okkupation bewohnte der Präfekturnrat van der Straeten dieses Haus und richtete es neu ein. Da er 1814 seinen Wohnsitz nach Aachen verlegte, so wünschte er, das Haus zu verkaufen. Er hatte demselben einen Seitenflügel angebaut und in diesem seit 1810 eine Rübenzuckerfabrik betrieben. Während der Dauer der Kontinental Sperre wurde ja an vielen Stellen im Rheinland auf Anregung der französischen Regierung dieser, zunächst allerdings nur ephemere, Ersatz für den Kolonialzucker eingeführt, da der letztere infolge der englischen Seesperre sehr verteuert worden war.<sup>1)</sup> Mevissen kaufte dieses Haus, verlegte seine Geschäfts- und Lagerräume in die Räume der früheren Zuckerfabrik und widmete sich, auch ferner ehrgeizig vorwärts strebend erfolgreich dem Ausbau seines Geschäftes. Seine persönliche Abschließung von dem Dülkener Kreise, der neben den täglichen Verrichtungen seine müßige Zeit meist mit Wirtshausbesuch und Kegelschieben verbrachte, wurde von da ab noch stärker als zuvor. Sein Haus, seine Familie wurde der abgeschlossene Kreis, dem der rastlos tätige Mann sich widmete, soweit sein Geschäftseifer ihm Zeit ließ.

Wir erwähnten schon, daß wie auf so manche seiner Zeitgenossen auch auf Gerhard Mevissen, einen für den Kultus großer Persönlichkeiten empfänglichen Mann, die Erscheinung Napoleons, des gewaltigen durch eigene Kraft zu den höchsten Höhen der Menschheit aufgestiegenen Herrschers, zugleich des großartigen Förderers bürgerlich-industrieller Unternehmungslust, wie ein Zauber wirkte. Gelegentlich der Bergischen Industrieausstellung in Düsseldorf, welche sich im Jahre 1811 vor dem Kaiser entfaltete,<sup>2)</sup> war auch der zufällig anwesende Mevissen in eine kurze Unterhaltung gezogen worden; seine Verehrung für Napoleon erreichte damit ihren Höhepunkt. Schon bald danach aber sah der Niederrhein den Durchzug der jammervollen Reste der in Rußland vernichteten französischen Armee, und am 18. Oktober 1813 verkündete der Kanonendonner der Völkerschlacht bei Leipzig die naheende Wiedergeburt Deutschlands. Mitte Januar

<sup>1)</sup> Vgl. Keussen, Krefeld S. 493; Trierisches Archiv, Ergänzungsheft II, 1901.

<sup>2)</sup> Redlich, Die Anwesenheit Napoleons I. in Düsseldorf im Jahre 1811 (1892); Beiträge zur Gesch. des Niederrheins XVII (1902) S. 193 ff.

1814 erschienen die ersten Kosaken in der Düllener Gegend und vertrieben die Reste der französischen Besatzung. Vor den räuberischen Horden schützte Mevissen seinen Besitz an Warenvorräten, indem er die Türen zu den Lagerräumen vermauerte. Raum war dann aber die seit 1798 bestehende Verkehrssperre zwischen dem linken und dem rechten Rheinufer beseitigt, als Mevissen die Gunst des Augenblicks nutzte, mehrere Frachtwagen mit seinen Zwirnen belud und diese seinen alten, dringend danach verlangenden Geschäftsfreunden im Wuppertale lieferte. Wie vor 1800 so wurde auch von jetzt ab das Bergische Land mit seinen Fabriken und Bleichen wieder sein bestes Absatzgebiet. Die Jahre von 1814 bis 1821 brachten steigenden Wohlstand, das Geschäft dehnte sich über die ganzen, damals (bis 1824) in zwei Provinzen geteilten preussischen Rheinlande aus. Mevissen ging gleichzeitig zu gelegentlichen Spekulationsgeschäften in landwirtschaftlichen Produkten, in Öl, Getreide und Kleesamen, über; seit 1822 gewöhnte er sich auch, planmäßig einen Teil seines Vermögens in Grundeigentum anzulegen. Es war die Zeit, wo der mobilisierte Grundbesitz in Deutschland allgemein in die beginnende Strömung des kapitalistischen Geistes einbezogen wurde. Viele der von ihm gekauften Ländereien waren vor der im Jahre 1802 im Koerdepartement durchgeführten Säkularisation Eigentum der alten Gladbacher Benediktinerabtei gewesen, so daß der neue Besitzer scherzend äußerte, die Mission der Mönche, Land und Geist zu kultivieren, sei nunmehr in seine Hände übergegangen. Im Jahre 1822 errichtete er hinter dem Garten seines Hauses neben dem alten Stadtgraben am Bruchtor umfangreiche Gebäude für die Ackerwirtschaft, deren Überwachung er sich mit Vorliebe widmete. Aber auch sein Hauptgeschäft erweiterte er stetig, besonders dadurch, daß er zu seiner Zwirnerei einen Großhandel in Garnen aller Art hinzufügte, den er seit 1825 zusammen mit einem andern Düllener Garnfabrikanten, Mathias Bücklers, betrieb.

Das war die Umgebung, in der der junge Gustav seit dem Jahre 1815 aufwuchs und die dreizehn ersten Lebensjahre verbrachte. Das Städtchen Düllken hatte im allgemeinen seinen früheren, noch immer stillen und wenig verkehrreichen Charakter bewahrt. Städtisches und Ländliches waren noch durchaus gemischt. Der saubere Ort lag mitten in hübscher grüner Umgebung am Fuß der Süchtelner Höhen,

von denen der Blick weit hinaus über gesegnete Fluren, ein fruchtbares Land dahinschweift; am östlichen Horizont steigen aus der anmutigen Ebene die Türme von Krefeld empor. Im Innern lebte eine anspruchslöse Bevölkerung mit einfachen Sitten, im allgemeinen spießbürgerlich am Alten, Heimischen hangend und ohne das Bedürfnis fremder Anregung. Der Gewerbefleiß verkörperte sich noch immer zum weitaus größten Teile in den Formen der Hausindustrie; die Bürger bewohnten durchweg ihr kleines eigenes Häuschen, bestellten ihr Stück Land, waren aber zugleich in ihrer Wohnung mit den Gliedern ihrer Familie gewerblich tätig — teils für auswärtige Häuser, die Leinen-, Seiden- und Sammtbandwebereien in Süchteln und Krefeld, die Siamosenwebereien in Rheydt — teils für die am Orte selbst befindlichen, nur wenige ständige Arbeiter beschäftigenden Fabriken, von denen die Meviffensche wohl die bedeutendste war.<sup>1)</sup> In dieser waltete Meviffens Vater als der rastlos vorwärtstrebende, von dem geselligen Treiben der übrigen Einwohner sich sorgsam zurückhaltende Mann, der in einer von weltbewegenden Ereignissen erfüllten Epoche gelernt hatte, neben seiner geschäftlichen Tätigkeit auf dem selbstgeschaffenen Lebenswege über sich und die Umwelt ernstlich und mit reifem Verständnis nachzudenken. Für einen von Natur allen Eindrücken der Umgebung sich frei erschließenden Knaben war das eine glückliche Umgebung. Hier konnte er einen offenen Blick sowohl für die Natur als auch für die Vielgestalt und den Zusammenhang menschlicher Arbeit gewinnen. Aus den Verhältnissen der Umwelt heraus konnte sich hier die eigene Persönlichkeit in ihrer Besonderheit kräftig entwickeln und ein starkes Empfinden für die Zusammengehörigkeit der Familie der Außenwelt gegenüber sich ausbilden; zugleich mußte schon der Knabe hier die Welt von einem über dem Tagesstreiben der Umgebung liegenden Standpunkt betrachten lernen.

Die nächsten von außen stärker auf den Knaben wirkenden Eindrücke waren naturgemäß die des väterlichen Geschäftes, an dessen Führung beide Eltern sich beteiligten. Der Betrieb war hier lebhaft genug. Die zu den Zwirnen erforderlichen Garne wurden

<sup>1)</sup> Im Jahre 1811 waren außerdem drei Leinesfabriken und eine Baumwollfabrik in Dülken vorhanden (Paris, Archives Nationales F<sup>12</sup>, 1591).

damals zum geringeren Teil fertig von den zahlreichen Spinnerinnen aus der Stadt und Umgebung gekauft, welche an bestimmten Wochentagen ablieferten. Der Geschäftsgang bei diesem Garnkaufe war primitivster Art. Die Qualität wurde nach dem Auge taxiert, und es wurde ein ziemlich gleichbleibender Preis dafür bezahlt. Die Spinnerinnen kauften für den empfangenen Preis zum Teil Spezereiwaren, wovon zu diesem Zwecke stets ein angemessener Vorrat gehalten wurde — der Keim des später, besonders im Bergischen Industriebezirk, so sehr entarteten Trucksystems. Zum größeren Teil aber wurden die Garne von den Spinnerinnen gegen Lohn gesponnen. Der dazu erforderliche Flachs wurde in der Regel Sonntag morgens von den Bauern der Umgegend gekauft, dann nach Bedarf zum Fecheln ausgegeben, und der gehechelte Flachs wurde hierauf den Lohnspinnerinnen überliefert. Der Lohn wurde je nach der Feinheit, Egalität und Güte des Gespinnstes von der diesen Teil des Geschäftes leitenden Gattin des Geschäftsinhabers in der Regel einseitig, ausnahmsweise auch nach vorhergegangener Unterhandlung, pfundweise bestimmt. Ein geringer Teil des gekauften Flachses wurde weiter an Seilermeister in Köln, und das beim Fecheln erzielte Werg an Fuhrleute aus dem benachbarten Ort Breyel verkauft, welche dasselbe zusammen mit anderen Waren dem Mittel- und Oberrhein zuführten, um dann von dort Pottasche, Nüsse, Kastanien, Hafer u. a. an den Niederrhein zurückzubringen. Neben diesen mannigfachen Eindrücken des Geschäftslebens wirkten ferner die landwirtschaftlichen Interessen des Vaters stark auf den Knaben ein. Wenn er sein ganzes Leben hindurch niemals einseitig einzelne Zweige des Wirtschaftslebens betonte, sondern davon durchdrungen war, daß Landwirtschaft, Industrie und Handel eine große auf einander angewiesene Einheit bilden, so wurden zu dieser Anschauung schon in den Jugendjahren die Fundamente gelegt.

Außer diesen Vorgängen des täglichen Lebens waren es nur wenige Ereignisse aus den ersten Knabenjahren, die im Gedächtnisse Meviffens Spuren hinterließen. Auf der Heide bei Krefeld und in der Nähe von Dülken fanden wiederholt größere militärische Manöver statt, bei denen das Haus Meviffen regelmäßig Einquartierung höherer Offiziere erhielt. Besonders der General Graf Dohna, der im Jahre 1822 die Manöver leitete, blieb in der Erinnerung Gustavs

haften. Er erklärte ihm eine glänzende Kavallerieabteilung, die im Trabe die Straße des sonst so stillen Städtchens passierte. Solche Manöver brachten natürlich viel Bewegung in den Ort, und sie regten auch in etwa den politischen Sinn der Bevölkerung an. Ein Eindruck mehr idyllischer Art aus dem Jahre 1823 war nach anderer Richtung lehrreich für den Knaben. Eine neue Halbnerin zog damals in die vom Vater gebauten Wirtschaftsräume ein; in ihren Truhen brachte sie eine außerordentliche Fülle von verhältnismäßig reicher Ausstattung aus der guten alten Zeit mit, wo lebendige Kunsttraditionen das rheinische Volk noch erfüllt hatten. Mit den Schwestern staunte der junge Mevissen, seinerseits ganz an die seit der Revolution durchgeführte kunstlose Nüchternheit und Einfachheit gewohnt, die prächtigen Schnürleiber aus Wolle und Seide (sog. Kelleffs), die bunten, in dortiger Gegend seltsamerweise „Seelen“ genannten Röcke und das prunkende Geschmeide für den Sonntag an. Der Gegensatz einer fahlen, mit den einfachsten Formen sich begnügenden Gegenwart zu einer älteren formfroheren Zeit trat dem nachdenklichen Knaben hier in einem bleibenden Eindruck entgegen, und die Erinnerung daran ließ ihn schon frühe die Bedeutung der Entwicklung des Schönheitsfinnes ahnen.

Inzwischen war im Herbst 1822 die Zeit des Schulbesuches für ihn gekommen. In einem armseligen, baufälligen und im Winter nur schlecht geheizten Gebäude hinter der Kirche war damals ein steinalter Lehrer als einzige Kraft auf pädagogischem Gebiet tätig.<sup>1)</sup> Er starb wenige Wochen nach Mevissens Eintritt. Den kalten Winter über besuchte der Knabe insofgedessen mit einigen Schulkameraden die in der Honschaft Busch, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, gelegene Schule der Landgemeinde Dülken. Im Frühjahr wurde dann die Stadtschule im alten Kloster neuerrichtet und ein tüchtiger Lehrer namens Wolf für dieselbe gewonnen, der besonderen Nachdruck auf das Rechnen legte. Im Jahre 1825 wurde der Knabe in eine Privatschule, die sog. französische Schule des Lehrers Conrads gegeben. Der aus Dülken gebürtige Lehrer, ein seltsamer Kauz, hatte lange Zeit als Soldat in Frankreich und

<sup>1)</sup> Die Dülkener Zustände dieser Zeit schildert anschaulich ein Zeitgenosse bei Norrenberg l. c. S. 126, vgl. S. 79.

Italien gelebt und war der französischen Umgangssprache mächtig. In mehreren Fächern unterrichtete an dieser Privatschule ein Vikar Clemens, ein der hermesianischen Richtung angehöriger tüchtiger Lehrer, der in hohem Grade das Ansehen seiner Mitbürger und die Liebe seiner Schüler genoß. Dagegen war es mit Conrads wissenschaftlicher Befähigung, wie sich bald offenbarte, sehr schwach bestellt, so daß der Vater sich entschloß, in anderer Weise für die fernere Ausbildung des Sohnes zu sorgen. Für die Erziehung allerdings konnte er bei den bestehenden Verhältnissen überhaupt auf die Hilfe der Schule nur nebenbei rechnen. Für sie kam fast ausschließlich das Elternhaus in Betracht, um so mehr, als der geistig sehr geweckte aber körperlich schwache Knabe zu gemeinsamen Spielen mit Kameraden wenig geschickt war und infolgedessen einen Hang zur Isolierung zeigte, der durch die Lebensgewohnheiten des Vaters nur bestärkt wurde. Im Elternhause war aber durch die besonderen dort herrschenden Verhältnisse für die Erziehung des Knaben gut gesorgt.

Zwischen den Eltern bestand zwar in den Fragen der Weltanschauung ein vollkommener Gegensatz, aber er führte keineswegs zu Differenzen, sondern wurde von beiden Seiten als gegebene Tatsache anerkannt. Die Mutter war eine sehr kirchlich gesinnte Frau; sie nahm lebhaften Anteil an dem Wiedererwachen des rheinischen Wallfahrtslebens, das, in der französischen Epoche durch die Staatsbehörden eine Zeitlang unterdrückt, eben jetzt im Zusammenhang mit den allgemeinen Erfolgen der romantischen Reaktion zu wiederholter Blüte sich anschickte. Der alte niederrheinische Wallfahrtsort Revelaer, dessen neubeginnendes reges Treiben den Stoff zu Heines schwermütiger Ballade aus dem Jahre 1822 darbot, bildete auch für Mevissens Mutter einen Anziehungspunkt. Zwischen ihr und ihrem einzigen Sohne bestand während der ganzen Dauer des gemeinsamen Lebens das zärtlichste Verhältnis; das Auge der Mutter wachte mit besonderer Liebe und Fürsorge über dem Sohn, und dieser verdankte dem Einfluß ihres harmonischen, in stiller Einfachheit und ruhiger Sicherheit die Lebensbahn ziehenden Wesens sehr viel. Sie hatte, wie ihre Briefe noch aus dem hohen Alter zeigen, ein reiches, auch poetisch empfindendes Gemüt, ein frohes der Natur weit geöffnetes Herz. Eine sanfte, pflichttreue, mit heiterm Geist sich gebende Frau, entschieden in der Abwehr alles Trivialen und Niedrigen, war sie

eifrig und mit schönem Erfolge bemüht, verwandte Eigenschaften auch in ihren Kindern zu entwickeln. In den Fragen der Weltanschauung aber mußte sie schon früh auf jeden Einfluß auf den Sohn verzichten. Sie gedachte zwar, auch ihm Geschmack am Wallfahren beizubringen, aber mit wenig Glück; nur durch häufige Kirchspenden vermochte sie bei dem einzigen Versuch, zu dem es überhaupt kam, den jungen Waller zum regelmäßigen Mitbeten zu veranlassen. In den geistigen Fragen und in den Fragen religiösen Glaubens war, ebenso wie für die Ausbildung der Willenskraft, für frühe Entwicklung eines ehrgeizigen Vorwärts- und Aufwärtstrebens die andersgeartete, kräftigselbständige Persönlichkeit des Vaters das Vorbild des Sohnes. Zu ihm, der ihm als das Muster unermüde lich schaffender und innerlich bewegter Tätigkeit dauernd vor Augen stand, fühlte Gustav sich durch eine enge Wahlverwandtschaft hingezogen, und er blieb durch diese innige Verbindung von Jugend auf vor allen inneren Hemmungen, vor dogmatischer Beschränktheit und anderen Hindernissen einer freien geistigen Entwicklung glücklich bewahrt. Denn der Vater, der nicht nur mit unermüde lichem Fleiß und mit praktischer Lebensweisheit seine Geschäfte betrieb, sondern stets auch in seinen Mußestunden an der eigenen geistigen Weiterbildung tätig war, gab niemals die in der Jugend durch ein Zusammen treffen günstiger Umstände gewonnene Freiheit religiöser Auffassung preis, und er übertrug sie nun mit voller Überzeugung auch auf seinen Sohn. So fern er aber von jeder konfessionellen Einseitigkeit und Abgeschlossenheit war, so war er doch, wie schon erwähnt wurde, nicht ohne religiöses Empfinden, und er hatte von Jugend auf einer mit den Geboten der Vernunft im Einklange stehenden Sittlichkeit eifrig nachgestrebt. Gerade in der für seine innere Entwicklung wichtigsten Zeit, um das Jahr 1790, hatte die Kant'sche Moral stark auf die junge Welt am Rhein eingewirkt.<sup>1)</sup> Durch seine eigene Erfahrung aber war er wohl imstande, seinem Sohne wertvolle Lehren für eine gute und kluge Lebensführung zu geben. Seine Erziehungsgrundsätze waren durchaus von dem Geiste Pestalozzi's er-

<sup>1)</sup> Zeugnisse dafür liegen aus den Jahren 1793 und 1794 besonders für Bonn und Trier vor (Hennes, Fischenich und Charlotte von Schiller (1875) S. 20; Franz von Sickingen (Frankfurt und Leipzig 1794) S. XX).



füllt, der seit 1815 vielfach Einfluß auf die Pädagogik in Preußen, am Rhein besonders durch Fr. A. Diesterweg, erhielt und ohne Zweifel die straffe Selbsttätigkeit der damals heranwachsenden Generation wesentlich gefördert, allem Hang zu einem bequemen Leben im Genuß kräftig entgegengewirkt hat. Die Grundsätze Pestalozzis sind für die Entwicklung von Gustav Mevissen von besonderer Bedeutung geworden. Einmal war es bei aller dogmatischen Freiheit die Auffassung der Nächstenliebe als der Zentrallehre des Christentums, die, wie sie in dem Sozialpädagogen Pestalozzi mit seinem großen Herzen für die Menschheit webte, schon früh Mevissen für das Leben eingeeimpft wurde. Den Jugendunterricht betrachtete Pestalozzi als den wirksamen Hebel zur Verbesserung der allgemeinen Zustände des Volkes. Von dieser Seite des Gemüts und der Gesellschaftsmoral aus blieb Mevissen, so frei sich im übrigen seine Weltanschauung gestaltete, stets mit dem Christentum und seinem Gehaltsinhalt auf das engste verbunden. Hier fand er in einer Epoche, welche den Individualismus vielfach einseitig auf die Spitze zu treiben geneigt war, stets den sicheren Kompaß, um das Verhältnis von Mensch zu Mensch zu regeln, das soziale Empfinden zu pflegen und besonders auch die Überzeugung zu entwickeln, daß die Teilnahme an wahrhaft menschlicher Bildung jedem ohne Unterschied des Standes lediglich nach dem Maße seiner Befähigung ermöglicht sein soll. Nicht minder aber wurden für die eigene innere Entwicklung die allgemeinen Grundlagen maßgebend, auf denen der große schweizer Pädagog seine Theorie der Erziehung gegründet hatte. Wie weit dabei der für Pestalozzi begeisterte Vater allein auf ihn eingewirkt hat, wie weit noch andere Einflüsse helfend zur Seite gestanden haben, ist schwer zu entscheiden. Pestalozzis Ausgangspunkt war die unteilbare Einheit der menschlichen Grundkräfte; Einheit von Bildung und Sittlichkeit war sein Ideal, eine unterrichtende Erziehung, einen erziehenden Unterricht hat man sein System genannt. Er strebte danach, die natürlichen Kräfte des Kindes durch Familie und Schule zu entbinden, um so den natürlichen Menschen zum sittlichen Menschen fortzubilden. Er wollte, daß dem heranwachsenden Menschen die breite Grundlage aller zugänglichen Mittel zur möglichst freien Selbstentwicklung, zur Unterstützung der von innen aufstrebenden Natur nahegebracht werde. So allein hielt er wahre

Bildung des Charakters für möglich. Die harmonische Entfaltung der Kräfte suchte er nach allen wesentlichen Richtungen zu fördern, so daß keine einzelne Seite vergewaltigt oder ungerecht bevorzugt wird. Der stetige, lückenlose Fortschritt endlich von den elementaren Anfängen bis zu den Höhen des Menschentums war sein Endziel.<sup>1)</sup> Die Darlegung von Meviffens Lebensgang wird zeigen, wie vielfeitig diese Grundsätze in ihm zur Verwirklichung gelangt sind.

Für die Erziehung des jungen Gustav herrschten also im elterlichen Hause glückliche Verhältnisse; ein ausgesprochener Familiensinn, eine warme Zuneigung der Angehörigen untereinander erleichterten dieselbe wesentlich, und der einzige Sohn wurde von den Eltern wie von den beiden ihn an Alter überragenden Schwestern mit besonderer Liebe gepflegt. Die Familie übte auf Meviffen die ganze gehaltvolle Bedeutung aus, deren sie fähig ist, und die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland so außerordentlich wohlthätig auf die Kulturentwicklung eingewirkt hat.

Für den geistigen Fortschritt des elfjährigen Knaben reichten dem um die Heranbildung des Sohnes in hohem Grade besorgten Vater die seitherigen Veranstaltungen nicht aus. Er vereinigte sich daher mit ein paar anderen Honoratioren des kleinen Städtchens, die sich in ähnlicher Lage befanden, und zum gemeinsamen Unterricht der Söhne dieser Familien wurde ein Kandidat des höheren Schulamts, Dr. G. Weimann, aus Westfalen nach Dülken gezogen. Sein Unterricht sollte die Vorbereitung für den späteren Eintritt in eine der höheren Klassen eines Gymnasiums bilden. Meviffen genoß diesen Unterricht von 1826 bis 1828. Der Lehrer konnte aber nur mäßige Erfolge erzielen, da er sich weniger seiner eigentlichen Aufgabe als einer eigenartigen Dülkener Spezialität, der 'Veritlenen Akademie der Wissenschaften und Künste' zuwandte, mit der durch diese Liebhaberei Weimanns auch der junge Meviffen näher in Berührung kam.

Diese heute nicht mehr existierende Dülkener „Akademie“ war eine schon alte Einrichtung. Die Tradition bringt sie mit dem sogenannten 'Geckenorden' in Verbindung, der um das Jahr 1400 in

<sup>1)</sup> Vgl. P. Natorp, Sozialpädagogik 200; L. Stein in der Deutschen Rundschau 105 (1900) S. 415; Barrentrapp, Joh. Schulze S. 236.

Cleve gegründet wurde.<sup>1)</sup> Jedenfalls entstammen beide der gleichen Quelle, dem ausgeprägten Sinn der niederrheinischen Bevölkerung für harmlosen Witz und nicht verletzende Satire, für heitergesellschaftlichen Lebensgenuß in den Stunden der Erholung. In Dülken, dem abgeschlossenen Landstädtchen, hatte dieser Sinn zur Gründung der 'Erleuchteten Monduniversität' geführt, die im Laufe des 18. Jahrhunderts dem Zug der Zeit entsprechend einige 'Geheimnisse' in ihre Statuten aufgenommen hatte, um sich der Waffe des Humors gegen den Obskurantismus zu bedienen. Mit ihren fröhlich-närrischen, vielfach an den Karneval erinnernden Gebräuchen hatte sie die Franzosenzeit überdauert und erfuhr seit 1824 eine Neubelebung. Sie wandelte sich damals zur 'Berittenen Akademie der Wissenschaften und Künste' um. Bei den Aufnahmefeierlichkeiten und Sitzungen, bei Festmahlen, Aufzügen und Vorträgen, bei Erteilung von Diplomen und dem Ausschreiben von scherzhaften Preisaufgaben wurden akademische Bräuche und Ehren persifliert. Das Hauptfest war der bei der akademischen Neujahrsfeier im April im Beisein von Rektor und Senat und unter dem Zulauf der ganzen Bevölkerung des Städtchens auf Steckenpferden ausgeführte Ritt der frohsinnigen Mitglieder um die Dülkener Windmühle, das eigentliche Wahrzeichen der Akademie. Die Steckenpferde waren das Symbol der persönlichen Schwächen der einzelnen Mitglieder. Der hier gepflegte harmlose Humor ist dem heutigen Geschlecht fremd geworden. Daß sich unter seiner Hülle doch ein gesunder Sinn für das Große und Schöne versteckte, wird dadurch bewiesen, daß die Dülkener Akademie im Jahre 1828 dazu überging, Goethe ihr Doktordiplom zu übersenden und ihn zum 'Ritter des jungen Lichts erster Größe' zu schlagen. Auch in diesem kleinen rheinischen Landstädtchen gedachte man des greisen Dichtersfürsten in Ehrfurcht und Anerkennung und suchte eine unmittelbare Verbindung mit ihm anzuknüpfen. Seit 1826 bemühte sich Weimann als Sekretär in Wort und Schrift<sup>2)</sup> um das Gedeihen dieser Einrichtung. Und wie sehr auch der junge

<sup>1)</sup> H. Gooffens, Die Dülkener Narrenakademie, ein Beitrag zur Geschichte des rheinischen Volkshumors (Dülken 1901).

<sup>2)</sup> Vgl. Weimann, Kuriosa der berittenen Akademie der Wissenschaften und Künste, Dülken, im Sitzungssaal zur Weisheit, zwei Bände (Krefeld 1828 und 1829); Norrenberg a. a. D. S. 135.

Mevissen durch seinen Lehrer in diesen Kreis hineingezogen wurde, zeigt sich darin, daß er selbst viele Jahre später, im Winter des Jahres 1840, kurz vor seiner endgültigen Übersiedlung nach Köln, Schritte zur Wiederbelebung der inzwischen wieder zurückgegangenen 'Akademie' auf einer etwas ernstern Grundlage unternahm, denen allerdings infolge seines Wegzugs aus der Vaterstadt kein Erfolg beschieden war.<sup>1)</sup>

Die Kenntnisse, die Mevissen durch den etwas fahrlässigen Unterrichtsbetrieb Weimanns empfing, gingen mehr in die Breite als in die Tiefe. Nur Geschichte und Mythologie betrieb der Lehrer mit innerer Neigung, und er förderte in diesen Fächern seine Zöglinge sehr. Oliver Goldsmiths, von Kofegarten ins Deutsche übersetzte Geschichte der Griechen und Römer, Koblrauschs Deutsche Geschichte und die Götterlehre von Moritz waren die Werke, auf deren Studium er den jungen Gustav besonders hinwies. Bei diesem entwickelte sich gleichzeitig mit dem Interesse für Geschichte eine lebhaftere Neigung zur Anlage einer kleinen Büchersammlung, für die er alle Sparpfennige verwendete. Eine eigenartige Fügung wollte es, daß das erste Buch, das er sich auf diese Weise erwarb, eine Biographie des großen Magdeburger Industriellen und Gutsbesitzers Gottlob Nathusius (geb. 1760) war, dessen Entwicklungsgang manche Verwandtschaft mit dem von Mevissens Vater aufwies<sup>2)</sup>. G. F. Kolbs 1826 und 1827 in Lieferungen erscheinende Lebensgeschichte Napoleons schloß sich daran. Dieses populäre Jugendwerk des späteren demokratischen Politikers und Schriftstellers, der sich besonders auf dem Gebiete der Statistik und Kulturgeschichte einen Namen gemacht hat,<sup>3)</sup> erzählt das Leben Napoleons, indem es im Geiste von

<sup>1)</sup> Mevissen hat, wie sich aus seinen Aufzeichnungen ergibt, ein neues Statut entworfen und mehrere Sitzungen abgehalten (vgl. auch 'Köln. Zeitung' 1841 Febr. 14. Beilage). Ein weiterer Versuch der Neubelebung erfolgte im November 1843 durch Dr. Nebe. Goossens a. a. D. S. 38 berichtet irriger Weise, daß Mevissen sich um die Mitte der fünfziger Jahre für die Erneuerung bemüht habe.

<sup>2)</sup> Gottlob Nathusius lebte 1760—1835 (vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen XIII (1835), 609 ff.; Allgemeine deutsche Biographie XXIII, 271).

<sup>3)</sup> Georg Friedrich Kolb (1808—1884), später Bürgermeister seiner Vaterstadt Speyer, war 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments. Außer dem oben erwähnten, in sieben Bändchen (Speyer 1826—1827) erschienenen Jugend-

Mignets berühmtem Buch von einem Nachweis der Notwendigkeit der französischen Revolution ausgeht. Von hoher Bewunderung für die große Persönlichkeit Napoleons erfüllt, wendet es sich doch mit lebhaftem Tadel gegen die Aufrichtung seines absolutistischen Regiments, gegen die egoistischen Neigungen als die Ursache der Unterdrückung der Volksfreiheiten durch den Kaiser. Mit angeborenem Triebe zu lebendiger Tätigkeit versenkte sich der junge Schüler in seine Bücher. Wenn schon sein Lehrer diese Neigung zur Lektüre lebhaft unterstützte, so fand der Schüler auch noch andere Wege, seinen Wissensdurst zu stillen. Ein alter Jude Harff, der an dem lebhaften Knaben Gefallen fand, ließ ihm eine Übersetzung des Koran und unterhielt ihn in diesen Jahren des griechischen Freiheitskrieges bei gelegentlichem Zusammentreffen über die in Ost-europa sich abspielenden dramatischen Ereignisse, über die Greuel der Türken und die Heldentaten der Vorkämpfer Neugriechenlands. Mit so manchen anderen Jünglingen jener Tage, die einer bedeutenden Zukunft entgegengingen, teilte Mevissen als junger Philhellene die schwärmerische Begeisterung für die Befreiung Griechenlands. Die griechischen Vorkämpfer Miaulis, Bozzaris, Kolokotronis waren seine Helden, und für Lord Byron, dem der glühende Freiheitsdrang im Eifer für die Sache der Griechen sein frühes Grab in Missolonghi bereitere, faßte er eine hohe Verehrung. Das waren die ersten politischen Eindrücke, die stark auf seine empfängliche Seele wirkten, und dieser früheste freiheitliche Luftzug in der über Europa lagernden dumpfen Reaktion rührte stark an seine Seele, sein Geist wurde mit dem ahnenden Bewußtsein erfüllt, daß die Sache der Freiheit eine Sache der ganzen Menschheit sei.

Als Ostern 1828 die Schule Weimanns sich auflöste, war für Mevissen der Augenblick der ersten Trennung vom heimatlichen Herde gekommen. Für die weitere Ausbildung Gustavs dachte der Vater zunächst an die Gymnasien in Düren oder Düsseldorf, entschied sich dann aber für Elberfeld, wo er nächst Krefeld die ältesten und

---

werk verfaßte er besonders eine Geschichte der Menschheit und ihrer Kultur (1843), ein sehr brauchbares Handbuch der vergleichenden Statistik (zuerst 1857 erschienen), sowie eine vielgelesene Kulturgeschichte der Menschheit mit besonderer Berücksichtigung von Regierungsform, Politik, Religion, Freiheits- und Wohlstandsentwicklung der Völker (1868, 2. Aufl. 1872).

engsten geschäftlichen Beziehungen unterhielt. Der Knabe sollte dort in ein, dem Vater von seinem Geschäftsfreund August von der Heydt warm empfohlenes Institut treten. Es war das eine mit einem Internat verbundene Privatschule für Söhne des Kaufmannsstandes, die ein trefflicher, von Basedoms Reformen des Unterrichtswesens ausgegangener und den Gedanken Pestalozzi's nahestehender Schulmann, Dr. J. Fr. Wilberg, ein Freund Diesterwegs, leitete. Das Institut war der Vorläufer der 1829 eröffneten Elberfelder städtischen Bürgerchule. Mit dem Sohne reiste Gerhard Mevissen im April nach Elberfeld. Es zeigte sich aber sofort, daß die strenge lutherische Orthodoxie, welche die Ansichten Wilbergs bestimmte, und seine darauf beruhenden, der individuellen Entwicklung und freien Bewegung der Schüler wenig günstigen pädagogischen Grundsätze den Ansichten des Vaters ebensowenig wie den Wünschen des bereits an freie Selbstbestimmung gewöhnten Sohnes entsprachen<sup>1)</sup>. Der Vater entschloß sich daher, von Elberfeld abzusehen und dachte nun an Köln, wo auch seine beiden Töchter ihre Schulbildung erhalten hatten. Der junge Gustav hatte ihn schon einmal 1824 dorthin begleitet, um die Schwestern zu besuchen. Das war Gustavs erster Ausflug in die Welt gewesen. Die zweitägige Fahrt nach Köln in der vom Vater selbst kutschierten Chaise und der Aufenthalt daselbst hatten ihn mit vielerlei Eindrücken erfüllt. Köln war damals eine Stadt mit etwa 60 000 Einwohnern; seit dem Beginn der französischen Okkupation waren in der von dem mittelalterlichen Mauerring umgebenen und mit alten Bauten erfüllten Stadt zwar manche Kirchen und Klöster abgebrochen oder die Gebäude anderweit verwendet worden, viele Häuser waren neugebaut, Plätze waren angelegt und einzelne Straßen erweitert worden, doch der Charakter des Alten überwog noch stark. Die ersten Ansätze einer neuen Entwicklung ließen das äußere Stadtbild noch ziemlich unverändert. Aber gerade

---

<sup>1)</sup> Über Johann Friedrich Wilberg und sein Elberfelder Institut handeln eingehend Diesterweg, Heuser und Fuchs, Joh. Friedr. Wilberg, der 'Meister an dem Rhein' (Essen 1847) S. 6 ff., 24, 167, 176. Vgl. auch J. Fr. Wilberg, Erinnerungen, aus meinem Leben (1836) und Allgemeine deutsche Biographie 44 S. 518. August von der Heydt, der Begründer des Elberfelder Bankhauses v. d. Heydt-Kersten, war damals städtischer Scholarch. Es ist der spätere Politiker und Minister.

dieses Köln mit seiner gewaltigen Domruine, mit seinen altersgrauen Kirchen und hohen Giebelhäusern, seinen winkligen und engen Gassen, aus denen die Reste großer, kunstfroher Vergangenheit malerisch hervorragten, mußte auf ein jugendliches, für historische Betrachtung und den Reiz des Altertümlichen früh empfängliches Gemüt tiefen Eindruck machen.<sup>1)</sup> Der Vater, der auf seinen geschäftlichen Reisen Köln regelmäßig besuchte, pflegte im Mönchen-Brauhaus<sup>2)</sup> abzu- steigen, und der Bruder des Wirtes, der Domkapitular Böker, zeigte dem Sohne die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Hier knüpfte der Vater nun vier Jahre später mit seinen sorgfältigen Erkundigungen über die Qualität der Kölner Schulen und Pensionen an, um das Geeignete für seinen Sohn zu finden.

Die Kölner höheren Schulen waren in der Zeit der Franzosen- herrschaft sämtlich aus der Hand kirchlicher Organe in staatliche Verwaltung übergegangen. Unter der preussischen Regierung, welche schon seit den Tagen Friedrichs des Großen die Leitung des Schulwesens als eine Aufgabe des Staates betrachtete, war dieser Zustand erhalten geblieben. Die Schulen waren seit 1815 durch den als königlicher Kommissar für das kölnische Schulwesen fungierenden Konsistorialrat Dr. K. F. A. Grashof, einen ausgezeichneten Schulmann, neu eingerichtet und ihr Lehrgang dem gründlichen Gymnasialwesen Altpreußens angenähert worden, sie befanden sich in gutem Zustande. Seit 1825 gab es hier zwei vollständige Gymnasien, das unter evangelischer Leitung stehende Karmeliter-Gymnasium, das in dem alten Kloster an der Severinstraße untergebracht war und 1830 den Namen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium erhielt, und das katholische Marzellen- Gymnasium, das sich in den Räumen des frühern Jesuitenkollegiums befand. Zwischen diesen beiden Schulen mußte gewählt werden. Für die Wahl aber war zunächst das Haus entscheidend, in das der Schüler Aufnahme finden sollte.

Die Erkundigungen bei den Geschäftsfreunden des Vaters, im Bankhaus Schaaffhausen und anderwärts, blieben zunächst ohne Ergeb- nis; nur einer dieser Geschäftsfreunde, Damian Leiden, der Inhaber einer Großhandlung in Weinen, empfahl schließlich einen Nachbarn,

<sup>1)</sup> Den Eindruck im Jahre 1828 schildert anschaulich Uechtritz (vgl. Erinnerungen, herausgegeben von H. v. Sybel, Leipzig 1884, S. 69 ff.).

<sup>2)</sup> Später Concordia, jetzt Monopolhotel.

den Lehrer Schneider vom Karmeliter-Gymnasium, in dessen Haus (Follerstraße 76) stets eine Anzahl von auswärtigen Schülern wohnte. Das Schicksal fügte es, daß Gustav Mevissen achtzehn Jahre später zu dem Berater seines Vaters in nahe verwandtschaftliche Beziehungen treten sollte, indem er Leidens 1822 geborene Tochter Elise zur Gattin erhielt. Leidens, der Sohn eines Mainzer Arztes, war um das Jahr 1820 nach Köln übergesiedelt und hatte hier, am alten Mittelpunkt des rheinischen Weinhandels, ein Geschäft begründet, das sich bald zu einem der ersten rheinischen Häuser dieser Art entwickelte. Sein Aufschwung wurde besonders dadurch gefördert, daß es ihm gelang, sich beim Fürsten Metternich, dem Besitzer des berühmten Johannisberges, die gesamte Kreszenz dieses Weingutes für den Verkauf zu sichern und zu den meisten europäischen Höfen Geschäftsbeziehungen zu eröffnen. Leidens Empfehlung bewährte sich jedoch in diesem Falle wenig. Der junge Mevissen trat zwar in die Quinta des Karmeliter-Gymnasiums ein und wurde zugleich in dem Hause des als Lehrer in Latein, Griechisch und Geschichte wirkenden Schneider als Pensionär untergebracht. Dieses Haus erwies sich aber als ungeeignet. Schneider selbst war ein gutmütiger, schwacher Mann, das Regiment führte seine wenig gebildete Frau, und zwar mit großer Energie und in einer sehr lebhaften Tonart. Das mochte wohl für die übrigen Pensionäre angemessen sein, da es sich um Knaben handelte, die zu Hause den Wünschen der Eltern nicht entsprochen hatten und nun einer strengen Beaufsichtigung und Zucht unterworfen werden sollten. Für den jungen Mevissen, das Lieblingskind der Mutter und den Stolz des Vaters, für seine frühe Abneigung gegen geistigen und physischen Zwang war hier aber eine so ungeeignete Atmosphäre, daß schon im Herbst 1828 eine Änderung durchgeführt wurde. Er wurde um diese Zeit in die Quarta des Marzellen-Gymnasiums aufgenommen und fand zugleich in dem Hause des seit 1824 an dieser Anstalt als Lehrer des Lateinischen und Griechischen wirkenden Dr. J. C. Gryssar eine geeignete Pension (Johannesstraße 26). Gryssar war ein noch junger, sehr gewissenhafter Lehrer und eine tüchtige, vielseitig angelegte Gelehrtennatur. Seine Gattin, die Tochter eines Arztes in Linz, war eine weiblich zarte, liebevolle Persönlichkeit, so daß der junge Mevissen sich hier in sehr angenehmer Umgebung befand. Er



war fast stets der einzige Zögling in diesem Hause, wurde mit Schonung und Sorgfalt auf die Lücken seiner bisherigen Ausbildung aufmerksam gemacht und von dem anregenden Manne, unter dessen Dach er sich befand, regelmäßig in die Tischunterhaltungen einbezogen, die dessen jeweilige Studien, meistens aus dem Gebiet der alten Geschichte, zum Gegenstand hatten.<sup>1)</sup> Außerdem besaß Grysar eine ansehnliche Privatbibliothek, die seinem Zögling zur Verfügung stand; seiner Neigung, selbst Bücher zu erwerben, konnte Gustav gleichfalls ungestört nachgehen, da ihm sein Vater bei der DuMontschen Buchhandlung und bei dem Antiquar Heberle einen Kredit — unbeschränkt, aber mit der strikten Verpflichtung genauester Rechnungslegung — eröffnet hatte. In der Schule ging alles nach Wunsch, der Schüler machte ausgezeichnete Fortschritte; nur der Religionslehrer hatte zeitweise zu klagen, was, wie Grysar am 14. April 1829 dem Vater schrieb, wohl 'in den dem Gustav früher schon beigebrachten religiösen Gesinnungen seinen Grund haben dürfte'.

Am Schlusse des Schuljahres besprach der Vater mit Grysar die Zukunft seines nunmehr vierzehnjährigen Sohnes. Nach Lage der häuslichen Verhältnisse, bei dem Lebensalter der Eltern und der Geschwister, war das nächstliegende, daß der einzige Sohn, dem beim Tode des Vaters die Sorge für die weiblichen Glieder der Familie zufiel, zur Übernahme des väterlichen Geschäftes bestimmt wurde. Gustav selbst hatte jedoch eine ausgesprochene Neigung zu weiterer geistiger Ausbildung, und Grysar betrachtete ihn nach seiner ganzen Veranlagung und nach seinem ungemein starken Lerntrieb als bestimmt für eine wissenschaftliche Laufbahn. Der Vater war wohl bereit, eine solche zuzugestehen, wenn der Sohn keinerlei Neigung zum Kaufmannsleben besitze. Aus den wiederholten Erwägungen ging aber schließlich doch das Resultat hervor, daß eine kaufmännische Zukunft Gustavs in erster Linie ins Auge gefaßt wurde. Demgemäß erschien nicht das zunächst für die Gelehrten- und Beamtenlaufbahn bestimmte Gymnasium, sondern eine andere Anstalt als die geeignete Vorbereitung auf seine zukünftige Bestimmung. Ein Jahr

<sup>1)</sup> Grysar gab 1835 ein brauchbares, auf die Quellen zurückgehendes Handbuch der Geschichte des Altertums in drei Abteilungen heraus.

vorher, im November 1828, war eine höhere Bürgerschule in Köln begründet worden, das Produkt einer allgemeinen Strömung auf dem Gebiete der Schulbildung, welche das deutsche Bürgertum nach den Befreiungskriegen infolge des Wachstums der Industrie und der Fortschritte der realen Wissenschaften bewegte. Die als erste derartige Anstalt in der Rheinprovinz durch die Stadt ins Leben gerufene Schule bevorzugte die neueren Sprachen und die Realien, um ihre Zöglinge auf die höheren Gewerbe, das technische Kunstfach und den Handelsstand vorzubereiten. Die einstweilige Leitung dieser im Haus Quatermarkt am Gürzenich eingerichteten Schule hatte der erwähnte Kommissar für das kölnische Schulwesen, Grashof, übernommen, der sich damals mit mancherlei Schulproblemen, besonders der Verzweigung der Mittelschulen auf Grundlage eines gemeinsamen Unterbaues befaßte.<sup>1)</sup> Auf die Tertia dieser Schule, die oberste der seither vorhandenen Klassen, ging Mevissen im Herbst 1829 über und vollzog damit den für die fernere Gestaltung seines äußeren Lebens entscheidenden Schritt.

Die junge Schule zeichnete sich nicht nur durch ihre gute Leitung, sondern auch durch ein vortreffliches Lehrerkollegium aus. Mevissen fand hier außer einem tüchtigen Lehrer in der französischen und englischen Sprache, Peters, ganz besonders für die Geschichte einen Lehrer voll idealen Strebens und vielseitiger Interessen, Dr. Ernst Weyden. Dieser noch jugendliche, in Köln 1805 geborene Mann, der schon weite Reisen gemacht und längere Zeit in Paris Studien über den Zusammenhang der mittelalterlichen Poesie in Frankreich und Deutschland betrieben hatte, zog Mevissen von den ersten Tagen an eng an sich. Es entwickelte sich aus diesen Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler eine Freundschaft für das ganze Leben. Weyden, eine lebhafte und mitteilsame, romantisch stark angeregte Natur, die für die bildende Kunst warme Neigung und viel Verständnis besaß und sich auch poetisch mit gutem Erfolg versuchte, übte auf den jungen Mevissen einen nach jeder Richtung bestimmenden und nach-

<sup>1)</sup> Der verdiente Leiter des preussischen Unterrichtswesens jener Zeit, Joh. Schulze, war der geistige Urheber des Gedankens einer Gabelung des Schulwesens (Barrentrapp, Joh. Schulze S. 362 ff.). Für Köln vgl. Moldenhauer, Geschichte des höheren Schulwesens am Rhein unter preussischer Regierung (1895) S. 37.

haltigen Einfluß. Er beschäftigte sich damals mit der älteren rheinischen, speziell der kölnischen Geschichte und Sage, wie er denn seiner Vaterstadt und ihrer großen Vergangenheit eine hingebende Neigung widmete. Seine Vorliebe nach der kulturgeschichtlichen Seite hin spricht sich in einer ganzen Anzahl von Schriften aus, die er auf diesem Gebiete veröffentlicht hat.<sup>1)</sup> Mevissen, dessen Interesse für historische Dinge wir schon kennen, empfing hier die ersten dauernden Anregungen auf einem Gebiet, das er sein ganzes Leben hindurch nicht aus dem Auge verlor und am Abend seiner Tage in erfolgreicher Weise befruchtete. Selbst der stille Reiz urkundlicher Forschung wurde ihm damals erschlossen. Der Kölner Lokalhistoriker Freiherr von Mering stellte Weyden die von ihm gesammelten Archivalien zur kölnischen und rheinischen Geschichte zur Verfügung, und Mevissen verbrachte manche Stunde mit seinem Lehrer unter diesen Schätzen, wobei dieser ihn in seine Studien zur Geschichte Kölns und in seine Bestrebungen auf dem Felde der historischen Novelle und Poesie einweihte. Weyden, der damals auch die Referate über das Kunstleben und die Theateraufführungen für die kölnische Zeitung schrieb, regte ferner seinen Schüler und jungen Freund zum regen Besuch der Gemäldeausstellungen und des Theaters an. Im Januar 1829 wurde das neugebaute Theater eröffnet, Gustav lernte hier als ständige Kräfte die tüchtigen Sänger Urspruch und Kunst sowie die Sängerin Stehle schätzen, als Gast die gefeierte Sabine Heinesfetter; ein Violinkonzert Paganinis im Theater und ein Gesangskonzert von Henriette Sonntag im Harffschen Saale auf dem Domhof waren die Glanzpunkte dieser ersten künstlerischen Genüsse. Das musikalische Leben am Rhein nahm damals einen großen Aufschwung, der in der Begründung der niederrheinischen Musikfesten 1818 zum ersten Ausdruck gekommen war.

Das war ein Leben, wie es den Neigungen des früh heranreifenden Jünglings durchaus entsprach. Unter Weydens Anleitung konnte er seine Liebe zur Wissenschaft und Poesie frei nach allen Richtungen entwickeln; der enge Anschluß an ihn wie der Aufenthalt

<sup>1)</sup> Vgl. G. Weyden, Kölns Vorzeit (1826); Das Haus Overstolz in der Rheingasse (1842); Die neuen Domfenster (1848); Kölner Legenden, Sagen und Geschichten (1850); Köln vor fünfzig Jahren (1862); Geschichte der Juden in Köln (1867). — Er starb im Jahre 1884.

in dem behaglichen Haushalt Gryfsars, der im Jahr 1829 in das alte Seminargebäude am Domhof übersiedelte, sagten ihm trefflich zu. An Gryfsars Haus fühlte er sich um so mehr gefesselt, als den fünfzehnjährigen Jüngling eine schwärmerische Liebe zu der im Sommer 1830 bei Gryfsar wohnenden achtzehnjährigen Schwester der Hausfrau erfüllte, eine jugendliche Herzensneigung, die Mevissen aus Vernunftgründen aufgeben mußte, an die aber noch der Greis nicht ohne Rührung zurückdachte.<sup>1)</sup> Die Fortschritte dieses Jahres führten noch einmal zu der Erwägung, ob Gustav nicht doch die seiner Veranlagung entsprechende wissenschaftliche Laufbahn einschlagen sollte. Der Vater stellte ihm im entscheidenden Augenblicke wieder die Wahl des Berufes frei. Daß die Bürgerschule aber für diesen Zweck nicht die geeignete Vorbereitung war, lag zutage; die regelmäßige Vorstufe der Universität war das Gymnasium. Auf dieses aber mochte Mevissen nach seinen früheren Erfahrungen nicht zurückgehen. Er hatte erkannt, daß er überhaupt für den regelmäßigen Lehrgang einer Schule schwer paßte. In einzelnen Fächern, die er mit besonderm Eifer pflegte, weil ihn die eigne Neigung dazu drängte, war er stets der Klasse entwachsen gewesen; seine selbständige Natur fand sich nicht leicht in den normalen Schulgang und den damit verbundenen Zwang. Es konnte sich für ihn nur darum handeln, ob ein anderer Weg zur Universität gangbar war. Eine freiere Art der Vorbildung für die Hochschule war seither in den Rheinlanden keineswegs ungewöhnlich. In Altpreußen hatte ein königliches Edikt vom Jahre 1788 den Eintritt in die Universität von der Ablegung einer besonderen Prüfung abhängig gemacht. Diese Bestimmung galt jetzt auch für die Rheinprovinz. Die Prüfung konnte aber nicht nur an den Gymnasien, sondern von solchen Schülern, die sich privatim oder auf anderen Schulen vorbereitet hatten, auch an den Universitäten selbst abgelegt werden. Bis zum Jahre 1824 geschah es am Rhein häufig, daß Schüler aus den oberen Klassen der Gymnasien, selbst aus Tertia und Quarta abgingen, sich privatim vorbereiteten, dann nach einem Jahre die Universität aufsuchten und sich hier nach einer ziemlich bequemen Immatrikulationsprüfung unter

<sup>1)</sup> Die Jugendgeliebte Mevissens, Eva Klein, wurde später die Gattin des Professors der Geschichte Grauert in Münster und Wien.

die Studierenden aufnehmen ließen.<sup>1)</sup> Gegen dieses bei vielen Eltern und Schülern beliebte und von der Regierung geduldete abgekürzte Verfahren wurden aber seitdem einschränkende Bestimmungen erlassen, bis im Jahre 1834 für ganz Preußen das ausschließlich an Gymnasien abzulegende Abiturientenexamen als obligatorisch für die Universitätsstudien bestimmt wurde. Man befand sich also 1830 im Stadium der Abwehrmaßregeln gegen den bisherigen Brauch. Weyden versuchte zugunsten seines Lieblingsschülers eine Ausnahme durchzusetzen. Er selbst stand durch seine Studien August Wilhelm von Schlegel persönlich nahe, der damals als Professor der indischen Sprache und Literatur an der jungen Bonner Universität wirkte. Schlegel hatte im Laufe des Jahres einmal an der Kölner Bürgerschule als Gast einer von dem interimistischen Direktor Grashof vorgenommenen Klassenrevision beigewohnt, bei der es, als der junge Mevissen geprüft wurde, infolge einer von diesem gestellten Gegenfrage nach dem Wesen der Gan-Erbchaft zu einer kleinen Verlegenheit gekommen war, da niemand sich imstande fühlte, diesen dem wißbegierigen Schüler bei seiner ausgebreiteten Lektüre aufgestoßenen Begriff zu deuten. Auch in Weydens Hause war Schlegel mehrmals mit Mevissen zusammengetroffen und hatte Interesse an dem begabten jungen Mann genommen. Auf Weydens Anregung erklärte sich nun Schlegel bereit zu einem Versuch, ihm den Zugang zum Universitätsstudium auf abgekürztem Wege doch noch zu eröffnen. Aber die Schulbehörde hielt daran fest, daß ein halbjähriger Besuch einer Gymnasialprima unerläßlich sei, und da Mevissen sich nicht entschließen konnte, auf einen solchen sich privatim vorzubereiten, so zerstückte sich der weitere Studienplan. Der Fünfzehnjährige entschloß sich vielmehr nun, wenn auch schweren Herzens, dem Wunsche des Vaters nachzugeben, die Schule überhaupt zu verlassen und in das väterliche Geschäft einzutreten, also sofort in die kaufmännische Tätigkeit überzugehen, trotzdem sein Klassenzeugnis vortrefflich war und die Zensur Nummer Eins mit Auszeichnung trug. Das am 14. September 1830 von Grashof ausgestellte Abgangszeugnis rühmte, daß Gustav Mevissen 'ununterbrochen rege Teilnahme an allen Unter-

---

<sup>1)</sup> Barrentrapp, Joh. Schulze S. 353, 370; Programm des Marzellen-Gymnasiums in Köln 1901, S. 16.

richtsgegenständen zeigte und seine häuslichen Arbeiten stets von großem Fleiße zeugten. Das Senjurzeugnis, das er mit dem Schlusse dieses Jahres erhält, bezeichnet ihn in jeder Weise als eine Zierde seiner Klasse. Häusliche Verhältnisse fordern ihn von der Anstalt zurück, weshalb er mit den wärmsten Wünschen für sein künftiges Wohlergehen entlassen wird'.

---

### Zweites Kapitel.

**Eintritt in das väterliche Geschäft. Autodidaktische Studien auf dem Gebiete der Literatur, Geschichte und Philosophie (1831—1836).**

Die Entscheidung, welche im Herbst 1830 den Abschluß der Schulbildung Mevissens herbeiführte, hatte ihren Grund vornehmlich in äußeren Verhältnissen, zum Teil aber auch in jenem sachlichen Mißstand, der nun einmal mit allen Schulsystemen trotz der unleugbaren Vorzüge der Schule für die natürliche Auslese der menschlichen Gesellschaft verbunden ist. Ausgezeichnet begabte und selbständige Individuen vermögen sich dem regelmäßigen, mehr oder weniger schematischen und notwendigerweise langsamen Lehrkursus der Schule schwer, und häufig überhaupt nicht, zu fügen. Mevissen, der den durch den Einfluß Rousseaus und der Aufklärung in Fluß gekommenen pädagogischen und Schulfragen später eine besondere Aufmerksamkeit widmete, schrieb selbst 1837 einige scharf zugespitzte Gedanken nieder gegen 'Schulsysteme, die den Menscheng Geist um alle seine wilden Ranken bringen, um seine Flegeljahre täuschen, die ihn zu einer geschneiegelten Tournüre erziehen wollen, ihn zur Drahtpuppe erniedrigen und den Edeln, überwiegend Naturkräftigen zum Widerspruch reizen und empören.' Es zeigte sich aber auch in diesem Falle, daß solche Individuen auf selbstgewählten Wegen die Bahn zu hohen Lebenszielen zu finden wissen, indem sie sich der Ausbildung der angeborenen Triebe und Fähigkeiten nach eigenem Plane hingeben. Wirklich hervorragende Begabung setzt sich, wo sie mit andauerndem Fleiß verknüpft ist, doch durch. Gerade jene Epoche nach dem Befreiungskriege, in der die Jugend Deutschlands von Lernbegierde in ungewöhnlich hohem Grade erfüllt war, liefert dafür zahlreiche

Beispiele. Für eine so universelle Veranlagung, wie sie dem jungen Mevissen eignete, bot die autodidaktische Ausbildung geradezu die besten Aussichten, zumal bei ihm durch den seitherigen Schulbesuch und den engen persönlichen Verkehr mit so tüchtigen Lehrern wie Grynfar und Weyden eine sichere Grundlage und gute methodische Anleitung bereits vorhanden war.

Zunächst aber handelte es sich um die Regelung der geschäftlichen Tätigkeit, welche für das äußere Leben des nächsten Jahrzehnts den Rahmen bilden sollte.

Als der fünfzehnjährige Jüngling im September 1830 nach Dülken zurückkehrte, wurde er von den Eltern und Geschwistern mit mancherlei Erwartungen begrüßt. Der Vater, der schon unter den Unbilden des Alters litt, hatte seine persönlichen Neigungen in den letzten Jahren vornehmlich der Erweiterung seiner Landwirtschaft gewidmet, die er durch fortwährenden Zukauf von Ackerparzellen auf einen Besitz von mehreren hundert Morgen vergrößerte. Für seine Zwirnfabrik und seinen Garnhandel führte er selbst nur noch einen Teil der erforderlichen Reisen aus; zwei Reisende besorgten im wesentlichen diesen Zweig des Geschäftes, das um diese Zeit sehr prosperierte, da es gelungen war, auf einem seither unbekanntem Wege eine bessere Art von Glanzgarn zu erzeugen, die mit den besten Produkten von Lille und Courtrai konkurrieren konnte und für Stickereien und Spitzen weite Verwendung fand. Die innere Leitung des ausgedehnten und einträgliches Geschäftes auf die jungen Schultern des Sohnes übertragen zu können, war der Wunsch des Vaters. Er selbst bot dem Sohn nach dieser Richtung seit jeher das Vorbild kaufmännischer Redlichkeit und Rührigkeit, sowie eines kräftigen Gefühls für geschäftliche Ehre. Im Winter 1830 führte er ihn in das Geschäft ein, und er konnte ihm schon bald unbesorgt die Weiterführung so gut wie ganz überlassen, da Gustav sich der neuen Tätigkeit sofort mit Eifer hingab und die Fabrik wie den Garnhandel mit großer Selbständigkeit und Umsicht verwaltete.

War ferner die Mutter in hohem Maße befriedigt, ihren einzigen Sohn fortan dauernd bei sich zu wissen, so hofften die beiden Schwestern darauf, daß durch den Bruder das stille, wenig nach außen gerichtete Leben der Familie willkommene Anregung empfangen werde. Beide Schwestern waren dem jüngeren Bruder aufs herzlichste zugetan.

Sein Verneifer gab sofort dem gemeinsamen Leben der drei Geschwister eine bestimmte Richtung. An den Winterabenden trieben sie zusammen deutsche und französische, auch zu Sprechübungen in dem fremden Idiom benutzte Lektüre; im Sommer fanden diese gemeinschaftlichen Übungen, an denen bald auch ein im Jahre 1832 als Lehrling in das Geschäft eintretender junger Vetter, Franz Wilhelm Koenigs, teilnahm, in dem großen Garten des elterlichen Hauses statt. Auch gefellige Beziehungen nach den Nachbarorten wurden angeknüpft. An den Sonntagen vereinigte sich wohl die wenig zahlreiche Dülkener Gesellschaft mit den Besuchen aus der Nachbarschaft nachmittags in dem Gartensaale des Dülkener Casinos zu bescheidenen Festen. Das junge Volk tanzte und scherzte, die Männer erfreuten sich am Gespräch, die Mütter schauten gleichmütig und schweigsam auf ihre Töchter oder schmiedeten Eheprojekte für die Zukunft — das Ganze atmete doch den spießbürgerlichen Geist des kleinen Ortes und entsprach höheren Ansprüchen an Geselligkeit keineswegs.

Größere Abwechselung brachten in das Haus wie in das ganze damals auf 2000 Einwohner angewachsene Städtchen während der Winter 1830 und 1832 längere Einquartierungen. Die Julirevolution vom Jahre 1830 hatte in Frankreich das auf die Aristokratie gestützte Königtum der Bourbonen gestürzt und das Bürgerkönigtum Louis Philippes von Orléans begründet; die revolutionären Ereignisse griffen in den Nachbarstaat hinüber und führten die Trennung des selbständigen Königreichs Belgien von Holland herbei. Veranlaßt durch diese stürmischen Ereignisse zog Preußen beide Male ein Observationskorps an der Westgrenze, in der Nähe der Maas, zusammen. Das zweite Mal, wo das Korps vom November 1832 bis zum Januar 1833 vereinigt blieb, hatte der General Karl von Müffling, der Chef des siebenten Armeekorps in Münster, das Kommando. Dessen Hauptquartier war in Aresfeld; in Dülken, und zwar im Hause Mevissen, war der General von Weyrach einquartiert, ein tüchtiger Offizier aus der Schule Hermann von Boyens,<sup>1)</sup> der im Dezember auch seine Gattin, eine geborene von Saucken-Larputschen aus Ostpreußen, und

<sup>1)</sup> Vgl. Meinecke, Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann v. Boyen II (1899), 80, 491. Er stand 1834 als General in Düsseldorf.



seinen Sohn nach Dülken kommen ließ. Zwischen beiden Familien bildete sich ein nahe freundschaftliches Verhältnis, das auch in späteren Jahren bei gelegentlichem Zusammentreffen wieder auflebte. Der gesellige Verkehr war in diesen Monaten durch die Anwesenheit zahlreicher Offiziere von Weyrachs Kommando und hin und wieder auch aus der Krefelder Garnison sehr rege. Den Hauptgesprächsstoff bildeten natürlich die politischen Ereignisse, die Julirevolution und die durch sie veranlaßten Vorgänge in Belgien. Wenn schon im allgemeinen diese Ereignisse für die Rheinprovinz eine erste wirksame Veranlassung waren, sich der Zugehörigkeit zu Preußen mit seiner starken Regierung und seinen erfolgreichen Bemühungen um die Aufrechterhaltung des Friedens zu freuen, so war das besonders in den Grenzgebieten nahe der Maas der Fall, die beim Ausbruche von Feindseligkeiten sofort in Mitleidenschaft gezogen werden mußten. Frankreich hatte damals seine Armee zur Unterstützung des Königs Leopold nach Belgien geschickt; nach einmonatiger mühevoller Belagerung wurde am 23. Dezember 1832 die Zitadelle von Antwerpen erstürmt, die der holländische General Chassé hartnäckig verteidigt hatte. Die wochenlange heftige Kanonade war zeitweise sogar in Dülken hörbar. Mit dem Fall von Antwerpen war dann alle Kriegsgefahr glücklich vorüber, und das Observationskorps wurde einige Wochen später aufgelöst.

War der junge Mevissen hier zum erstenmal den Ereignissen der großen Politik persönlich nähergetreten, so wurde um dieselbe Zeit seine eigene Tätigkeit durch einen anderen Umstand belebt. Sein Vater kaufte im Jahre 1832 das zwei Stunden von Dülken an der Schwalm, einem kleinen Nebenfluß der Maas, in einer anmutigen Umgebung gelegene Mühlengut Lüttelforst. Die Mühle, in erster Linie Ölmühle, mußte umgebaut und erweitert, die Wasseranlage und das Triebwerk mußten erneuert werden. Von 1832 bis 1834 dauerten diese Arbeiten, bei deren Beaufsichtigung auch der Sohn mitwirkte. Als dann der Umbau im Jahre 1834 vollendet war, fand sich zunächst kein passender Pächter, und so fiel die Einrichtung des Betriebs wesentlich Gustav zu, den die Leitung der ihren ruhigen und regelmäßigen Gang verfolgenden Zwirnsfabrik schon damals nur noch mäßig in Anspruch nahm. Er verwendete wöchentlich mehrere Tage, öfter auch ganze Wochen auf diesen

Mühlenbetrieb. In diesen jungen Jahren ein eifriger Reiter, durchstreifte er zu Pferde das nahe Jülicherland und kaufte in den benachbarten Dörfern, hin und wieder auch jenseits der Grenze in Roermonde von Bauern und Händlern den erforderlichen Rübsamen. Er tat hier einen selbständigen Einblick in den landwirtschaftlichen Betrieb und den Handel mit agrarischen Produkten; der fluge Beobachter, der eine ausgesprochene Neigung zur Selbstbetrachtung wie zum vergleichenden Einblick in andere Menschen besaß, entwickelte durch den persönlichen Verkehr mit der in der Vertretung ihrer Interessen sehr gewiegten Landbevölkerung seine Menschen- und Geschäftskennntnis nach vielen Richtungen. Es gelang ihm, aus dem Mühlenbetrieb eine mäßige Rente zu erzielen, und er rechnete in späteren Jahren diese zum großen Teil in fast völliger Abgeschlossenheit vom heimischen Kreise unter den frugalen Verhältnissen ländlicher Bedürfnislosigkeit verbrachten Jahre 1834 und 1835 zu den still genußreichsten seines Jugendlebens.

So floß das äußere Dasein im allgemeinen ruhig, jedoch nicht ohne mancherlei bedeutame Anregungen dahin. Aber dieses äußere, gefellige wie geschäftliche Treiben bildete für den Jüngling nicht den eigentlichen Lebensinhalt dieser Jahre. Es lag im Geist jener mehr innerlich als nach außen bewegten Epoche, daß begabte und ernst veranlagte Menschen Tagebücher führten in dem Bewußtsein, wie wichtig für den inneren Fortschritt der häufige gesammelte Ausblick zu den höheren Lebenszielen ist. Auch von dem jungen Mevissen liegt eine reiche Fülle tagebuchartiger Aufzeichnungen vor, in denen sich Rückblicke auf Vergangenes und Ausblicke auf Zukünftiges ablösen mit vielfach in poetische Form gekleideten Reflexionen über das jeweilige Innenleben. Die fast stets von momentanen Stimmungen beeinflussten Aufzeichnungen geben naturgemäß den Wechsel der Gefühle wieder; sie sind Äußerungen eines vielseitigen Empfindungslebens und eines starken Temperamentes, zugleich auch Beweise der rückhaltlosen Aufrichtigkeit, mit der der Jüngling immer wieder die Selbstschau vornahm. Ein Grundton aber ist es, der aus diesen für kein fremdes Auge bestimmten Aufzeichnungen wiederklingt: das Bewußtsein, daß das äußere Leben, das er führte, seinem inneren Streben nach keiner Richtung entsprach, trotz der großen Selbständigkeit, die ihm für seine geschäftliche Tätigkeit verstattet war. Seine

eigene Neigung gehörte durchaus der weiteren Ausbildung seiner geistigen Fähigkeiten. 'Der Einsamkeit bin ich ergeben, ihr weihe ich mein ganzes Leben. . . Sie ist es, die mich denken lehrt . . . ; Denn Denken ist mein einz'ges Streben' — das sind einige Verse aus einem kleinen Gedicht, das er am 27. März 1831 niederschrieb. Äußere Umstände, die Rücksicht auf den Vater und die Vernunftgründe, welche die ganze Situation der Familie nahelegte, hatten ihn nach Hause in die geschäftliche Tätigkeit geführt, die er dann allerdings als ein Gebot der Pflicht übernahm. Und so ernst nahm er es mit dieser Pflicht, daß er sich von dieser Basis seines äußeren Lebens nicht losgelöst hat trotz aller inneren Abneigung, die sich je länger, je mehr entwickelte. Hatte schon der Vater von dem kleinstädtischen Treiben seiner Heimat sich ferngehalten, an die er doch durch die Bedingungen seiner wirtschaftlichen Existenz gefesselt war, so entstand in dem viel reicher veranlagten Sohne dieser Konflikt in ungleich stärkerem Maße. Ihm fehlte es in Dülken vor allem an einem geistig ebenbürtigen oder überlegenen Freunde und Gefährten, mit dem er einen Austausch der Gedanken und Gefühle hätte pflegen können, wie früher mit seinem Kölner Lehrer Wenden, der ihm 'die schöne Welt der Ideale aufgeschlossen hatte'. Und er empfand diesen Mangel schwer. Infolge seiner körperlichen Schwäche in den ersten Jugendjahren war ihm eine Abneigung gegen das rauhe Spiel und Treiben der männlichen Jugend und eine gewisse Schüchternheit geblieben. Wenn aber das übliche Treiben der Altersgenossen ihn weniger anzog, als die Stille der Studierstube, so wollte er doch kein einsamer Mensch bleiben, er suchte vielmehr geradezu nach innigem geistigem Anschluß an andere Menschen, nach einer anregenden Geselligkeit, wo 'einer des andern sich bewußt wird, wo Geist in Geist fließt und Geist den Geist durchdringt'. Er schrieb wenige Jahre später (1835) nieder: 'Ich fühle mich gedrungen, allen mein ganzes Ich zu erschließen, offen ohne Rückhalt, und glaube, daß da nichts Böses ist und alles rein und teilnahmeerregend. Da, wo ich einen Freund, eine Seele finde, geht mir ein Gottreich auf, in das ich Samen senke und dem ich goldene Frucht entlocke. Ein gleichgültig, unverständlich Gesicht schneidet mir durchs Herz und erregt allerorts meinen Abscheu, denn auch ich bin teilnehmend für alles mit jeder Faser meiner Seele, und ich fühle alle Freude und

alles Leid der Nähe und Ferne des Jahrhunderts mit. Wo mir keine Natur entgegenkommt, bin ich versteinert, und ich verabscheue nichts so sehr, als das oberflächliche Alltagsleben ohne Tiefe und ohne Gehalt.'

Solchen Empfindungen konnte er nach Lage der tatsächlichen Verhältnisse in seiner Heimat nur im engen Familienkreise sich hingeben, und dieser vermochte, so liebevoll er ihn pflegte, doch seinen allgemeinen Interessen wiederum nicht genügend Anregung zu bieten. Zum Glück war er in die äußeren Verhältnisse nicht so eng verstrickt, daß er auf die, wenn auch isolierte, Förderung seiner inneren, geistigen Bestrebungen hätte verzichten müssen. Ein so schnell fassender Kopf wie der seinige fand sich in dem einfachen Mechanismus des väterlichen Geschäftes, wo er zudem von zuverlässigen Gehilfen unterstützt war, ohne alle Mühe zurecht. In einer Zeit, wo hier in der Fabrikation noch alles auf Handbetrieb beschränkt war und die englische und belgische Konkurrenz noch nicht siegreich auf den Übergang zu mechanischer Fabrikation hindrängte, war an eine erhebliche Erweiterung dieses Geschäftes nicht zu denken. So kam es, daß er einen großen Teil des Tages seiner eigenen Neigung, den Studien und der Lektüre, widmen konnte, ohne das Geschäft zu vernachlässigen. Er schuf sich auf diese Weise ein vollständiges Doppelleben, in welchem der Schwerpunkt für ihn selbst durchaus auf seiten der eifrig betriebenen Studien lag. Er richtete sich ein besonderes Studierzimmer ein und vermehrte seine Bibliothek mit Hilfe der Junckeschen Buchhandlung in Krefeld von Jahr zu Jahr. Briefe aus dem Jahre 1833 zeigen, daß er immer wieder an Altersgenossen in Dülken und benachbarten Orten aus seinen Bücherschätzen entlieh, um auf diese Weise einen geistig angeregten Verkehr anzubahnen — Versuche, von denen er sich auch durch die Geringfügigkeit der erzielten Erfolge nicht abschrecken ließ. Im wesentlichen aber sah er sich auf sich selbst angewiesen, als er vom Jahre 1831 ab für zehn Jahre seine geschäftliche Muße der Liebe zur Wissenschaft weihte. Der Abgang von der Schule bedeutete für ihn keinerlei Unterbrechung des geistigen Vorwärtstrebens. Der lernbegierige und ungemein empfängliche Jüngling nahm vielmehr in dieser Zeit eine ungewöhnlich reiche Fülle des Wissens in sich auf, und er widmete sich in diesen Jahren, in denen er die höchsten Ansprüche an sich selbst stellte, während

ihm die volle Freiheit der Entschließung zu Gebote stand, mit aller Elastizität eines frühreifen Geistes und mit einer geradezu einzigartigen Hingabe seinen idealen Zielen. Da er von dem meisten, was er las und studierte, Auszüge aufzeichnete oder wenigstens in knappen Sätzen sein Urteil über den Inhalt formulierte, um sich durch diese Niederschrift Rechenschaft von den Einsichten zu geben, zu denen er stufenweise gelangte, und da von diesen Aufzeichnungen ein erheblicher Teil noch vorliegt, so vermögen wir die von eiserner Willenskraft getragenen Bestrebungen des Autodidakten von Stufe zu Stufe zu verfolgen, und zu erkennen, wie ernst es ihm von Jugend auf mit der Ausbildung des Geistes und mit den großen Aufgaben menschlichen Daseins überhaupt gewesen ist. Dieser natürliche Drang zur Sammlung und innerlichen Verarbeitung dessen, was er las, behütete den auf sich selbst Gewiesenen vor dem wahl- und ziellosen Herumschweifen auf dem Meer der Literatur; gerade diese regelmäßigen Aufzeichnungen sind eines seiner wichtigsten Bildungsmittel geworden. 'Nichts befreit, so schrieb er selbst nieder, mehr und vollständiger, als die Mitteilung der Gedanken und Ideen durch die Schrift. Die Schrift regt an, jeden Gedanken bis zur Klarheit zu verfolgen, und kleidet ihn in sein eigentümliches Gewand, und ist eine Idee so hingestellt, so ist sie uns fremd, und unser Geist verarbeitet wieder neue Empfängnisse, bleibt in ewiger Spannung, ewig jung, wogegen alles Hinabgewürgte, Unausgesprochene als tote Masse drückt.' Sein Lernen war somit ein wirkliches Erleben; zu allem, was ihm entgegentrat, nahm er innerlich Stellung, und er wurde sich dieser Stellung klar bewußt.

Aus zwei Gebieten aber zog er bis zum Jahre 1836 vornehmlich seine geistige Nahrung: aus der Literatur und aus der Geschichte, den beiden von Schiller und der Romantik so enge miteinander verknüpften Zweigen geistigen Schaffens, daneben auch schon aus ersten Ausflügen in das Gebiet der idealistischen Philosophie. Den Nachdruck legte er dabei, anknüpfend an die bei seinem Lehrer Weyden erhaltenen Anregungen, zunächst durchaus auf die Literatur, und zwar ging er aus von der deutschen Dichtung der klassischen Periode, die ihm die ersehnte Nahrung für den Geist und das Herz darbot. Sie wurde die eigentliche Grundlage seiner Geistesbildung und begründete seine Lebensüberzeugung, daß alle Fachgelehrsamkeit durch ästhe-

tische Bildung ergänzt werden müsse. Wenn seine Bemerkungen über die Erzeugnisse dieser Literatur, von denen wir einzelne anführen werden, durchweg den originalen Standpunkt dartun, den er zu denselben einnahm, so hat er doch manchen Fingerzeig der großen 'Allgemeinen Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrhunderts' entnommen, welche der Göttinger Philosoph und Literaturhistoriker Friedrich Bouterwek 1801—1819 veröffentlicht hatte. Hier war die allgemeine Lage des geistigen Lebens in Deutschland in der Zeit, wo die Romantik und die jüngeren Richtungen sich anschickten, den Klassizismus zu verdrängen, vortrefflich dargelegt, und die Bedeutung des außerordentlichen Umschwungs im Geistes- und Gemütsleben Deutschlands seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, der, in der Sturm- und Drangperiode angebahnt, in der klassischen Epoche sich abgeklärt hatte, anschaulich erörtert. Daß der große ästhetisch-literarische Aufschwung seinen Ausgang genommen von dem Verlangen nach engerer Verbindung der geistigen Bestrebungen mit dem wirklichen Leben sowie von dem Kampf gegen die nüchterne Einseitigkeit der rein verstandesgemäßen Richtung, welche im Aufklärungszeitalter überwogen, Gemüt, Herz und Leben vernachlässigt hatte und in philiströser Prosa erstarrt war, diesen Gedanken nahm Mevissen in seinen Jugendjahren mit allem Nachdruck in sich auf. Seine von Jugend auf Verstandesschärfe und Gemütswärme in glücklicher Mischung offenbarende Natur erfüllte sich mit der Überzeugung, daß nur da, wo Geist und Herz, Verstand und Gemüt gleichmäßig zu ihrem Rechte kommen, Erscheinungen von allgemeinem Wert für die geistige Erhebung und sittliche Beredlung möglich sind. So empfand er tief die unverwelfliche Größe unserer klassischen Literatur, ihre einzigartige Bedeutung als Mittelpunkt von Bildung und Leben, die darin begründet ist, daß sie in der kostbaren Schale der Dichtung wahrhaft große Gedanken, reifes Wissen und edle Gefühle in eindrucksvoller Verbindung darbietet. Jene von Rousseaus Feuergeist ausgehenden und durch unsere großen Dichter auch in Deutschland verbreiteten Gedanken, daß gegen den trennenden Egoismus der Aufklärung Front gemacht, daß das Recht des Gefühls neben dem kalten Verstande in der Kunst wie im Leben anerkannt, und daß die Kluft zwischen dem geistigen Leben der literarischen Welt und der praktischen Wirklichkeit überbrückt werden

müsse, gehörten zu den leitenden Überzeugungen Meviffens seit diesen Jugendjahren.

Das waren Gedanken, die auch die Romantik, das spätgeborene Kind der Sturm- und Drangepoche, mit stärkstem Nachdruck zu den ihrigen machte und in ihrer grundsätzlichen Ablehnung der Ideen der Aufklärung, ihrem Streben nach größerer Freiheit des Individuums, als die klassische Schule sie zu gewähren geneigt war, noch steigerte. Meviffen war seiner ganzen Veranlagung nach bereit, diesem Zug der Romantik weit zu folgen, und die romantische Sehnsucht nach dem unerreichbar Fernen lebte auch in ihm; aber von Jugend auf zeigte sich seine Anlage zur Besonnenheit ganz besonders darin, wie er seine Werturteile vor Überschwang und vor Einseitigkeit zu bewahren suchte. Widerstrebte er der übertriebenen Verstandeskälte der Aufklärung, so schätzte er diese Epoche doch wieder hoch als die Vertreterin strikter Wahrheitsliebe, die nach Kants Ausspruch den endlichen Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit darstellt. Würdigte er an der Romantik ihr entschlossenes Streben nach Freiheit und Persönlichkeit, so fühlte er sich doch von dem Gefühlsüberschwang und der irrenden Phantasie mancher zeitgenössischen Vertreter dieser Richtung, von ihrer Ueberhebung und Intoleranz abgestoßen, und er hielt der Romantik der Reaktionsperiode gegenüber die Gemessenheit der Aufklärung und die von ihr erkämpfte Toleranz in Glaubenssachen aufrecht. Und jene fruchtbare Wechselwirkung zwischen Kopf und Herz, Geist und Gemüt, auf der nach seiner Überzeugung der Fortschritt des Menschengeschlechtes beruhte schien dem jungen Forscher doch in der klassischen Dichtung am gesundesten durchgeführt, die die fördernden Ideen der Aufklärung nicht verleugnet, nur ihre Einseitigkeit bekämpft hatte; eine besonnene Weiterbildung derselben, kein Bruch mit ihr schien ihm geboten. So trieb er seine literarischen Studien schon in diesen ersten Jahren von einem klaren Standpunkt aus mit selbständiger Kritik. Dabei faßte er die Aufgabe der Kritik sehr hoch; er betrachtete sie gewissermaßen als einen aristokratisch-konservativen Damm gegen das Einsfluten des Rohen und Gemeinen und erkannte ihr den Beruf zu, 'alle Wissenschaft und Kunst bis zu den letzten Grenzen zu überschauen und so dem Streben neue Bahnen, größere Freiheit zu schaffen. Wo die Kritik keinen Überstandpunkt einnimmt, ist sie nutzlos, verwirrend

und schädlich. Deshalb ist es so gar schwer, die Blüte der Zeit dem kritischen Messer zu unterwerfen, und mit Recht werden wahrer Kritiker und Dichter gleichstufig gesetzt; denn der Kritiker durchschaut den Gesichtskreis des Dichters, den dieser in seiner Dichtung willkürlich beschränkt hat' (1835).

Mein Wissen ging bei seiner systematischen Lektüre bis zum Göttinger Hainbund, der Stiftung des 'grundehrlichen, aber kraft- und schwingelosen' Chr. Voie, zu Gleim, Bürger, Ramler und zu Klopstocks Messias zurück. Zur Niederschrift eigner Beobachtungen und Urteile in größerem Umfange scheinen ihn aber erst die beiden Vollender des großen Aufschwungs, Schiller und Goethe, veranlaßt zu haben. Sein inneres Verhältnis zu beiden war verschieden. Er sah gern und mit ehrfurchtsvoller Pietät hinauf zu dem Hüter hoher Ideale und sittlicher Größe, zum Dichter der Freiheit, jener Idee, von der er selber beherrscht wurde. Er bewunderte, wie Schillers edle Kräfte sich trotz alles äußeren Ungemachs von innen heraus auf Grund der Anregungen entfalteten, die er der Antike, der Geschichte und der Philosophie entnommen, wie seinem leidenschaftlichen Schaffensdrange eine Fülle eigenartiger Schönheit entsprang. Aber er empfand doch bei Schillers Dichtungen den Mangel unmittelbarer Beziehung zur Natur und äußeren Welt, er bedauerte, daß die Ungunst der äußeren Lebensumstände ihm keine harmonisch ausgeglichene Entwicklung erlaubt, manche schöpferische Reime seiner Künstlerseele an der Entwicklung gehindert hatte. 'Hätte diese edle und schöne Natur eine gemäßigere Zeit gefunden, sie hätte uns mit sicherem Arme endlich aus dem Labyrinth der Zerrissenheit zwischen Geist und Herz hinausgeführt. Jetzt steht Schiller da als ein schönes Standbild in dem Tempel des Gemüths und als Meilenzeiger voll glänzender Ziffern in dem Tempel des Geistes. So kann die herrlichste Einzelnatur an der Klippe einer feindlichen eisernen Zeit zerschellen.'

Das Schaffen des mitten im Leben stehenden und den Pulsschlag des Lebens überall erfassenden Goethe war seinem Wesen von vornherein gemäßigter, Goethes Dichtungen wurden das tägliche Geistesbrot für ihn. Wie Goethe auf allen Punkten seiner freien und glücklichen Lebensbahn mit tiefem Wahrheitsfönn in die Natur schaute, wie er die realen Wirklichkeiten als die Erfüllung der Naturgesetze empfand, wie er die Außenwelt, das ganze reiche Leben um sich her in weitestem



Umfang in sich aufnahm, um es geistig zu verklären und künstlerisch auszugestalten, das belauschte Mevissen mit gespannter Seele. Dieser Goethesche Subjektivismus erschien ihm als reifste Kunst, Goethe selbst aber als 'der vollendetste Mensch, dessen Geist den Leib harmonisch durchdrungen hat, der zugleich denkt und im Gedachten lebt, als ein Genius, der mit vordeutender Fackel das Dunkel zu seinen Füßen erhellt und in Geist und Substanz das ewige eigene Licht anzündet, das dahingleuchtet frei für alle Zeiten.' Ihm war der soeben erst, am 22. März 1832, entschlafene Dichter nicht nur der große künstlerische Genius, sondern der höchste persönliche Ausdruck des Zeitalters, die geistige Kraft, die für alle Zweige des Kulturlebens neue Gesichtspunkte erschloß und neue Bahnen wies, der vorbildliche Mensch, dem er sein Leben lang eine hingebende Liebe bewahrte. Goethes Weltanschauung ist denn auch für die Entwicklung seiner eigenen Vorstellungen von besonderer Bedeutung geworden.

Aber auch Goethe gegenüber wahrte er sich die Freiheit des Urteils. In den Schöpfungen späterer Lebensjahre, wo der Alte von Weimar in die Breite ging und die Welt wie ein ruhig dahingleitender, kaum die innere Bewegung verratender Strom widerspiegelt, vernistete der junge Mevissen bei ihm das starke Gefühl: 'Seit Schillers Tode, seit sich der universale, aber alternde Goethe in dem Heiligtum der eigenen Brust eine neue Welt voll kleinlicher, aber geordneter Gebilde aufbaute und dadurch in seine späteren Werke jenen fröstelnden Luftzug hereinließ, fand die Seite des deutschen Gemüths in der Dichtung keinen würdigen Repräsentanten.' Doch empörte ihn auf das tiefste die schnöde Art, wie die jüngeren Romantiker, seine Zeitgenossen, mit frivolem Spott und Witz systematisch die Verkleinerung Goethes betrieben. 'Das wirksamste Beförderungsmittel des Mittelmäßigen — so schrieb er 1835 — liegt in der Herrschaft des auf den angeblichen Moder des Alten losbrennenden Witzes. Bewahre man doch lieber sorgfältig die Kunstformen der nächsten Vergangenheit, vor allem die selbstbeherrschenden Goethes. Auch die Gegenwart wird sich einst, wenn sich ihre dunkeln Ideale verwirklicht haben, in dem Spiegel der Kunst — und, ich hoffe es, einer höheren Kunst — reflektieren, und da ist der Punkt, wo wieder ein Weltgeist auftreten und der Schalheit den Kopf zertreten wird. Ob das Streben eines Dichters ein natürlich begabtes,

durch Eigenkraft bedingtes ist, kann gerade an der Kunstform erkannt werden. Da entfaltet sich das Geringe, Tiefe zum Schönen, da zerfällt das strahlende Oberkleid zum Nichtigen. So ist es mit Goethes Wilhelm Meister. Da sind die bürgerlichen, die niedrig-bürgerlichen Zustände durch die Kunstform gehoben, und noch lange wird darin der Meister ein Meister bleiben. Aber jetzt mit Goethe rechten, ihn darum verkennen, weil er keinen höheren Stoff gewählt, ist einsichtslos. War es hier nicht gerade des großen Goethe Idee, der Nachwelt die vollendete Kunst in der Beherrschung des niederen Stoffes darzustellen? Goethes Streben ist hier durchaus ein künstlerisches, und nur zuweilen ein künstliches. Der Gehalt ist stets der Form angemessen, und überall das Tiefste, wenn auch in der niedrigsten Seele versteckt, angedeutet. Aber nur in feierlich sparsamen Momenten ist dieser Gehalt zur Klarheit erhoben.'

Eben Goethes Wilhelm Meister, den klassischen Erziehungsroman unserer deutschen Literatur, arbeitete Mevissen in den Jahren 1832 bis 1835 wiederholt eifrig durch, bestrebt, Lehren für das eigene Leben aus ihm zu schöpfen. Wenn hier geschildert wird, wie sich ein vielseitig begabter und von unbestimmtem idealem Drang erfüllter junger Mensch ohne die leitende Hand eines überlegenen Erziehers und ohne Anwendung äußeren Zwanges auf der Basis einer ästhetischen Geistesstimmung zu einem würdigen und tätigen Glied der Gesellschaft entwickelt, und darum doch die Kraft des Ideals nicht einbüßt, so lagen gerade für Mevissen die praktischen Nutzenanwendungen aus diesem Werk, die Bewertung seines reichen Gehalts an pädagogischen Gedanken und an Lebensweisheit nahe. Er versuchte sich wiederholt in der Analyse der Charaktere dieses Romans, den er als 'Produkt eines realen Idealismus ganz im modernen Sinne' bezeichnete, und er empfand einzelnes, wie die Stelle, wo Wilhelm der Mignon den Trennungsentwurf mitteilt, aus eigenen Empfindungen und Erlebnissen heraus mit tiefer Rührung nach.

Besonders nachdrücklich beschäftigte er sich in dieser Zeit auch mit dem weltumfassenden englischen Genius, der einst die Jugend Goethes befruchtet hatte und von der Romantik zum ersten Führer im Reich der Dichtkunst erhoben worden war. Wenn er die Ansicht äußert, daß der Enthusiasmus für Shakespeare nicht mit Unrecht etwas nachlasse, weil 'jetzt, wo alle Bezüge der Shakespeareschen

Welt wieder, in die Gegenwart aufgelöst, das Leben durchdrungen haben, mit Recht ein Produkt des Reinschönen verlangt werde', so ist das ein Urtheil, das in etwa den reifen, von Shakespeare zur Antike abgerückten, im Gegensatz zu dem jungen Goethe widerspiegelt. Kennzeichnend für Meißners Auffassung ist, wie er sich auch hier wieder durch die äußeren Lebensumstände des Dichters einzelne Schlacken seiner Eigenart zu erklären suchte, an der er 'bei reichster Strömung eines Riesengeistes doch die tiefe Rundung vermischte. Er ist durchgängig da am größten, wo er seine eigensten, die Kreise des kraftstrotzenden niedern Volkslebens, darstellt, wo sein Herz in freien, eignen Formen ohne alle Beschränkung sich ergießen darf. Wer für die Bühne und nur für die Bühne arbeitet, wird bald erfahren, daß es kräftig glänzende Handlung und nicht Tiefe ist, was die Sinne des Publikums regt. Wer so wie Shakespeare es vermag, das Erhabene in jeder Form zu erklären, wird sich, durch dringende Not gezwungen, um so eher verleiten lassen, der lobhudelnden Menge zu lauschen und mehr und mehr sich der Oberfläche zuzuwenden. Mir scheint Shakespeare ein Übergang von dem hohen, feierlich Alten zum romantisch Neuen. Erst unter seiner Ägide konnten die mehr aus hohem Genius als künstlerischer Besonnenheit hervorgegangenen Schöpfungen des Mittelalters gewürdigt, in literarhistorische Bande eingeschmiedet werden.'

Auch hier suchte er durch eingehende Analysen die Exposition der Dramen, die Entwicklung der Idee der Stücke wie der Charaktere der Helden klar zu erfassen. 'Die Verkennung seiner selbst, der Konflikt des irdischen Wollens mit dem ewigen Geist ist die Aufgabe aller modernen Welttragödie, die sich da ihrem Ziel am meisten nähert, wo, wie bei Shakespeare, aus den Fluten des hinsinkenden Zeitlichen, des in seinem Irren sich selbst vernichtenden Lebenscheines, das Ewige leuchtend hervortritt.' Daß die Figur des reflektierenden, abwägenden und nicht zur That gelangenden Hamlet ihm besonderes Interesse einflößte, war bei seiner mit einer Umgestaltung des äußeren Lebens ringenden inneren Verfassung natürlich. Seine wiederholten Erörterungen über dieses Werk dringen von verschiedenen Seiten in eigenartiger Weise in den Charakter Hamlets ein. Wie sicher er daneben einzelne versteckte Schönheiten des Stückes selbständig herausfühlte, beweist sein Urtheil über die Äußerung, mit der Marcellus

von dem die Erscheinung des königlichen Geistes beleuchtenden einzelnen Stern berichtet: 'Der Riesengeist des gemordeten Königs, wie unendlich wird dieser künstlerisch gehoben, bis zur gewaltigen Größe — in der stillen feierlichen Nacht, ringsum nichts als der eine Stern und der eine Geist. Solche Szenen vermag nur der Genius aus seiner tiefsten Seele zu malen, und ewig ist ihr Eindruck, unverlöschlich, und wirkt fort auf alles Ewige im Menschen.'

Goethes Nachahmung der orientalischen Poesie und das durch den Freiheitskampf der Griechen so nachhaltig geweckte Zeitinteresse an den orientalischen Dingen führten Mevissen auch auf dieses Gebiet hinüber. Der Westöstliche Divan klang sympathisch in seiner Seele nieder. 'In ihm tritt uns die Liebe, das ewige Himmelsglück des Daseins, entgegen in ihrer Wahrheit und Herrlichkeit, im Lichte der Reflexion, im bunten Farbenschmelz, umbuhlt von schluchzenden Nachtigallenhören.' Und er griff weiter zum Vorbild, zum Divan des weisen Hafis, des persischen Dichters und Denkers, in dem einst Goethe selbst sein eigenes Ebenbild zu erkennen geglaubt hatte.<sup>1)</sup> Dessen Ghafelen arbeitete er mit jenem kritischen Eifer durch, der alle seine Studien auszeichnete. Die Mystik dieser Dichtungen zog ihn ungemein an; die eigenartige Terminologie der orientalischen Bilder- und Rätselsprache suchte er durch originelle Deutungen zu klären. Er erbaute sich nicht nur an dem zu reflektierender Erkenntnis gesammelten Geist des Dichters, sondern er spann auch gelegentlich dieser Lektüre Gedanken aus über den Einfluß, den etwa durch arabische Vermittlung das Christentum auf die Ideenwelt des persischen Denkers gehabt haben könnte; seine geschichtlichen Neigungen führten ihn dabei auf die großen und folgenreichen Wechselwirkungen zwischen Abendland und Morgenland im Zeitalter der Kreuzzüge. Aus solcher Beschäftigung erwuchs dann von selbst sein Interesse für die anderen an die persisch-orientalische Poesie anknüpfenden deutschen Dichter, für den 'viel zu wenig gewürdigten Grafen Platen, diesen Nachseiferer Goethes, der die Universalität in der Schule der Gegenwart einzig vertritt', und besonders für die in den Jahren 1834 und 1836 veröffentlichten lyrisch-didaktischen Schöpfungen von Friedrich Rückert

<sup>1)</sup> Er benützte die Übersetzung von F. v. Hammer (Tübingen 1812, 1813), an die auch Goethe angeknüpft hatte.

und Leopold Scherer. Rückerts Lehrgedicht in Bruchstücken „Die Weisheit des Brahmanen“, jenes vielgestaltige und mit spekulativen Gedanken erfüllte Werk, das in unerschöpflichen Variationen die pantheistische Naturauffassung des Dichters wiedergibt, wurde im allgemeinen von den Zeitgenossen nicht genügend gewürdigt. Mevissen, der die einzelnen Teile bei ihrem allmählichen Erscheinen sofort las und seine eigene nahe Geistesverwandtschaft mit dem Dichter wahrnahm, fand, 'daß das Werk zwar keinen berausenden Moment gewährt, aber wer mit sinniger Pietät zu ihm herantritt, mag, angehaucht vom Wohlthum des Atems dieser Dichtung, den Schritt nicht zurückziehen und findet hier das Gold nachhaltiger Begeisterung'. So erblickte er hier einen eigenartigen Höhepunkt der Kunst, und er nutzte das Werk für sich in sorgfamer Weise durch eine eingehende Bearbeitung. Das Lehrgedicht, das die Selbsterkenntnis des Geistes zum Inhalt hat, baut in der That eine Fülle edler Lebensweisheit auf der Grundlage sorgsamem Abwägen der inneren Kräfte des Menschen gegeneinander auf. Der Dichter 'taucht in die tiefste Tiefe des eigenen Busens und zieht nacheinander die köstlichsten Perlen, die wunderbarsten Blumen an das Licht; er offenbart zugleich, wie er die Leidenschaft empfunden, aber mit Betrachtungen gekühlt und die allzu üppig wuchernden Aehren beschnitten hat'. Mevissen entnahm ihm wertvolle und dauerhafte Anregungen für die eigene Lebensphilosophie in reicher Fülle.

Und wenn er bei Rückerts Gedankenpoesie das Überwiegen des Geistes empfand, so liebte er an den verwandten Dichtungen Leopold Scherers die Wärme des Herzens. Scherers damals viel bewundertes, heute wenig mehr gelesenes „Laienbrevier“, jener Inklus von Lehrgedichten, in denen eine natur- und gotttrunkene pantheistische Versenkung ins All sich widerspiegelt und vielseitige ethische Reflexion in gemüthswarmen Tönen zum Ausdruck drängt, fesselte den Jüngling ungemein; eine Vorliebe für dieses Werk blieb Mevissen bis ins Alter.<sup>1)</sup> Jüngeren Menschen schenkte er noch in späteren Tagen häufig dieses Brevier als Anregung zu gemüthvoller Betrachtung.

<sup>1)</sup> Für L. Scherer vgl. Gottschall, Nationalliteratur III, 53; A. Stern, Gesch. der deutschen Literatur VI, 191. — Mevissen hat auch später noch öfter seine Gedanken über Rückert und Scherer niedergeschrieben, vgl. die Bemerkungen aus dem Jahre 1837 in Bd. II, 29 ff.

Was er an diesem, vielfach an Jean Paul erinnernden Dichter besonders schätzte, war sein weiches, sinniges Aufgehen in das Walten der Natur, seine aus tiefer Innerlichkeit fließende Naturandacht und seine schwärmerische Hingabe an die Idee der in Mensch und Welt allwaltenden Macht der Liebe.

Schefers und Rückerts Dichtungen waren Werke, in denen Mevissen die künstlerische Kraft der eigenen Zeit in besonders glücklicher Weise verkörpert sah, 'künstlerische Gebilde der Gegenwart, die von allmählich erstiegener Höhe herab tiefen und durchdringenden Einblick in das Menschenherz und Menschenwerk bekunden und verkünden'. Der zeitgenössischen Poesie war seither schon neben der klassischen Literatur und der älteren Romantik sein Interesse zugewandt gewesen, seit 1835 aber faßte er sie systematisch ins Auge.

Die Ideen der Freiheit, der Nationalität und der Persönlichkeit, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in immer neuen Formen in das europäische Geistesleben eingedrungen und in der Poesie zum Ausdruck gelangt waren, nahmen seit der Julirevolution einen lebendigen und frohen Aufschwung. Die Hoffnung auf einen Völkerfrühling, die durch die Julirevolution in alten und jungen nach Freiheit dürstenden Herzen geweckt wurde, faßte auch bei Mevissen Wurzel.<sup>1)</sup> Er schrieb im Jahre 1835 über die Bedeutung dieses Ereignisses für die Dichtkunst die Sätze nieder: 'Die Julirevolution rüttelte die Völker wach aus ihren gestaltlosen Träumen, und seit 1830 sehen wir auf allen Meeren des Lebens kühne und tatendurstige Männer dahinsегeln. Auch das kleinste Ländchen hatte Geburtswehen, und überallhin flogen befruchtende Keime. Die Poesie fand eine Idee, die Freiheit, ihr selbst noch wirr und schemenhaft, und über Nacht senkte ein Gott die übrige Wesenheit, die mitbestimmt für den Markt des modernen Lebens, hernieder. Die Freiheit suchte und fand ihren Gatten, das Vaterland, und an dem gemeinschaftlichen Herd des Gemüths sammelten sich wieder die einseitig verirrtten Kinder des Geistes. Ein Band umschlang und umschlingt alle, und eine neue Morgenröte tagt. Der einzelne versenkte sich in das Ganze

<sup>1)</sup> Vgl. die Stimmung, die sich in dem Schreiben eines anderen, Mevissen im spätem Leben sehr nahestehenden Rheinländers, des Juristen G. F. Compes, aus Gladbach 1831, Juni 29, ausspricht (Neue Heidelberger Jahrbücher XIII (1904), 98 ff.).

und nahm seine Eigenheit und Selbstheit schöner und reicher daraus zurück. Aber alle diese Töne wiegen sich in geheimer Harmonie. Alle verkündigen das Evangelium von der idealen Freiheit der Individualität. Das Individuum fühlt und weiß heute seine Berechtigung im Ganzen. Es weiß um seine heilige Sicherheit, so lange es nicht aus dem Kreis des allgemein Anerkannten und Rechten heraustritt. Verirrte sich ein Teil der jungen Schule in Extreme, so war dies mehr ein für die Subjekte beklagenswerter Rückschlag in alte Irrgänge, als ein Schritt zu neuer lebenskräftiger Gestaltung.'

Diese frische aus dem Leben des Tages schöpfende und unmittelbar auf das Leben abzielende Geistesströmung fesselte Mevissen sehr. Die einst von den Führern der älteren Romantik vertretene und jetzt wieder lebhaft ergriffene Überzeugung von der besonderen Bedeutung der Epoche für den geistigen Fortschritt erfüllte auch ihn. Seine Verehrung für Goethe und den Klassizismus blieb zwar unvermindert fortbestehen; der 1835 veröffentlichte Briefwechsel Knebels, des vertrauten Freundes von Goethe, gab ihm Veranlassung, sich darüber zusammenhängend zu äußern. Aber seine früh hervortretende Fähigkeit, die Erscheinungen des materiellen wie des geistigen Lebens im Flusse der Entwicklung, ohne alle dogmatische Gebundenheit, zu würdigen, und seine positive, zum Schaffen und Handeln drängende Natur fühlte sich nun doch auch stark zu der neuen Literatur hingezogen, 'deren Gebilde nicht mehr eine bestimmte Sphäre umfassen und sie in der Weise des Klassizismus vor den Sinn rücken, sondern das unendlich strebende moderne Leben in seiner ewigen Regsamkeit darstellen sollen'. Er verfolgte die neue Literatur nach allen den Richtungen, auf denen ihre tastenden Versuche sich geltend machten. Christian Grabbes großer, wenn auch nicht gelungener Versuch, Faust und Don Juan in einem Drama zu verbinden, regte sein Interesse ebensosehr an, wie Michael Beers 'Faust' und 'Paria'. Meinte er von letzterem, er sei 'im freien Leben nicht zur Freiheit gelangt', so schätzte er Grabbe, der im September 1836 in Düsseldorf starb, höher ein. Er beklagte es wenige Tage darauf, daß dieser 'noch unvergessene Heros, diese satyrastische, fleischgewordene Ideenrichtung der Gegenwart so schmählich verkannt und gemieden worden'. Es liegt eine unvollendete Szene von ihm: 'Grabbe in der Unterwelt' vor, die den Dichter im Zwiegespräch mit Chiron am Ufer des Styx zeigt, während er

dem weisen Centauren sein von der Mitwelt nicht verstandenes Streben offenbart.

Düsseldorf bot damals durch Immermanns dramaturgische Bemühungen überhaupt vielseitige literarische Anregung. Immermanns spätere unvollendete Dichtung *Tristan und Isolde*, 'ein hohes Lied der Liebe, in dem sich der Dichter wie die jubelnde Lerche des Lenzes emporschwingt', machte zwar auf Mevissen tiefen Eindruck; damals aber war es nur der Veranstalter musterhafter Bühnenaufführungen, den er gelten ließ. Bei einem Aufenthalt in Düsseldorf im September 1836 besuchte er Vorstellungen im Theater, die zu Ehren mehrerer anwesenden Angehörigen des preußischen Königshauses stattfanden. Es wurden Calderons *Magus Cyprian* und *Richter von Zalamea* aufgeführt. Der spanische Nationaldichter war durch Goethes anerkennende Beurteilung und die Begeisterung der Romantiker auch in Deutschland Mode geworden, für Immermann war er noch in besonderem Sinne Muster und Vorbild. Mevissen schrieb im Anschluß an diese Vorstellungen eine Analyse dieser Dramen nieder, welche sich mit dem spanischen Autor eingehend auseinandersetzt, die psychologische Meisterschaft Calderons und den üppigen Reichtum seiner Phantasie anerkennt, aber auch seine Schwächen, die gebundene mittelalterlich unfreie Gesinnung seiner Helden und das Konventionelle ihres Charakters kritisiert. Immermann hatte einen besonderen Prolog 'Das Mädchen aus der Fremde', in Anlehnung an das Schillersche Gedicht für diese Aufführung geschrieben. 'Manches darin, so urteilte Mevissen, zeugte von Immermanns Technik und sinnig allegorischer Deutung. Das Ganze aber ist zu sehr im steifleinernen Gevatterstil mit adaptierter Grundsatzbrühe geschrieben, um nicht, den Klingklang schöner Reime abgerechnet, kalt zu lassen'.

So überzeugt Mevissen ursprünglich sein ästhetisches Urteil an den Schöpfungen Goethes gebildet hatte, so bestimmt nahm er nun doch eine selbständige Stellung gegenüber den jüngeren Strömungen der deutschen Dichtung ein. Und das war schließlich doch auch im Sinne des Altmeisters selbst. Denn wenn dem alternden Goethe die Schattenseiten, das vielfach gestörte Gleichgewicht zwischen der Welt der Phantasie und der Welt des Lebens und das unleidliche Vordrängen von blinder Schicksalsmacht, von Willkür und Person an den Neueren mißfiel, so hatte er doch der Jugend den ausdrück-



lichen Rat als Vermächtnis hinterlassen, sich stets an das fortschreitende Leben zu halten. Dem jungen Mevissen war nicht verborgen geblieben, daß in einer Welt, die seit mehreren Menschenaltern auf dem Gebiet des Staates wie der Gesellschaft in einem völligen Umgestaltungsprozeß begriffen war, naturgemäß auch die Kunst neuen, aus dem veränderten Leben geschöpften Problemen sich zuwenden mußte, und daß somit für die Dichtung nicht mehr die Normen des Klassizismus ausschließliche Geltung haben konnten. Es spricht sich denn auch in seinen Urteilen das Gefühl des 19. Jahrhunderts, neben der überkommenen Begeisterung für Freiheit die kräftige Entfaltung der nationalen Idee, die Empfindung für Volk und Vaterland, kurz die neue Welt deutschen Lebens aus, das, seit es als Rückschlag gegen die Entwurzelung alles Nationalen durch Napoleon entstanden war, mit dem Erwachen politischen und sozialen Strebens im Schoß des deutschen Volkes auch dem poetischen Schaffen neue, vom Klassizismus noch abgelehnte Stoffgebiete erschloß. Im Jahre 1836 schrieb er einige Gedanken nieder über die Bedeutung der Romantik, in denen er für ihr Recht, neue Töne der Dichtkunst anzuschlagen, warm eintritt. Er führt aus, daß die Würdigung von solchen Kunstwerken, die als mittelalterliche oder orientalische aus dem Kreise der früher für die künstlerische Theorie hauptsächlich zugrunde gelegten antiken Dichtungen heraustraten, zur romantischen Kunst geführt, und daß diese eine tiefere Erkenntnis und Entwicklung des Geistes ans Licht gerufen habe, indem sie von der Sonderart und historischen Entwicklung der verschiedenen Völker ausging. Sein historischer Sinn und auch schon seine ersten philosophischen Studien kommen zur Geltung, wenn er schreibt: 'Die Romantik ist eine Phase des modernen Lebens wie das Fichtesche Ich eine im modernen Leben erkannte Phase des ewigen Lebens, und darum ist sie so gotttrunken und groß. Sowohl Tieck wie Heine gehören zu ihr, beide von großartigem Schöpfertrieb durchdrungen; ihr Denken ist ein lebendiges Denken, ein Denken des Pantheismus, das Leben hineinschafft in die öde Wüste. Da rieseln über Kiesel und Heide noch frische Brunnen und rauschen im wonnigen Gesang gegen Himmel; da duften noch Rosen und Lilien und die blauen deutschen Weilchen, und darüber nickten die ewigen Grüsse der goldstrahlenden Sterne.' Er hatte in den letzten Jahren die Romantiker in reicher

Fülle gelesen, von den Brüdern Schlegel und Tieck, dem 'Könige der Romantik', von Novalis und Hoffmann an bis zu Fouqué und Brentano, Schwab, Lenau, Eichendorff, Moser und Stägemann. Besonders ergriffen hatten ihn des früh gestorbenen romantischen Epikers Ernst Schulze Dichtungen Cäcilie (1815) und Bezauberte Rose (1818), jenes Freundes von Bouterwek, an dem Mevissen die Durchleuchtung des Alltagsstrebens durch eine zarte und zauberhafte Traumwelt rühmt. Daß den jüngeren Dichtern allgemein die Erfahrung und wahre Weltkenntnis abging, die zum Schaffen eines Epos und Dramas von Bedeutung gehörte, entging ihm nicht; aber aus dem Subjektivismus, der die Zeit allgemein beherrschte, begriff er es, daß die moderne Poesie auch aus innerer Notwendigkeit sich mehr der Lyrik zuwendete. Und hier war es die Idee der Freiheit und das deutsche Wesen, die in dem Persönlichkeitsdrang der Dichter vielfach doch wahr und lauter und in edler Fassung zum Ausdruck kamen, zur Befriedigung unseres jungen Kritikers, der bei seiner Vorliebe für die schöne Form und seiner Feindschaft gegen alle halben Gefühle nur das Gemachte, innerlich Unwahre und äußerlich Formlose rundweg ablehnte. An dem 'vielliebten Sänger' Uhland schätzte er nicht nur die 'angeborene unverwüßliche Gesunderkeit, die Offenheit und Wiederkeit', die aus allen seinen Dichtungen hervorleuchtet, sondern er verehrte ihn auch als das 'siegende Schiboloth für das Recht der neuen Zeit'. Die Oesterreicher Anastasius Grün und Karl Beck 'glühen für die Idee der Freiheit und halten diesen Vorboten des deutschen Bewußtseins warm umfaßt'. Bei Chamisso, der einen besonders starken Anreiz auf ihn übte, 'der in den großen Ideen atmet, die das Leben der Zeit durchwalten', bedauerte er nur, daß derselbe 'zu spät des Lebens besten Teil beleuchtet habe, um ihn in seinen Dichtungen in großen Zügen wiederzuschaffen'.

Zu allen bedeutenderen Erscheinungen in dem überreichen literarischen Leben der Epoche nahm Mevissen in dieser Art Stellung, und er ließ nicht nach, bis er einen festen Standpunkt zu ihnen gewonnen hatte. Das tritt besonders auch in seinen Urteilen aus den Jahren 1835 und 1836 über die Frauen zutage, welche in der Literatur eine Rolle zu spielen begannen, seit die geistige Frauenemanzipation durch die romantische Schule eingeleitet worden war.

Der herrschende Zug nach Geistesfreiheit äußerte sich damals in dem Phantasie- und Gemüthsleben begabter Frauen in besonderer Weise. Im Dezember 1834 wurde die literarische Welt Deutschlands in Aufregung versetzt durch den Tod der Charlotte Stieglitz, die in der Blüte ihrer Jahre Hand an sich selbst gelegt hatte, in dem Wahne, durch den Eindruck dieses Ereignisses den schwachen Quell der dichterischen Schaffenskraft ihres Gatten zu verstärken. Im Jahre 1835 veröffentlichte Bettina von Arnim, die Sibylle der Romantik, ihren gefeierten 'Briefwechsel Goethes mit einem Kinde', nachdem im Jahre vorher Barnhagen den Briefwechsel seiner 1833 verstorbenen Gattin, der geistreichen, in der Verehrung für Goethe mit Bettina wetteifernden Rahel Levin, an das Licht gegeben hatte. An diesen literarischen Ereignissen des Tages nahm Mevissen den lebhaftesten Anteil. Dem Fortschreiten auch des weiblichen Geschlechtes zu innerer Freiheit war er von vornherein zugetan, so sehr ihm die karifizierte, den Mann äußerlich kopierende Art mißfiel, wie sie unter Guckwoms und Laubes Auspizien im Jungen Deutschland damals vielfach beliebt wurde. Starke und doch echt weibliche Charaktere wie Goethes Iphigenie und Charlotte oder Shakespeares Imogen hatte der Jüngling als Idealfiguren geschätzt und durch sorgfältiges Studium seinem Verständnis erschlossen. Die Veröffentlichung der Zeugen inneren Seelenlebens aber, wie sie jene Schriftstellerinnen unternahmen, erschien ihm als ein besonders rühmenswürdiger Zug der Gegenwart: 'Enthülle deine Brust, dein Tiefstes ohne Scheu deinem Mitbruder, deiner Mitwelt, und dein Herz ist rein und lauter wie die Sonne'. Nun schrieb er über die Tagebuchblätter der heroischen Charlotte Stieglitz nieder: 'Wie göttlich keusch und rein ist dieses liebende, moderne, sinnbegabte und schönheitstrahlende Weib! Wie feierlich tief und groß ist ihr Ausspruch: Keuschheit ist nicht das Zagen des Schwächlings, das Zurückbeben vor den allgewaltigen Gefühlen, vor der Frühlingslust der Sinne. Keuschheit ist das inwohnende reine Herz, der Sprungfeder gleich nach jedem Drucke, nach jedem Genuße sich höher hebend. Und darum ist sie die Blüte des Weibes, weil dieses genötigt ist, seine Freiheit im tiefsten Innern zu verschließen.' Sein Vergleich zwischen Rahel und Bettina fiel durchaus zugunsten der letzteren aus: 'Bei Rahel berührt mich ein Etwas ganz unendlich,

dem ich noch kein rechtes Wort zu geben weiß. Es wirkt wie ein böser Außeneindruck, und doch in seiner Gesamtheit geiststärkend und erhebend. Ich möchte sagen, die Rahel ist ein Bild, das nur aus der Ferne gesehen kräftigt und anregt. Die Nähe ist gar zu sehr von einem gewissen Bizarren in Denk- und Schreibart verleidet, was wohl aus der eigensten Natur dieser Frau, ihrer Eitelkeit und ihrer Jagd nach Wiß, hervorgehen mag. Sie bleibt zu sehr die eitle Frau, die ihren Wert überschätzt und es dadurch zu keiner ganz und gar wohlwollenden Schätzung der Nebenwelt, zu keiner Vertiefung in diese bringt. Auch ist das Eigenbelauschen ihres Denkprozesses störend und hebt alle Innigkeit des Gemüts auf, so daß mir unbegreiflich ist, wie ein intimes Freundschaftsverhältnis mit dieser Frau irgendseitig hat bestehen können. Ihr ganzes Dasein ruht auf schwankenden Füßen, ist ganz gegenwartgemäß und zu wenig herzlich, um von glücklicher Einwirkung auf die Zukunft zu sein. Am schönsten äußert sich ihre Seele gegen Barnhagen und Goethe. Wie unendlich aber wird diese Frau von der auch selbstbewußten, aber tief gemüts- und herzinnigen Bettina überragt! Da ist jeder Ausspruch eine fließende liebevolle Harmonie, alles auf das Tiefste des Menschenwesens zustrebend und aus ihm sich ergießend. Unter Bettinas Augen prangt alles im Gewande der Freude und des Schönen, Rahel will alles so prangen sehen, aber sieht durch Selbsttäuschung, und das berührt unsanft, denn da wird Offenheit zur Parodie'. Diese Urteile sind für Mevissens eigenes Wesen kennzeichnend. Seiner durchaus wahren und innerlichen Natur widerstrebte alles Selbstgefällige und Gespreizte; nur wo er echte Hingabe an ideale Werte feststellen konnte, fühlte er sich wahlverwandt berührt. Stand er somit der glänzenden und schillernden Rahel skeptisch gegenüber, so riß ihn die gefühlswarme Bettina, deren extremste Leistungen allerdings damals noch nicht vorlagen, zu schrankenloser Begeisterung hin: 'Bettina ist so ganz Liebe, so ganz Hingebung, so rein und so fern von allem Egoismus, sie will nichts als beglücken. Es sind wieder einmal Stimmungen, Klänge des Gemüts und der Seele, die ihr Tagebuch in mir auslöst. Die Empfindung, die Bettina im Herzen weckt, ist rein und unwiderstehlich. Aus ewigem Gottreich reißt sie die Seele in eine Ewigkeit hinüber. Seit langem habe ich zum ersten Mal wieder

rein und ungetrübt empfunden, kein Gedanke mischte sich störend in das Jauchzen der Genien, und was gäbe ich nicht für diese göttliche Stimmung, wollte sie nur wiederkehren!' Als er im Frühjahr 1836 die Schrift von Gervinus über den Briefwechsel Goethes las, worin Bettina wenig günstig beurteilt wird, protestierte er lebhaft gegen diese 'philiströsen' Äußerungen, die ihm Gervinus als eine zweite Auflage von Wolfgang Menzel erscheinen ließen und eine volle Verkennung der weiblichen Freiheit anzudeuten schienen.

Es war nur natürlich, daß Mevissens Interesse an der zeitgenössischen Literatur sich besonders auf den bedeutendsten Dichter der Epoche, auf Heinrich Heine, konzentrierte. Heine, dessen Dichterruf seit der Veröffentlichung seiner 'Reisebilder' vom Jahre 1826 allgemein begründet und dessen Einfluß auf das geistige Leben Deutschlands in der Epoche um das Jahr 1830 überaus groß war, hat wie Goethe eine vielseitige Wirkung auf Mevissens geistige Entwicklung geübt. Und zwar sind es nicht so sehr Heines Dichtungen, als vielmehr seine literarhistorischen und geistesgeschichtlichen Studien, die dabei im Vordergrund standen. Heines Abhandlungen über die Neuere schöne Literatur und die Romantische Schule (1833) und seine im Jahre 1834 in der Revue des deux mondes, 1835 auch deutsch veröffentlichten Aufsätze zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, jene Abhandlungen, durch welche Heine planmäßig die Franzosen mit dem deutschen Geistesleben bekannt machte, haben Mevissen nachhaltig angeregt. In diesen Abhandlungen, deren Darlegungen zwar im einzelnen einer schärferen Kritik gegenüber nicht immer standhalten, die aber in blendender Form und sprudelnd von Geist und Witz allgemeine Fragen von großer Bedeutung erörtern, waren mit starkem Nachdruck Gesichtspunkte entwickelt, die nun auch in den Aufzeichnungen Mevissens aus den nächsten Jahren immer wieder aufgegriffen, vertieft und erweitert werden. Mevissens Neigung zum literarisch-ästhetischen und historischen Raisonement ist vornehmlich durch diese Essais entwickelt worden. Die in seinen späteren Darlegungen entgegen tretende Betonung der Religion als der hauptsächlichsten Kulturkraft der Vergangenheit, die pantheistische Färbung der Weltanschauung, die rückhaltlose Anerkennung der hohen Bedeutung, welche die Reformation des 16. Jahrhunderts für die Entwicklung der Geistes-

freiheit, des kostbarsten Gutes der Gegenwart, besitzt, klingen vielfach an Gedankengänge in diesen Aufsätzen Heines an. Der innere Zusammenhang zwischen den Ideen der Reformation und der Revolution von 1789, der parabolische Charakter der romantischen Dichtkunst im Gegensatz zu der vom Klassizismus angestrebten Harmonie von Idee und Form, die Aufgabe der modernen Kunst, sich durch die Subjektivität der zeitgenössischen Künstler hindurch in Einklang mit den gärenden Ideen der Gegenwart zu setzen und nicht in der Weise der Klassiker und Romantiker in die Vergangenheit zu flüchten, um aus ihr ihre Symbole zu borgen, — solche von Heine entwickelten Gedankengänge<sup>1)</sup> haben Mevissens Anschauungen stark beeinflusst. Schätzte er Heine von dieser Seite hoch, so beschäftigte ihn auch das Problem des Dichters Heine lebhaft, in dessen Seele warme Empfindung, klarer Verstand und ägende Schärfe der Satire so seltsam gemischt waren. Mevissen selbst war Rheinländer, und mit der pietätvollen Herzlichkeit, die in seiner reichen Natur trotz ihres entschlossenen Strebens nach Freiheit und Fortschritt stets als eine Art von konservativer Unterströmung lebendig war, hing er zeitlebens an der rheinischen Heimat. Er liebte in Heine vor allem auch den rheinischen Dichter. 'Heine ist für uns von besonderm Wert, weil er als Haupt der rheinischen Lyrik dasteht und diese Lyrik zuerst mit der Gesamtdichtung unseres Vaterlandes in innigere Beziehungen brachte'. Das war derselbe Grund, der Mevissen auch den jüngeren rheinischen Dichtern, die um jene Zeit auftraten: Magerath und Firmenich, Freiligrath und Simrock, Immermann und Grabbe ein warmes Interesse widmen ließ. Von diesem rheinischen Standpunkte aus suchte er besonders auch eine Eigenart der Heineschen Muse, den Weltschmerz, zu erfassen. Er ging (1835) davon aus, daß nach den Freiheitskriegen die deutsche Poesie sich überhaupt von dem trostlosen politischen Leben des Vaterlandes zurückziehen mußte. 'Wie sollte sich nun die Empfindung äußern? Welche Verführung geistiger Gegensätze konnte die Poesie in Deutschland verherrlichen und darstellen? Sie fand überall Kämpfe und Dunkel, nirgends Licht. Der Verstand hatte das Leben ausgeklärt und nichts hinterlassen, als unwirtliche Öde. Die Freiheitsbegeisterung gab nur ein

1) Vgl. dazu Strodtmann, S. Heines Leben und Werke II, 331.

schnell erlöschendes Interesse, weil man gegen Feinde focht, an denen man nichts zu rächen hatte, als Treulosigkeit an ihren eigenen Prinzipien. Jene Feinde waren Brüder, die ein Licht angezündet aber im Rausche des Tages wieder verloren hatten, und denen es auf der Spitze blutroter Bajonette wieder entgegengetragen werden mußte, zum Schmerz des Hoffenden und Wissenden. Die Rheinprovinz aber hatte tief unter dem Joch fremder Gewalt gefestigt. In ihrem Innern gährte Erinnerung an das eben Hingefunkene, kämpfend mit dem sich wieder darbietenden vaterländisch Neuen. Man war unentschieden. Wie mancher hatte sich eingelebt in das so schmachvolle Franzosentum, und dem Heimischen mußte sich ein neuer Herd in einer erst heranwachsenden jungen Generation bereiten. Jedes Band des Vaterlandes hatte die Hand der Zeit, jede Blume des Gemüths die kalte Atmosphäre des Verstandes vernichtet. Wer konnte da den Welt Schmerz der Individualität herber, ergreifender ausdrücken, als ein Rheinländer? In Heine fand dieser Schmerz sein Organ. Unfähig, die Rechte seines Herzens vor dem vernichtenden Witz seines Verstandes zu wahren, aber ebenso unfähig, sein volles Herz mit seinen stürmenden Gefühlen zu verleugnen, stellt er diesen Kampf des modernen Weltgeistes personifiziert dar, und in dieser Darstellung liegt die besondere Zeitwichtigkeit der Heineschen Poesie.'

Diese Sätze weisen neben der Bedeutung Heines auch auf seine Schwächen deutlich hin. In der That war es ein geteiltes Empfinden, das Mevissen der Gesamterscheinung des Dichters Heine widmete. Den Liedern Heines, die sich seiner tiefsten Brust entwandten und eben das wiedergaben, was in der Epoche zur Geburt drängte, dem Sichverzehren der Heineschen Muse in glühendem Verlangen und den 'weltweiten Gedanken' einer Tragödie wie Ratscliff wurde er voll auf gerecht. Aber er blieb sich bewußt, daß es Heine zur vollen Dichtergröße doch an einem entscheidenden Punkte fehlte: 'Heines Poesie unterscheidet sich von der romantischen und der Goetheschen Schule durch ihr inwohnendes lebendes Prinzip. Heine gibt in seinen Gedichten sein Leben, wie es sich im nächstvergangenen Augenblick gestaltete. Er dichtet gleichsam noch kraftschwellend, daher wirkt seine Poesie so gewaltig, sie rührt Leid und Freude der Zeit auf, zurückgestrahlt von kalter aber erhabener Menschenbrust. Heines

Prosa durchschimmert leuchtend eine alles zum eigenen Busen heraufziehende Rezeption der Vorzeit und der Mitwelt, deshalb sind seine Mitteilungen über Dinge der Vorzeit so seelenvoll strahlend und erwärmend gleich einem weither durch Sommerschwüle ziehenden Lufthauch. Heinen fehlt aber, um ein Dichter des Jahrhunderts, und vor allem, um ein deutscher Dichter zu werden, die Tiefe des Gemüts und der wohlwollenatmende Ernst. Er gleicht der farbenprangenden Tulpe ohne Schmelz und Geruch. Sein Herz ist trocken, und hat seine Poesie ihr Zeitalter durchlebt, so bleibt ihr nur der farbenschildernde Brunk, wie dem lebenerstarrten Greise die faltige Toga' (1835).<sup>1)</sup>

Inzwischen hatten seine am Goetheschen Vorbild entwickelten universalistischen Interessen, sein Streben, seinen geistigen Horizont allseitig zu erweitern, und nicht minder der innere Zusammenhang, der zwischen der neuen deutschen Literatur und dem französischen Geistesleben bestand, Mevissen auch der Literatur des westlichen Nachbarlandes näher geführt. Bei aller nationalen Grundstimmung war ihm doch eine Deutschtümelei, wie sie in jenen Tagen vielfach systematisch betrieben wurde und sich in einer grundsätzlichen Ablehnung der französischen Literatur und des französischen Geschmacks äußerte, durchaus fremd. Aus der klassischen Literatur der Franzosen hatte er schon in den ersten Jahren nach der Rückkehr ins Elternhaus zusammen mit den Schwestern manches kennen gelernt. Er hatte besonders Molièresche Dramen mit ihnen zusammen gelesen, und zwar, um zugleich die Sprache zu üben, auf Grund sorgfältiger schriftlicher Vorbereitung. Von 1833 ab wandte er dann aber seine Aufmerksamkeit vornehmlich der zeitgenössischen französischen Literatur zu, die damals, in der Epoche der Julirevolution, in Victor Hugo, Balzac, Dumas, Alfred de Musset, Eugène Sue, George Sand einen großen Aufschwung nahm und eine folgenreiche Bedeutung für das gesamte geistige Leben gewann, indem sie nicht nur aktuelle philosophische Probleme mit Vorliebe behandelte, sondern den ganzen Inhalt des menschlichen Daseins, vielfach in realistischer Schärfe, zu erfassen und darzustellen strebte. Eine heute

<sup>1)</sup> Über Heine und Börne schrieb Mevissen im Jahre 1837 eine kleine Abhandlung nieder (Band II S. 32).



fast verschollene Pariser Revue mit dem Titel 'Le Voleur',<sup>1)</sup> die im Jahre 1828 begründete Vorläuferin der Revue des deux Mondes, in welcher der spätere ständige Kritiker der letzteren, der ausgezeichnete Gustave Planche, die Referate über moderne Literatur schrieb, vermittelte dem jungen Mevissen in seinem entlegenen Städtchen den ersten Einblick in diese moderne literarische Bewegung Frankreichs und begründete in ihm eine Neigung für diese Literatur, die er sein Leben hindurch bewahrte. Er wurde hier bekannt mit dem Kampf des Klassizismus gegen die die Form und den Inhalt auch der französischen Poesie allseitig erweiternde romantische, unter Victor Hugos Führung stehende Dichterschule. Des letzteren neueste Dramen Maria Tudor und Lucrezia Borgia brachte er seinem Verständnis durch sorgfältige Exzerpte nahe. Auch das starke Eindringen der sozialen Bewegung in die französische Literatur trat ihm hier entgegen; besonders P. S. Vallanches sozialphilosophischen Ideen ging er nach. Und George Sand, die soeben den Ruf ihrer Genialität durch den psychologischen Roman Indiana (1832) begründet hatte, fesselte ihn mit ihrer in der genannten Revue im Jahre 1833 veröffentlichten Novelle Metella so sehr, daß er eine vollständige Übersetzung ins Deutsche ausarbeitete. Auch bei dieser Frau zog ihn besonders die Tiefe weiblicher Empfindung an, ihre reiche Empfänglichkeit der Natur gegenüber und ihre Fähigkeit, das Leben mehr zu fühlen als zu denken.

Nicht zufrieden mit diesen französischen Studien, unternahm der Unermüdlige gleichzeitig auch Exkursionen in das Gebiet der englischen Literatur, und zwar in der nämlichen Weise sprachliche und literarische Ziele miteinander verknüpfend. Im Jahre 1834 las er den Don Juan des von ihm seit den Jahren des griechischen Freiheitskrieges verehrten Byron, jene geniale Kritik und Verhöhnung der überlebten und in Gärung befindlichen moralischen und sozialen Zustände der englischen Gesellschaft. Auch hier arbeitete er vom ersten Gesang und von einzelnen Teilen der folgenden Gesänge eine wohlgefeilte Übersetzung ins Deutsche aus. Er lernte weiter

<sup>1)</sup> Le Voleur, gazette des journaux français et étrangers, revue de la littérature, des sciences, des arts, des tribunaux et des théâtres, hrsg. von E. de Girardin und Lantour-Mezery (erschien seit 1828, die Revue des deux Mondes seit 1831).

die Werke von Bulwer-Lytton, Thomas Moore und anderen englischen Zeitgenossen kennen, und er gewann auch hier die Überzeugung: 'Wer die gesamten Literatur- und Lebensbestrebungen Europas mit aufmerksamem Blick begleitet, fühlt sich gewiß wohl und gesund in einem Kreise, der schon so Herrliches errungen hat und von dem noch Größeres zu erwarten steht'.

Es ist nicht bloß ästhetisches Empfinden, was sich in diesem Urtheil ausspricht. Mevissen erwartete vielmehr von der neuen Literatur eine günstige unmittelbare Einwirkung auf das Leben. Nach dieser Richtung übte wiederum Heines Auffassung auf ihn einen nachhaltigen Einfluß. Heine betonte, wie erwähnt, nachdrücklich die enge Verbindung, welche zwischen der Kunst und dem zeitgenössischen Leben bestehen müsse, er wies der Dichtung geradezu ihren Platz an bei der Mitarbeit am Fortschritt der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse. Und da er Politik, Kunst, Wissenschaft und Religion eng miteinander verbunden und gleichmäßig mit den Ideen der Zeit erfüllt wissen wollte, so ging er nach seiner Übersiedlung in die französische Hauptstadt (1831) dazu über, selbst in seinen Aufsätzen über die französischen Zustände (1832) scharf umrissene Darlegungen der politischen und sozialen Welt Frankreichs in der beginnenden Epoche des auf dem Prinzip der Volkssouveränität ruhenden Bürgerkönigtums zu veröffentlichen. Diese zeitgeschichtlichen, von einem liberalen und demokratischen Standpunkte geschriebenen Aufsätze, die zuerst als aufsehenerregende Korrespondenzartikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erschienen, wirkten als glänzende Muster politischer Tageschriftstellerei ungemein anregend auf Mevissen ein, und zwar ganz besonders nach einer bestimmten Richtung. Heine geißelt hier mit aller Schärfe seines Spottes das Juste-Milieu der vom Egoismus beherrschten, nur auf Gelderwerb bedachten Bourgeoisie, also den eigentlichen Habitus des politischen Frankreich im Zeitalter des Bürgerkönigtums.<sup>1)</sup> Die ein klares politisches Ziel verfolgende Bourgeoisie hatte die Früchte der jüngsten Revolution eingeharnt, um die der vierte Stand leicht gebracht werden konnte, da es ihm auch in Frankreich noch an der nötigen Organisation ge-

<sup>1)</sup> Vgl. auch die Vorrede seiner Abhandlung Zur Geschichte der neueren Literatur in Frankreich (1833) und seine Aufsätze Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland (1834).

brach. Heine wendet dagegen seine ganze Neigung den sozialen Ideen des Grafen von Saint-Simon zu, der mit seiner lebhaften Phantasie und glühenden Hingebung an die Sache der Menschheit eine geistige und materielle Hebung der niederen Klassen, ihre Veredlung durch selbständige Bildungsarbeit erhoffte. Saint-Simons Bestrebungen — nur um sie, nicht um ihre alberne und entstellte Weiterbildung durch Enfantin und Fourier handelt es sich — waren von der philanthropischen Überzeugung durchdrungen, daß es nach der radikalen Auflösung der alten sozialen Verbände durch die französische Revolution, nach der Zerspitterung der Bevölkerung in ihre Atome und der Proklamation des Ehrgeizes und des Egoismus als der eigentlichen Elemente des Fortschrittes, einer neuen Entwicklung praktischer Gemütskräfte bedürfe, um die isolierten Einzelnen wieder in Verbindung untereinander und mit dem Ganzen zu bringen. Die Gedanken des geistvollen Dilettanten auf dem Gebiet der Sozialtheorie reichten an die tiefsten Wurzeln gesellschaftlichen Daseins, und sie haben als Fermente für die Entwicklung der sozialen Ideen des 19. Jahrhunderts eine Wirkung geübt, die nicht leicht überschätzt werden kann. Die wirtschaftliche Betriebsamkeit der neuen, durch die moderne Industrie gestalteten Gesellschaft gedachte er keineswegs einzuschränken; der Fortschritt der industriellen Arbeit im weitesten Umfang und ihr Aufsteigen zur politischen Herrschaft, zur ersten Stufe der Achtung und der Macht war vielmehr sein eigentliches Ziel, wie er denn überhaupt von der Notwendigkeit einer Herrschaft der Arbeit durchdrungen war, und nur aus der Arbeit das Recht auf Existenz ableitete. Aber er wollte eine sittliche Regelung der volkswirtschaftlichen Mächte, und zwar durch die reine Moral des Evangeliums. Er stellte mit großem und edlem Antrieb die Aufgabe einer Durchdringung der Volkswirtschaft mit ethischen Prinzipien. Wohlwollen und Bruderliebe, die alten Grundprinzipien des Christentums, die in den bestehenden Kirchen wenig Geltung hatten, sollten, jedoch ohne alle theologische Beimischung, als „Neues Christentum“ die Gesellschaft beherrschen und dem großen Ziel einer möglichst schnellen Verbesserung des Looses der ärmeren Klassen zuführen, die bei dem allgemeinen Ringen im Zeitalter des freien Wettbewerbs und des Kapitalismus zu kurz gekommen waren. Dieses Vermächtnis Saint-Simons, an dessen Durcharbeitung zu einem

organisierten sozialen Programm ihn der Tod (1825) gehindert hatte, bewegte die denkenden Köpfe in Frankreich mit seiner fortgeschrittenen Industrie und einer schon stark herangewachsenen Fabrikbevölkerung lebhaft. Mevissen wurde durch Heines Darlegungen mit ihnen bekannt. Die Grundidee war ihm durch den Geist Pestalozzis, der über seiner Jugenderziehung gewaltet hatte, schon lange vertraut und gemäß; es war dieselbe Idee, die Neuverbindung von Geist und Gemüt, die ihm hier entgegentrat, wie sie ihn vorher in der Literatur beschäftigt hatte. Bruderliebe und Freundschaft als gesellschaftliche Verbindungselemente zur Hebung der Unterdrückten, das lag durchaus im Rahmen seiner eigenen religiösen Vorstellungen, und seine Erfahrungen in der industriellen Umgebung, in der er lebte, wiesen ihn, wie wir noch sehen werden, besonders auf die praktische Bedeutung solcher sozialpolitischen Gedankengänge hin. Er machte sich sofort mit ihnen näher vertraut, und er las auch die deutschen Schriften über Saint-Simon von F. W. Carové (1831) und von M. Weit (1834), in denen der Versuch gemacht wurde, die Lehre Saint-Simons von den Ausgestaltungen seiner Nachfolger zu säubern. Seine Überzeugung, daß vom Kreise der gebildeten Klassen aus eine soziale Reform angebahnt werden müsse, und zwar ohne daß dadurch der industrielle Fortschritt eine Hemmung zu erfahren brauche, nahm von hier ihren Ausgang.

Wie mächtig die Heineschen Gedanken, ihre politische wie ihre soziale Färbung einschließlich der Lehren Saint-Simons, auf die junge literarische Welt in Deutschland einwirkten, ist bekannt. Die Vertreter der deutschen Bewegungsliteratur der dreißiger Jahre, das sogenannte Junge Deutschland, die Gutzkow, Laube, Mundt u. a. sahen zu Heine als ihrem Muster und Vorbild auf. Auf den Grundsätzen der Liebe und Gerechtigkeit sollte das Leben in Staat und Gesellschaft neu aufgebaut werden, und bei der Unmöglichkeit, die durch die übermächtige Gewalt der historischen Kräfte gestützten Verhältnisse zu ändern, richtete diese Gruppe die Pfeile der Ironie und Satire gegen das Bestehende, das seinerseits im Jahre 1835 den Kampf mit dieser Richtung durch die bundesrätliche Zensur, das polizeiliche Verbot der Schriften des Jungen Deutschland eröffnete. Ein Geist der Negation begann infolgedessen den Boden zu unterwühlen, da man im Kreise der Bewegungsgruppe über die

Gestalt dessen, was man erhoffte, noch keineswegs zu klarem Bewußtsein kam; aber die Ahnung durchzog doch die von hohem Idealismus erfüllten Gemüther, daß ein Aufschwung, herrlich, allseitig und die Nation in den Tiefen erfassend, dem deutschen Volke bevorstehe. Von diesem belebenden Bewußtsein, daß die Epoche den Beginn eines gewaltigen Fortschritts bedeute, war auch Mevissen auf das tiefste durchdrungen. Mit warmer Begeisterung erfüllte ihn die neue Richtung, von deren Sieg er überzeugt war, 'ob auch rings noch widerstreitet dürr und kraftlos alter Wahn'. Von Gutzkow meinte er 1835, derselbe 'ringe leidenschaftstrunken und mit aller Kraft gegen soziale Gebrechen, deren Wirkung er noch nicht entworfen ist'; von Wienburg, dessen dem Jungen Deutschland gewidmete „Ästhetische Feldzüge“ 1834 erschienen, er 'nähere sich bei geringern Anlagen mehr dem Heineschen Überblick; er wird einft, schlackenbefreit, Klares leisten, Gutzkow gemüthlich Tiefes'. Eine geradezu schwärmerische Verehrung spricht sich aus, wenn er 1836 von Th. Mundt schreibt, daß 'in ihm die tiefsten Geheimnisse des modernen Lebens in goldener Sprache laut werden, wenn er mit geweihtem Finger an die Tore des lebensreichen Himmels klopft'.

Auch hier aber zeigt sich doch wieder die früh gereifte Selbstständigkeit und Ursprünglichkeit eines eigenen Standpunktes. Wie Mevissen über Wolfgang Menzels schroffes Vorgehen gegen das Junge Deutschland, insbesondere über seine Denunziation der Jungdeutschen bei der Polizei dachte, kann nach seiner ganzen Richtung nicht zweifelhaft sein. Aber er erkannte doch bei den Menzelschen Angriffen, die in dessen Stuttgarter Literaturblatt vom Herbst 1835 erschienen und Mevissen im Februar 1836 vorlagen, an, daß manches Richtige darin verborgen sei, aus einem tiefen, noch nicht klar zum Bewußtsein gekommenen Seelengrunde keimend. So die Ansicht, daß die junge Literatur zwar auf tatsächliche in der Zeit beruhende Mängel verweise, deren Heilung aber auf falschem Wege versuche, und daß es 'jetzt der Zielpunkt der Besseren sein müsse, diese Gebrechen zur Klarheit zu bringen und auf naturgerechtem Wege zu bannen. Der aber hat schon viel geleistet, der nur auf ein krankes Glied eines Organismus die Aufmerksamkeit richtet, und es ist dem Phlegma der älteren Zeitgenossen beizumessen, wenn die junge Welt auf autokratischer Abwege gerät. Talente zum Ergreifen und Ver-

arbeiten des Echthahren und Schönen schlummern in dieser in reicher Fülle; es fehlt aber, um die notwendig gewordene Entwicklung von oben her und Hand in Hand mit der feurigen Jugend zu leiten, das gleichzielige aber mäßigere Alter'. Man erkennt, daß der Zwanzigjährige selbst von dem Standpunkt der bloßen Negation weit entfernt war, vielmehr in ruhiger Besonnenheit nach einem positiven Standpunkt suchte. Auf dem rein geistigen, literarisch-ästhetischen Gebiete erstrebte einen solchen in dieser stürmischen Epoche der gewandte und auf den verschiedensten Gebieten der Literatur tätige Schriftsteller G. D. Marbach, den Mevissen eine Zeitlang eifrig las. Auch dieser knüpfte an Goethe an, den er begeistert verehrte, und er verarbeitete Hegelsche Gedanken zu einer allerdings wenig klaren Weltanschauung; sie ging von dem Wirken des Geistes als des allgemeinen und ewigen Gesetzes im Weltall aus, das in der Menschheit allein zur Selbsterkenntnis und Freiheit, je nach der individuellen Begabung des einzelnen führe. Wenn Mevissen bald erkannte, daß Marbach hier 'auf den Stelzen einer längst zum Gemeingut gewordenen Weisheit dahertrabe', so stimmte er doch mit Marbachs Schrift gegen Menzel,<sup>1)</sup> die gleichfalls die Extravaganzen der Jungdeutschen besonders auf dem ethischen Gebiet mißbilligte, im wesentlichen überein.

So war Mevissen durch seine literarischen Studien in diesen Jahren mitten in das Leben des Tages hineingeführt worden. Er war erfüllt mit kritischen Gedanken über die bestehenden Zustände, er trug sich mit der zuversichtlichen Hoffnung auf einen bevorstehenden Umschwung und war der festen Überzeugung, daß die Literatur eine unmittelbare praktische Bedeutung für diesen Umschwung gewinnen werde. Das war ja überhaupt für diese, unter dem Druck der politischen Reaktion seufzende Zeit charakteristisch: der Glaube an eine gewaltige umwälzende Wirkung der Literatur unmittelbar auf das praktische Leben in Staat und Gesellschaft, der Glaube an eine Wirkung, wie sie tatsächlich wiederholt, in der Epoche des Humanismus und im Zeitalter der französischen Encyclopädisten, von der Literatur geübt worden war, indem sie aus dem Kreise der geistig fortgeschrittensten

<sup>1)</sup> G. D. Marbach, Der Zeitgeist und die moderne Literatur. I. Teil: Über moderne Literatur, erste Sendung, Menzel (1836, dann mit zwei weiteren Sendungen 1838).

Köpfe die Revolution von oben her vorbereitete. Und dieser Gedanke einer Verbindung des Geistes mit der Wirklichkeit des Lebens leitete gleichzeitig Mevissens Studien auf einem anderen Gebiete, das ihm von Jugend auf lieb war, dem Gebiet der Geschichte. Auch hier knüpfte er zunächst an die durch seinen Lehrer Wenden erhaltenen Anregungen an, indem er die rheinische Geschichte bevorzugte, welche damals in Zeitschriften und Quellenausgaben einige Pflege zu finden begann. Und wenn es ihn hier zu den Quellen selbst, wie Gottfrid Hagens lebendiger Schilderung der politischen Kämpfe im mittelalterlichen Köln,<sup>1)</sup> drängte, so führte ihn dieser Drang bald über die örtliche Grenze hinaus. Er legte sich 'Geschichtliche Annalen', einen Wegweiser durch die Quellenkunde der deutschen Geschichte seit dem frühen Mittelalter an, und er erscheint von dem die Geschichtsforschung der Epoche kennzeichnenden Streben nach systematischem Quellenstudium in einem Maße erfüllt, als wenn er sich zu eigener Forscherarbeit hätte rüsten wollen. Die Monumenta Germaniae historica, heute das bequeme aus jener allgemeinen Strömung erwachsene Sammelwerk, standen damals noch ganz in den Anfängen. So waren es die alten Folianten mit den Quellenfammlungen von Freher, Urstifius, Pistorius und Struve, Goldast, Meibom, Schard, Leibniz u. a., auf die sich sein Augenmerk richtete und die er nach und nach seiner Bibliothek einverleibte. Daneben las er Johannes v. Müllers Allgemeine Geschichte, Niebuhrs Römische Geschichte, Raumers Hohenstaufenwerk und andere Schriften. Seinen Durst, das Leben der Menschheit allseitig kennen zu lernen, sein Streben, das Eingreifen großer Persönlichkeiten zu erfassen, welche die vorhandenen Zustände in ihrem Sinne umzugestalten suchten, sein Verlangen, die den Staat bildenden und bewegenden Faktoren zu erkennen und historisch zu begreifen — lauter Dinge, welche die Erfahrungen und Beobachtungen seiner kleinen Umgebung ihm nicht zu offenbaren vermochten, suchte er wie an den Erzeugnissen der poetischen Literatur so an den besten Darstellungen aus dem Gebiet der Geschichte zu stillen. Vor allem aber dem Zusammenhang der Vergangenheit mit der Gegenwart, deren ringende

---

<sup>1)</sup> Hagens sog. Reichschronik vom Jahre 1271 wurde 1834 durch E. v. Grootte herausgegeben.

Kräfte ihm die zeitgenössische Literatur offenbarte, sann er nach. Er schrieb sich 1835 den Denkvers nieder:

‘Nimmer vergiß, daß was die Gegenwart Schönes dir bietet,  
Einzig entsprang aus dem Staub einer vergangenen Zeit.’

Und wenn er kurz darauf (1836) von Niebuhr mit deutlichem Hinweis auf dessen pessimistische durch die Julirevolution veranlaßte Betrachtungen<sup>1)</sup> meinte: ‘Seine dampfumflorten Ahnungen sind Sterbefeußer eines großen Geistes der Vergangenheit, seine Deutungen der Zukunft sind Versenkungen ins vermoderte Grab der Vergangenheit’, so meldet sich in solchen Wendungen neben dem eignen lebenskräftigen Optimismus auch schon seine Neigung zu geschichtsphilosophischer Betrachtung an, für welche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Lichte einer einheitlichen Entwicklung erscheint.

Er hatte inzwischen die historischen und seine Zeit bewegenden Kräfte auch aus ausländischen Darstellungen kennen gelernt. Neben der erwähnten französischen Revue ‘Le Voleur’ las und exzerpierte er seit 1834 zusammen mit seinem jungen Vetter Koenigs noch ein anderes in Paris erscheinendes Journal, die ‘Lanterne magique’.<sup>2)</sup> Da fand er neben anregenden Studien über die spanische Kultur seit den Tagen Ferdinands von Aragonien, neben Memoiren, welche die französischen Zustände in der Epoche von Heinrich IV. bis Richelieu erörterten, mancherlei Ausführungen über die französische Revolution von 1789, die teils an Saint-Juste, Bichegru und Gulogius Schneider anknüpften, teils — aus der Feder von Augustin Thierrys geistvoller Gattin — Details über das erste Zusammentreten der französischen Reichsstände im März 1789, die ersten politischen Erfolge des dritten Standes, erörterten. Solche Abhandlungen übersezte er wieder sorgfältig ins Deutsche. Und ebenso gründlich verfuhr er mit einigen dort veröffentlichten Essais über die große innere Umwälzung im britischen Staatsleben, welche der Sieg der Whigs und des liberalen Gedankens über die Tories im Juni 1832 herbeiführte. Die erste

<sup>1)</sup> Niebuhr hatte 1830 den zweiten Band seiner Römischen Geschichte mit einer Vorrede neuherausgegeben, worin er die Befürchtung aussprach, daß die Revolution von 1830 eine Vernichtung der Kultur herbeiführen werde, wie sie einst den Untergang des römischen Reichs begleitet hatte.

<sup>2)</sup> La Lanterne magique, journal de choses curieuses et amusantes (Paris 1834 und 1835, drei Bände).



Sitzung des reformierten Parlaments, die neue Parteibildung, die beiden Gegner Lord Brougham und Lord Wellington, O'Connell und die irische Frage, die Sklavenemanzipation, die englische Gerichtsverfassung, die kommunale Selbstverwaltung in Schottland, alles das erregte sein politisches Interesse lebhaft. Die Verfassungsfragen, deren Entwicklung im eigenen Vaterlande durch die Karlsbader Beschlüsse von 1819 und neuerdings durch die Wiener Konferenzen von 1834 völlig ins Stocken geraten war, traten ihm bei diesen Studien über das Ausland greifbar entgegen. Und er fand auf diesem Gebiete auch einen guten deutschen Führer in den Werken des außerordentlich fruchtbaren und damals hochgeschätzten Leipziger Professors K. G. L. Pölig (1772—1838), trotzdem die Zensur einen Teil von dessen Schriften in Preußen verboten hatte. Pölig' Geschichte des europäischen Staatensystems, seine Darlegungen über das konstitutionelle Leben und die europäischen Verfassungen, seine staatswissenschaftlichen Vorlesungen, zogen Mevissen sehr an.<sup>1)</sup> Hier war in gefälliger Darstellung eine freimütige Kritik veralteter Staatseinrichtungen und Regierungsgrundsätze durchgeführt und das Repräsentativsystem empfohlen, und zwar eine gleichmäßige Repräsentation des Volkes nach einem 'System der staatsbürgerlichen Interessen', d. h. nach den Interessen der Landwirtschaft, des Gewerbes und der Intelligenz. Die liberale Grundstimmung dieser Schriften entsprach durchaus dem allgemeinen freiheitlichen Streben des jungen Mevissen; die politischen Anschauungen sind ja überall dort, wo sie mehr als oberflächliche Meinungen sind, Teile einer Gesamtaufassung des Lebens, Ausflüsse der allgemeinen Weltanschauung.

Es wäre verwunderlich, wenn eine so stark zu freier Ausbildung und Betätigung der Persönlichkeit drängende Natur sich nicht frühzeitig auch der eigentlichen Wissenschaft von der Freiheit im Menschen,

<sup>1)</sup> Über Pölig vgl. die Allgemeine Deutsche Biographie, 26 S. 389. Er verfaßte u. a. eine Geschichte des europäischen Staatensystems 1824; Staatenkunde und positives öffentliches Staatsrecht 1823; Volkswirtschaft, Staatswirtschaft und Polizeiwirtschaft 1823; Natur- und Völkerrecht und Staatskunst 1823; Die europäischen Verfassungen 1832; Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst 1831; Das konstitutionelle Leben nach seinen Formen und Bedingungen 1831; letztere Schrift wurde im März 1831 im Rheinlande von der Zensur verboten.

der Wissenschaft des freien Erkennens, der Philosophie zugewendet hätte, zumal in einer Zeit, wo dem deutschen Geistesleben die idealistische Philosophie den Stempel gab. Von seinen seitherigen Führern auf geistigem Gebiete wiesen ihn Goethe, Schiller und Heine von selbst auf die großen Philosophen Spinoza, Kant und Hegel; die Richtung, welche die deutsche Literatur seit 1790 eingeschlagen hatte, war wesentlich bestimmt worden durch das Eindringen Kantischer Ideen, und Kant führte auf dem Boden des Geistes denselben Kampf gegen die Einseitigkeit der Aufklärung, den die klassische deutsche Literatur auf dem Boden des Gemüths führte. Zudem eignete Mevissen in besonderem Maße das, was die philosophische Grundveranlagung bildet: die Gabe, das Vorhandene, auch das Alltägliche, nicht einfach hinzunehmen, sondern zu zweifeln, zu fragen, zu forschen. Er sah überall Probleme; die Welt breitete vor seinem suchenden Auge ihre Rätsel aus; sein Geist verlangte danach, mit Hilfe der Analyse des Verstandes zu begrifflichem Denken, zu einer philosophischen Betrachtung der Welt und des Ich fortzuschreiten, mit den Mitteln der Metaphysik das Bestehende in seine Elemente aufzulösen. In der Literatur, selbst bei Goethe, erschienen ihm die Begriffe doch nicht klar und sicher genug formuliert, so sehr ihm sonst Goethes pantheistisch-monistische Weltanschauung zusagte, die die Welt als das ewig Eine anerkannte, das sich vielgestaltig offenbart. Auch hier drängte es ihn zu den Quellen selbst zurück, zu Kant, der die von jeder äußeren Autorität unabhängige Macht der Vernunft begründet hatte, durch welche Mevissens eigne geistige Ausbildung seit den Tagen früher Jugend bestimmt worden war, zu Fichte, zu Schelling und zu Hegel, an deren Systeme sich, sie entwickelnd, ausbreitend oder bekämpfend der Fortschritt des deutschen Geisteslebens damals für längere Zeit knüpfte. Seit dem Jahre 1834 begann er mit den philosophischen Studien, über deren Umfang wir im vierten Kapitel eingehender handeln werden. Auch hier arbeitete er von dem, was er las, kritische Auszüge aus, in denen er sammelnd und selbständig hinzuschaffend einen Vorrat von Ideen für das Leben niederlegte; sein nach klarem Selbstbewußtsein ringendes Wesen spricht sich dabei in der ausgebreiteten Fülle von Zweifeln und Bedenken deutlich aus. 'Alle Wissenschaft, alle echte Kunst ist ein Born, in den wir hinabtauchen, um erfrischt, seelenkräftiger wieder-

zutehren.' Von Natur eine mit einem glücklichen Gleichmaß der Kräfte ausgestattete Persönlichkeit, die fähig und entschlossen war, alles auf sich einwirken zu lassen, ohne doch die Eigenart einzubüßen, bohrte er an zahllosen Stellen in die Tiefe und sicherte sich den Gewinn aus dieser Tätigkeit stets sorgfältig dadurch, daß er in zusammenhängenden schriftstellerischen Versuchen die Resultate formulierte, um dann frohen Mutes weiter voranzuschreiten. Schon aus dem Jahre 1835 liegen mehrere kleine durch seine ersten philosophischen Studien angeregten Aufsätze vor: Über den ewigen Kreislauf in der Entwicklung des Geistigen im Menschen und ihren Ausgleich mit der umgebenden Welt; Über die beiden im Geist der Menschen tätigen Prinzipien — das ruhende, objektiv Göttliche, den Verstand, und das bewegende, subjektiv Bedingte wenn auch in seinem Ursprung gleichfalls Göttliche, den Willen; Über das Wirken beider Prinzipien miteinander und gegeneinander. Diese Abhandlungen offenbaren sein planmäßiges Ringen nach einem Ausdruck seiner Ideale und nach einer selbständigen Weltanschauung. Der Begriff der Vervollkommnung von Geist und Form erfüllte ihn; alles im Leben, auch dem alltäglichen, schien ihm auf Rundung, auf Abgeschlossenheit in sich zu drängen, die höhere Idee zu spiegeln, die das Ganze durchweht. Das Menschenleben erhielt für ihn seine wahre Bedeutung erst durch seinen Zusammenhang mit dem Allgemeinen, dem Unendlichen. Er war erfüllt von dem Glauben an einen das All durchdringenden Geist und an den allmählichen Fortschritt des menschlichen Lebens im Hinblick auf diese zentrale Potenz, und dieser Glaube gab ihm eine unererschöpfliche Spannkraft und Schwungkraft von Geist und Herz.

Allerdings hatte auch er mit gelegentlichen Anwendungen des Pessimismus zu kämpfen. In seinen Tagebuchnotizen schreibt er zum Jahre 1835, er habe sich in den Jahren seit 1831 als gleichsam vom Fatum in die ihn umgebende Welt hineingeworfen betrachtet, er habe sich in den äußeren Dingen 'willenlos schleppen lassen von den Fesseln des väterlichen Überverstandes und im übrigen ein Traumleben in einer eigenen weltfremden Innenwelt geführt'. Durch den Widerspruch zwischen äußerem und innerem Leben 'wurde mir alles Lebende, alles Körperliche fremd und fremder, und nur die alles Körperschmucks beraubte Idee vermochte mich anzuziehen.

Daher meine Richtung auf die Idee,<sup>1)</sup> die mich allerorts in steigendem Maße begleitet und mir zum überwiegenden Drange geworden ist'. Diese Äußerungen sind wohl zu scharf gefaßt. Ein gesunder Wirklichkeits-sinn blieb Meviffen bei allem Idealismus doch stets eigen, und seine bis-herigen Studien hatten ihn dem Leben keineswegs entfremdet, sondern ihn vielmehr zu einer denkenden Teilnahme an den Menschen, ihrem Treiben und ihrem Leiden geführt. 'Leben und Wissen wollen sich gerne gegenseitig tragen und erleuchten', schrieb er 1836 nieder; früher habe das deutsche Gelehrtentum ruhig und weltabgeschieden in seiner Klause gefessen — 'wie ganz anders hat sich da die Neuzeit gestaltet, und wie tief greifen ins innerste Volksleben und aus dem Volksleben Uhland, Pfizer, Rittermaier, Welcker und andere gefeierte Namen der Gegenwart, und wie kläglich stehts jetzt um den Bücherwurm!' Und wenn er gegen vieles innerlich protestierte, was ihm im Umleben entgegentrat, so war er doch von jeder irgendwie gearteten, wenn nur ernststen und vernunftgemäßen Arbeit überzeugt, daß sie auf irgend einem Wege dem großen Ziele des Menschentums, der Bervollkommnung näher führe. Dieses Bewußtsein bewahrte ihn auch in seiner oft schwer empfundenen geistigen Vereinsamung vor dem Pessimismus. Unsicher aber war er noch, wie er den Weg finden sollte, um in dieses höhere Leben, dem er zustrebte, mit der Tat einzugreifen.

---

### Drittes Kapitel.

Poetische Versuche. Weltanschauung. Erste Schritte in die Welt.  
Rückkehr zu den Studien (1832—1836).

Eine selbständige und schaffensfrohe jugendliche Natur, die gewohnt ist, in regelmäßigen kritischen Aufzeichnungen Tag für Tag ihren Standpunkt zu den ihr entgegentretenden Erscheinungen der Poesie zu formulieren, wird immer auch selbst dazu übergehen, das, was sie in Kopf und Herz bewegt, im Gedicht zum Ausdruck zu

---

<sup>1)</sup> Meviffen gebraucht hier wie sonst das Wort Idee im Sinne Hegels, d. h. als das real aufgefaßte Allgemeine.

bringen. Sie wird durch die stete Auseinandersetzung mit dem Fremden gestärkt und zu eigener Produktion gedrängt. Auch Mevissen blieb schon in diesen Lehrjahren keineswegs bloß rezeptiv, sondern neben seiner außerordentlichen Aufnahmefähigkeit regte sich früh die Schaffenslust, und zwar in einem Umfang, der darauf schließen läßt, daß der Jüngling eine Zeitlang seinen eigentlichen geistigen Beruf in dichterischer Produktion erblickt hat. Je mehr er geneigt war, im Künstler das höchste Menschentum, im dichterischen Schaffen das letzte Ziel geistigen Ringens zu erblicken, um so stärker fühlte er, der nach dem Höchsten strebte, sich zu eigenen Leistungen auf diesem Felde angeregt. Er verlangte nach einer Betätigung seiner schöpferischen Kraft, nach einem Mittel, seiner wachsenden Kenntnis, seinem stark gärenden Empfindungsleben und seinem Drang zum Handeln Ausdruck zu verschaffen, und er bezeichnete es selbst als 'des Dichters schönstes Teil, den Gefühlsdrang, der im Lat-menschen allzeit unbewußt wirkt, in Worten klar empfunden aufleben zu lassen'. Schon aus dem Jahre 1832 liegen Bruchstücke einer von ihm geplanten epischen Dichtung 'Laofoon' vor. Wie ernst er solche Versuche nahm, beweist das gleichzeitige gründliche Studium der Apelschen Metrik, eines der damals beliebtesten Werke dieser Art. Das Vorbild der Romantiker klingt in zahlreichen Romanzen und Balladen an, in denen er allgemeine, besonders aber auch rheinische Sagenstoffe mit warmem Empfinden darstellte. Eine Fülle von Gedichten aus den Jahren 1832—1834 handelt von Schlachten und Rittern, von glänzenden Königen und strahlenden Schläffern, von zarten Edelfräulein und bleichen Mondnächten, von weißen Rosen und perlendem Morgentau. Ein längeres episches Gedicht in Stanzas: 'Die Wanderer', von dem nur ein Fragment vorliegt, sollte die wechselvollen Lebensschicksale zweier Freunde vergleichend schildern. In der Weise des idyllischen Epos unternahm Mevissen es, einen Ball der Honoratioren in Dülken behaglich vorzuführen. Selbst im komischen Genre versuchte er sich, obgleich gerade das am wenigsten seiner Natur entsprach: <sup>1)</sup> im Oktober 1834 verfaßte er ein kleines episches Gedicht 'Die Revolution in Dülken', das in scherz-

<sup>1)</sup> 'Recht erschreckt fand ich mich bei Jean Pauls Behauptung in seiner Ästhetik, daß sich jedes Genie, jedes Talent am Komischen prüfe und betätige', schrieb er 1836 nieder.

hafter Weise den Angriff des Pöbels auf das Haus eines als Wucherer verhafteten Juden schildert. Er war auf der Suche nach passenden Stoffen. Seine Natur ermangelte keineswegs künstlerischer Elemente. In ihm lebte der aus der Seele sprudelnde Quell, die warme Innigkeit und die Stärke der Empfindung, die den Schaffenden von dem bloß Receptiven unterscheidet; auch fehlte es ihm nicht an Phantasie, an Fülle der Gedanken und an wirksamen Bildern, und der Bemühung, für die vielseitigen Regungen seines Gemüts das rechte Wort zu finden, widmete er sich mit nachhaltigem Eifer. Aber es überwog bei ihm von vornherein zu sehr die Reflexion. Es fehlte ihm die freudig leichte Art des Sichausströmens, das unmittelbare Schaffen und die daraus entstehende Anschaulichkeit, der angeborene Sinn, mühelos aus der Fülle dessen, was ihn innerlich bewegte, zu gestalten. Erst beim Schreiben selbst gewann ihm Gedanke und Empfindung Gestalt, die allmählich aus der Tiefe hervortauchte. Er selbst war sich über diese Hemmungen nicht im unklaren. Mit beweglichen Worten beklagt er in einem seiner frühesten poetischen Versuche, daß ihm die Muse wohl in seinen nächtlichen Träumen erscheine, am Tage aber entschwinde:

‘Nun bin ich arm, der schöne Traum ist hin,  
 Gelähmet ist der freie Schaffenssinn,  
 Zum Tagesleben fin’ ich machtlos nieder.  
 Doch nein! was ich im Traum gewesen bin,  
 Bringt auch dem bösen Tage noch Gewinn  
 Und klingt, ein Echo leis, durch meine Lieder.’

Er gedachte aber, der Schwierigkeit Herr zu werden durch immer neues Bemühen. Von dem Vielen, was er auf poetischem Gebiete zu Papier brachte, hat er nie etwas veröffentlicht. Wohl nur das eng mit ihm fühlende Schwesternpaar und der immer tiefer in sein Vertrauen hineinwachsende Vetter Koenigs sind Zeugen dieser intimen kleinen Schöpfungen gewesen. Die hohen Ansprüche, die er von Jugend auf an seine Leistungen stellte, zumal an alles, was er der Öffentlichkeit unterbreitete, veranlaßten ihn, diese Kinder seiner Muse für sich zu behalten. ‘Es tauchen’, so schreibt er einmal, ‘jetzt so viele Geister auf, weil jeder, der etwas Geistiges zu besitzen glaubt, auch schon ein Geist zu sein sich dünkt. In diesem Sinne werden die Menschen und die Erde ebener und flacher. Bei den früheren

größeren Abständen war das nicht so leicht möglich.' Für die Kenntniß seiner inneren Entwicklung sind am wertvollsten die kleinen lyrischen Dichtungen, in denen er Freude und Leid des eigenen Innenlebens zum Ausdruck bringt. Aus diesen Dichtungen vermögen wir seinen inneren Werdegang zu verfolgen, den Pulsschlag seines Herzens in diesen entscheidenden Jahren der Entwicklung zu fühlen und das Empfindungs- und Gedankenleben zu ermessen, das sich in dem Jüngling schnell und vielseitig entfaltete.

Die Formen, die er zur Einkleidung seiner Empfindungen wählte, erinnern an seine Vorliebe für einzelne Dichter. Wendete er wohl die freieren Rhythmen des deutschen Liedes an, wie sie Heine so meisterhaft zu handhaben verstand, so lag ihm bei seiner ausgeprägten Empfänglichkeit für kunstvolle Formen doch das gebundene Wort der Ode, der Romanze oder der orientalischen Ghazale näher. An ihnen entwickelte sich durch wiederholtes Feilen seine Sprachbeherrschung. Die gediegene Schranke der künstlerischen Form erschien ihm wesentlich, und er pflegte die Kunstpoesie immer bewußter. In den jüngeren seiner Dichtungen ist es die wohlklingende Form des Sonetts, die er nach Rückerts und der Romantiker Vorbild eifrig benutzte; sie mußte ihm besonders zusagen, da sie ihrer Eigenart nach am wenigsten zum unmittelbaren Ausdruck des Gefühls geeignet ist.

In seinen lyrischen Dichtungen nun sind es zunächst die alten Stoffe von Sehnsucht und Liebe, die ihn zur Aussprache drängen. Frohe und wehmuthsvolle Stimmungen des Herzens klingen aus zahlreichen kleinen Liedern dieser Jugendjahre wieder. Vornehmlich aber waren es doch von Anfang an die beiden seit den Tagen Rousseaus die Welt erfüllenden Ideen, Natur und Freiheit, die ihn beschäftigten, jene Ideen, die auf die Erneuerung des Lebens der Menschen seither schon so vielseitig eingewirkt hatten, ohne doch die von den ersten begeisterten Propheten erhoffte Erfüllung, das Glück der Menschen, herbeizuführen.

Aufs mannigfaltigste regte die Natur, die unererschöpfliche durch die Romantik neu erschlossene Quelle deutscher Lyrik, sein empfängliches Gemüt an:

Ich schweif' hinaus in Berg und Flur  
Mit offenem heiterm Sinn,

Zum Bonnetempel der Natur  
 Zieht mich die Sehnsucht hin.  
 Der Frühling naht, die Lerche sang,  
 Der Gießbach rauscht im Murmelflang,  
 Es blüht in Lenzes hehrer Pracht  
 Das Leben auf aus eif'ger Nacht . . .  
 Ich glaube dir mich eng verwandt,  
 Dir Mutter, o Natur . . .

so lauten einige Verse aus einem seiner frühesten Gedichte. Er wurde nicht müde, die Natur zu besingen, und in ihr fand er mit romantischem Empfinden das Menschliche vielgestaltig angedeutet und vorgebildet. Der Lerchenflug war ihm ein Symbol des Geistes, der sich empor schwingt und durch die irdische Last des Leibes zurück sinkt; der Lerchengesang und die zärtliche Stimme der Nachtigall rührten ihn tief; das üppige Grün der Büsche und das zarte Blau ferner Höhenzüge in seiner ländlichen Umgebung erfreuten sein Herz; der Anblick der ersten Tulpen und Hyacinthen drängte ihn, 'der mit Vogel und Wald und Blumen der farbenprangenden Sonne entgegenlebte', zum Ausdruck hoffnungsfroher Gefühle. Gewitterstürme, bei denen die Natur zwischen Bangen und Erhebung schwankt und die 'Weltenstufenleiter' des Blitzes die nächtliche Flur grauig erhellte, stellte er mehrfach in pathetischen kleinen Dichtungen dar. Der wechselnde Wolkenflug gemahnt ihn an die Wolken, die auch der Liebe ewig beschieden sind, und wenn der Abend hinter maienwarmem Dämmer schleier versinkt, erfüllt ihn der Gedanke der Wiederkehr, das Ahnen des neuen Tages. In reizvollen Naturschilderungen sprach sich sein Empfinden besonders dann aus, wenn der Lenz seinen Zauber über das Land breitete. Das Erwachen der Natur im Frühling schilderte er mit immer neuen Farben in Prosa und in Versen. 'Vor dem beseligenden Anhauch des Lenzes sprossen aus Millionen Keimen die neuen Triebe, höher rauscht die Quelle, süßer lispelt der West im Buchenhain, und neue freundliche Grüße winkt herunter die Sonne.' Aus dem schwellenden Frühlingstreiben der Natur sucht er die ewige Harmonie zu erlauschen: 'Ich fühle es, das große Menschenherz schlägt allem entgegen, preßt alles an die heiße, liebeathmende Brust, birgt im engen Raume Götter, Engel und Welten und beseelt alles in zauberischem Anhauch.' In solchen Stunden war er ganz Gemüt, genoß er harmonische Freuden der Seele. Das erhöhte Dasein



künstlerisch verklärten Naturgenusses bot ihm die schönsten Stunden, wo ihm Natur und Kunst als Befreierin und Erlöserin winkten: 'Die Natur lerne ich schätzen, geistdurchdringend sie meinem Selbst mehr und mehr zu assimilieren; ich fühle trunken meine Wesenheit erhöht in heiligen Augenblicken.' Im Januar 1836 schildert er einmal einen Ausritt am frühen Morgen. Die Gegend liegt im winterlichen Schneefleide tot um ihn her, die wenigen Menschen ziehen schweigend, wie von außen erstarrt, ihre Straße. Nur ein paar Windmühlen drehen hastig ihre Flügel, gleichsam trotzend dem Schweigen ringsum und der Erstarrung. Der einsame Reiter empfindet den weiten Abstand seines feurigen Geistes von der erstorbenen Winternatur, seine Verwandtschaft mit dem Frühling, wo Lebensahnungen in und um uns weben. 'Da erhob sich die Sonne, und ihre wärmenden Strahlen tauten den Reif von den Ästen, sodaß sie aussahen, als wenn sie dem keimschwellenden Hauch des Frühlings entgegenharrten. Im Walde hoben die Fichten die immergrünen Häupter hoch über alle die Genossen, wie mit Schützerarmen sie bedeckend, und auf der Flur tanzten graubrüstige, schwarzbefiederte Kraniche den lustigen Morgenreigen und tranken wie ich die Strahlen der jungen Sonne.' Und nun schildert er, wie er auf dem Rücken seines schnellen Pferdes der Sonne entgegenstrebt, 'da war mein Winterkleid abgeworfen, und mich durchzuckte das rauschende Leben der Jugend.' Hohe Gedanken und Empfindungen drängen sich tagsüber in seiner Seele. Am Abend aber kehren Roß und Reiter ermüdet heim, der Rausch der Begeisterung ist vorüber, und die Stimmung des Jünglings paßt zu der wieder erstarrten Natur: 'der Sternschimmer flimmerte wieder von dem weißen Schnee, und über meinem Haupt verkündete ein lichter Streifen die Milchstraße, auf der die ewigen Götter wandeln die freudenvolle Bahn. Mein Sinn staunte ob all den Wundern der Natur, aber er vermochte keines zu umfassen, niedergezogen von der frostigen Schwere der Erde.'

Auch noch in anderm als diesem poetischen Sinne beschäftigte ihn die Natur. 'Wer in der Natur und mit der Natur leben will — so schreibt er 1835 nieder —, der hebe das Kleinste hinauf zu sich und spiegele auch im Kleinsten sich wieder. Dann ist ihm jedes Blatt ein redendes Wort, jeder Westhauch ein Hauch der Begeisterung.' Durch Goethes Aufsatz vom Jahre 1820 über 'Wolkengestalten nach